



## **Diplomarbeit**

im Studiengang Diplomsoziologie

mit dem Titel

### **Symboldispositiv und Affektwirkung Architektursoziologie der Synagoge in Dresden**

eingereicht von: Volkmar Lehnert

geboren am: 23. April 1986

Betreuer/Erstgutachter: Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg  
Technische Universität Dresden  
Professur für Soziologische Theorie,  
Theoriegeschichte und Kultursoziologie

Zweitgutachterin: Dr. phil. Heike Delitz  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Lehrstuhl für Soziologie II

eingereicht am: 22. Juli 2011

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung .....</b>	<b>3</b>
 <b>1 Architektursoziologie.....</b>	<b>7</b>
1.1 Grundlagen.....	7
1.2 Erkenntnistheoretische Fundierung.....	8
1.3 Symboldispositiv und Affektwirkung.....	12
1.4 Architekturpsychologische Fundierung.....	18
1.5 Kritik der empirischen Architektursoziologie.....	29
 <b>2 Dispositiv in Theorie und Empirie.....</b>	<b>34</b>
2.1 Zum Begriff des Dispositivs.....	34
2.2 Vom Dispositiv zum Symboldispositiv.....	39
2.3 Methodologie der (Symbol-)Dispositivanalyse.....	40
2.4 Methoden: Experteninterview und Deutungsmusteranalyse.....	53
 <b>3 Architektursoziologie der Synagoge in Dresden.....</b>	<b>58</b>
3.1 Zum Begriff der Synagoge.....	58
3.2 Architektur der Synagoge.....	60
3.3 Abriss der Stilgeschichte/Stilsuche.....	61
3.4 Die Semper-Synagoge als Stilbildung.....	64
3.5 Zur Geschichte der Juden in Dresden.....	66
3.6 Die Neue Synagoge Dresden.....	73
3.6.1 KREATION – Traumatisierung im Reich .....	74
3.6.2 PERSUASION – Nivellierung in der DDR.....	77
<i>Identität als Einsicht in die Notwendigkeit (1).....</i>	<i>79</i>
<i>Außeralltäglichkeit - Alltäglichkeit (1): Rituelle Institutionalisierung.....</i>	<i>79</i>
<i>Judenproblematik in der DDR.....</i>	<i>80</i>
<i>Quantitative Bestimmtheit.....</i>	<i>83</i>
3.6.3 TRANSFORMATION – Institutionalisierung und Wende.....	85
<i>Dresden als Tal der Ahnungslosen.....</i>	<i>87</i>
<i>Opium des Volkes: Ökumene versus Kulturbund .....</i>	<i>89</i>
<i>Akteurszentrismus (1).....</i>	<i>93</i>
<i>Alltäglichkeit - Außeralltäglichkeit (2): Organisatorische Institutionalisierung .....</i>	<i>95</i>

3.6.4 KRISTALLISATION - Konkretisierung in der BRD.....	101
<i>Identität als Einsicht in die Notwendigkeit (2)</i> .....	104
<i>Heteronomie</i> .....	109
<i>Eigendynamik: Aktivität/Passivität</i> .....	112
<i>Akteurszentrismus (2)</i> .....	120
3.6.5 INTERPRETATION – Legitimierung und Affekt.....	126
<i>Offizielle Interpretation durch Experten</i> .....	127
<i>Eindeutiges Erkennen</i> .....	130
<i>Unbequemes Erinnern</i> .....	131
<b>4 Kritische Reflexion.....</b>	<b>144</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>149</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>154</b>
I Spezialdiskursanalyse: Materialauswahl und Codierung.....	154
II Experteninterviews: Rekrutierung und Codierung .....	155
III Experteninterviews: Leitfaden .....	157

# 1 Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit versteht sich als basaler Beitrag zur theoretischen und empirischen Unterfütterung des relativ jungen und noch zu elaborierenden Wissenschaftszweiges der expliziten Architektursoziologie.

Aufbauend auf den erkenntnis- und begriffstheoretischen Grundsteinlegungen durch Heike Delitz (Delitz 2009a, 2009b) in der philosophisch-differenztheoretischen Denktradition von Henri Bergson soll dabei ein Verständnis von Architektur als essentiell *Medium des Sozialen*<sup>1</sup> den Hintergrund bilden. In diesem Kontext wird Architektur unter Rekurs auf die Soziale Morphologie von Emile Durkheim als sozialer Tatbestand definiert und hinsichtlich ihrer vergesellschaftenden Wirkung in den soziologischen Blick genommen (vgl. Delitz 2009a, S.76ff). Um eine spezifisch architektursoziologische Perspektive verfolgen zu können, ist zunächst eine adäquate begriffliche Fassung des theoretischen Rahmens von Nöten, um auf diesem komplexen und noch relativ diffusen Feld auch empirisch ein gezieltes Erkenntnisinteresse verfolgen zu können. Die in dieser Arbeit entwickelten begrifflichen Konzeptionen und theoretischen Modellformulierungen werden dabei am empirischen Material der Neuen Synagoge Dresden in einer Fallstudie exemplifiziert und auf ihre soziologische Fruchtbarkeit hin geprüft.

Der im Jahre 2001 fertiggestellte Neubau der Synagoge in Dresden ist soziologisch hoch interessant, weil er als Paradebeispiel für gegenwärtige Architektur eine differenzierte Gesellschaftsdiagnose erlaubt und als jüdische Nachwendearchitektur eine differenzierte Aufarbeitung der gesellschaftlichen Transformationsprozesse vom nationalsozialistischen zum sozialistischen und schließlich zum pluralistisch-liberalen Gesellschaftsmodell provoziert. Zum einen bildet der mehrfach preisgekrönte Baukörper die räumlich-materielle Grundlage des Jüdischen Gemeindelebens der Stadt Dresden und damit auch die symbolisch-repräsentative Statuierung dieses gesellschaftlichen Subjektes im öffentlichen Raum. Zum anderen wird in dieser distinktiven Steininformation eine sozio-historisch nachzuzeichnende Identitätskonstruktion sichtbar und erfahrbare, die in ihren Wurzeln bis in das barocke Zeitalter Dresdens als kurfürstliche Residenzstadt zurückreicht und sich entlang institutioneller Brüche stets neu formierte. Neben einer historischen Analyse des Jüdischen Lebens in Dresden und seiner jeweiligen raumzeitlichen Manifestationen in Form von heimlichen Gebetsräumen oder prägnanten Synagogenbauten wird besonders mit Blick auf die Zerstörung der Semper-Synagoge in der Reichspogromnacht 1938 eine symbolsoziologische Rekonstruktion einer negativen Gedächtniskultur und Kollektividentität im Spannungsfeld zur Dresdner Frauenkirche und deren identitätsstiftender Symbolwirkung

---

<sup>1</sup> Anlehnung an den Titel der Dissertation von Heike Delitz aus dem Jahre 2009: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*.

angestrebt. Ebenso wie die Jüdische Synagoge blickt die Dresdner Frauenkirche in ihrer Geschichte auf ein einschneidendes Zerstörungsereignis, eine zeitlich ausgedehnte Phase der Nichtexistenz in der DDR und eine Reanimation durch eine zivilgesellschaftliche Bewältigungsinitiative zurück. Beide Gebäude verweisen auf eine tiefe Verwurzelung in der Stadtgeschichte und fungieren als Dominanten in der weltberühmten Dresdner Stadtsilhouette an der Elbe.

Während aber die bürgerliche Initiative zur Rekonstruktion der Frauenkirche durch Rückgriff auf die barocken Bauentwürfe von George Bähr aus dem Jahre 1743 auf eine Nivellierung der "modernen" Episoden deutscher Geschichtsschreibung abzielt, scheint der distinktiv modern geratene Neubau der Dresdner Synagoge durch seine provokante Andersartigkeit und die vielseitigen Verweise auf die Zerstörung im Nationalsozialismus den radikalen Bruch in der Kollektividentität förmlich zu zelebrieren. Interessanterweise scheint einhergehend mit den entsprechenden sozialen Zugehörigkeiten und den damit kollektiv geteilten Strukturen von Deutungswissen eine ästhetische Beurteilung der Baukörper zu korrelieren.

Während bei der Frauenkirche hinsichtlich des Wiederaufbaus Bedenken lediglich aus symbolischen Erwägungen angemeldet wurden, löste der Entwurf zur Synagoge Dresden eine kontroverse Debatte im öffentlichen Diskurs aus und stieß bei vielen Dresdnern vor allem auf ästhetische Vorbehalte. Die vorliegende Arbeit geht somit grundlegend der Frage nach, wie sich Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung von Architektur durch institutionalisierte Kollektividentitäten erklären lassen, welche sowohl subjektspezifische Deutungsstrukturen als auch symbolisch auf Dauer gestellte Sinnordnungen generieren.

Für eine fundierte Erklärung der Wirkungsweise von Architektur auf ihre Betrachter soll in diesem Zusammenhang die Affektsoziologie herangezogen werden. Denn als optisch und (arte)faktisch wahrnehmbares, konstruktives und schweres „Kommunikations“-Medium wirkt Architektur über ihre dimensionale Ausbreitung im Raum und ihre lebensweltliche Omnipräsenz ganzheitlich und überwältigend auf die sozialen Subjekte (vgl. Fischer in Fischer/Delitz 2009, S.6ff). Weder auf ein bildlich-imaginatives noch auf ein syntaktisches (sprach-analoges) und explizit wirkendes Zeichensystem<sup>2</sup> reduzierbar, scheint Architektur auf komplexe und subtile Art in die sozialen Subjekte einzudringen, ebenso wie diese in die architektonischen Baukörper und deren atmosphärische Stimmung eindringen. Diese Interpenetration von Aktanten (um mit Niklas Luhmann und Bruno Latour zu sprechen) ist vielleicht am ehesten über eine zu spezifizierende Kategorie des *Affektes* zu erfassen.

---

<sup>2</sup> Zur grundlegenden Einführung z.B. in die Zeichentheorie nach Charles S. Peirce siehe Morris, Charles (1972): Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik und Zeichentheorie. Zum theoretischen Verständnis von *Architektur als Zeichensystem* siehe z.B. das gleichnamige Werk von Carlini, Alessandro (ders. 1971).

Die von Gründungsvätern der Soziologie beschworene Angewiesenheit der Soziologie auf eine psychologisch fundierte Erforschung des menschlichen Bewusstseins (und seines Bezuges zu Wahrnehmung, Verhalten, Kognitionen, Emotionen, usw.) und die von amerikanischen „Soziologen“ in ihren Theorien stets einbezogene Konzeption der *attitudes* (Einstellungen) legen es Nahe, für eine praxisbezogene Konstruktion des *Affekt*-Begriffes die Architekturpsychologie als Partnerdisziplin einzubeziehen. Denn in der psychologisch etablierten Formulierung der *Einstellung* vereinigen sich (Perzeptions-, Handlungs-, und Deutungs-)Wissen, (Planungs-, Entscheidungs- und Raum-)Verhalten mit Emotionen zu einem ganzheitlich angelegten Konzept der körperlichen Bezugnahme von Individuen zu ihrer Umwelt (vgl. Bohner/Wänke 2002 und Greenwald 1989). Diese inter- und intrapsychischen Kategorien gilt es soziologisch fruchtbar zu machen.

In Anlehnung an die kritischen Anmerkungen von Latour zur Simplifizierung architektonisch-sozialer Entitäten durch Reduktion auf 3D-Animationen im euklidischen Raum versteht sich diese Diplomarbeit somit als explorative Suche nach einer „gun to make all buildings move“ (vgl. Latour/Yaneva 2008), also einem Forschungsinstrument zur soziologischen Erfassung von Gebäuden als prozessualen Raumgestaltungs- und *Symbolstiftungstechnologien*.

Die theoretische Grundlage für eine solche Perspektive liefert das Dispositiv-Konzept von Michel Foucault. Denn im Dispositiv vereinigen sich die Ideen einer historisch diskursiv (re-)produzierten Wissensordnung und damit einhergehender Disziplinierungsmechanismen, die vor allem in ihrer (uni-)formierenden Wirkung auf soziale Subjekte für eine machtkritische Analyse gesellschaftlicher Exklusionsprozesse durch restriktive Raumgestaltung und distinktive Architekturwahrnehmung an Bedeutung gewinnen.

Im Zuge einer rekonstruktiven Deutungsmusteranalyse zur Auswertung des empirischen Forschungsmaterials in Form von Experteninterviews soll dabei der zentralen Frage nachgegangen werden, warum der Baukörper der Neuen Synagoge Dresden nach dem Entwurf des Saarbrückener Architektenbüros Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch in seiner ästhetischen Wahrnehmung und Bewertung stark polarisierend wirkt und weite Teile der Dresdner Gesellschaft irritiert und abstößt, während er auf dem 21. Architektur-Weltkongress 2002 durch die Auszeichnung mit dem World Award zum besten Gebäude Europas gekürt wurde und damit die objektivierte Zertifizierung durch institutionalisierte Instanzen der kulturellen Wertschätzung<sup>3</sup> inkorporiert hat und folglich symbolisch-repräsentativ aufgewertet wurde. Was bedeutet der Bau der Neuen Synagoge Dresden somit für die Dresdner

---

<sup>3</sup> Wertschätzung sei hier im doppelten Wortsinn verstanden: einerseits als gesellschaftliche Anerkennung und andererseits als Schätzung des Wertes im Sinne kapitalistischer Verwertungslogik zur Transformation in alternative Kapitalsorten nach der Theorie Pierre Bourdieus (vgl. ders. 1983).

Gesellschaft? Inwiefern wird durch diese (Rück-)Eroberung eines historischen Ortes im öffentlichen Raum eine Kollektividentität im Kontext strukturellen und ideologischen Wandels symbolisch auf Dauer gestellt? Welchen Beitrag kann die Erforschung der Neuen Synagoge Dresden somit zur Aufarbeitung der beiden gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesse der neuesten deutschen Geschichte leisten?



Abb. 1 Ansicht der Neuen Synagoge Dresden<sup>4</sup>

Vorerst gilt es aber, das Verhältnis von Architektur und gesellschaftlichen Subjekten allgemein theoretisch zu fassen und zu prüfen, welche Perspektive die bisher vage umrissenen Begriffskonzepte des Dispositives und des Affektes für die architektursoziologische Theoriebildung eröffnen. Welchen Beitrag kann die Architekturpsychologie dabei zur Fundierung der theoretischen Zusammenhänge leisten? Wie wirken Wissens- und Wahrheitsordnungen von (Symbol-)Dispositiven auf die ästhetische Beurteilung und affektive Besetzung von Architektur und wie ist die spezifische Wissens- und Wahrheitsordnung beschaffen, die für die ästhetische Beurteilung der Neuen Synagoge Dresden als Beispiel für moderne Architektur und jüdische Sakralarchitektur eine entscheidende Rolle zu spielen scheint? In diesem Zusammenhang ist dann auch nach einer praktikablen Methodologie zur Klärung der methodischen Herangehensweise einer empirischen Architektursoziologie zu fragen.

---

<sup>4</sup> Abbildung in: <http://www.ifa.de>

# 1 Architektursoziologie

Den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Rahmen für die vorliegende Diplomarbeit bildet die noch im Entstehen begriffene Disziplin der Architektursoziologie. Da diese spezifisch auf Architektur ausgerichtete soziologische Perspektive in ihrer expliziten und systematisierten Form eine relativ junge Erscheinung ist, soll sie im Folgenden mit Blick auf ihre Entstehungswurzeln und ihren aktuellen Stand vorgestellt werden.

## 1.1 Grundlagen

Zentraler Ausgangspunkt ist dabei die programmatische Ausarbeitung der architektursoziologischen Denkd disposition durch Heike Delitz (2009a, 2009b) und Joachim Fischer (Fischer/Delitz 2009), da hier erstmals in systematischer Absicht klassische Ansätze der Soziologie auf ihre architektursoziologischen Potentiale hin ausgelotet und zusammengefasst vorgestellt wurden und zudem aktuelle raum- und architektursoziologische Theoretiker im internationalen Rahmen zusammengeführt und einer kritischen Reflexion unterzogen worden sind. Außerdem fand im Rahmen dieser paradigmatischen Verortung der neuen Architektursoziologie eine Auseinandersetzung mit adaptionsfähigen soziologischen Perspektiven (z.B. der Raum-, Stadt- und Kultursociologie) sowie architektursoziologisch zu erschließenden Partnerdisziplinen (wie z.B. der Kulturphilosophie, Anthropologie, Architekturtheorie, etc.) statt. Im Rahmen dieser Diplomarbeit soll des weiteren die Psychologie in ihren Bezügen zu Architektur (bzw. Umwelt), Wahrnehmung, Kognition und Verhalten dezidiert als Erklärungsansatz hinzugenommen werden.

Ausgehend von traditionellen soziologischen Klassikern im vorrangig deutschen Sprachraum, wie Georg Simmel, Werner Sombart, Walter Benjamin, Norbert Elias und Emile Durkheim, wird, über die Rezeption angloamerikanischer Vertreter (Erving Goffman, Anthony Giddens, G.-H. Mead, Richard Sennett) hinausgehend, in der grundlegenden Arbeit von Delitz eine Brücke hin zu architektursoziologisch fruchtbareren Ansätzen vor allem aus Frankreich geschlagen: neben empirischen Arbeiten von Marcel Mauss und Claude Lévi-Strauss auf ethnographischem Gebiet finden besonders die Theorie-Entwürfe von Maurice Halbwachs, Michel Foucault und Pierre Bourdieu starke Beachtung (vgl. Delitz 2009b, S.39ff).

Darüber hinaus werden dann im internationalen Vergleich gegenwärtige Arbeiten zu architektursoziologisch relevanten Fragestellungen kritisch rezipiert und auf ihre Analysepotentiale hin ausgewertet. Neben Vertretern aus der amerikanischen Urbanismus-Forschung wie David Harvey und Manuel Castells und französischen Beiträgen aus dem



Spektrum der Modernismus- und Postmodernismuskritik (zu nennen wären hier neben Henri LeFebvre, Felix Guattari und Marc Augé vor allem George Bataille, Jean Baudrillard, Paul Virilio und Bruno Latour) wird vor allem die kultursoziologische Institutionenanalyse von Karl-Siegbert Rehberg in der kulturanthropologisch-philosophischen Tradition von Helmut Plessner und Arnold Gehlen architektursoziologisch erschlossen (vgl. Delitz 2009b, S.167ff). Als empirische Arbeiten sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Markus Dauss zur Raumsymbolik (Dauss in Dauss/Rehberg 2009) und der Konzeptentwurf für eine "Empirische Architektursoziologie" von Herbert Schubert (2005, 2009) zu beachten, ebenso wie die soziologischen Betrachtungen zum Potsdamer Platz von Fischer (2004), die Arbeiten zu Bibliotheksbauten von Delitz (2006) und Ehrlich (2008) und zum Wiener Platz von Lehnert (2010). Eine deutliche theoretische Abgrenzung der neuen Architektursoziologie findet vor allem gegenüber den genuin materialistischen, techniksoziologischen Konzepten der 70er Jahre statt<sup>5</sup>, da Architektursoziologie in diesen Disziplinen als sozialtechnische Hilfswissenschaft zur funktionalen Optimierung der Architektur begriffen wird (vgl. Delitz 2009a, S.13ff). Dabei finden sich in diesen (zwar stark praktisch und empirisch-quantitativ ausgerichteten) Forschungsperspektiven durchaus fruchtbare Potentiale und inhaltliche Überschneidungen zur hier verfolgten architektursoziologischen Paradigmatik, worauf später zurückzukommen sein wird.

## 1.2 Erkenntnistheoretische Fundierung

Ein weiteres Verdienst neben der Grundsteinlegung und Ausarbeitung einer expliziten Architektursoziologie durch Heike Delitz ist deren paradigmatische Fundierung durch Rekurs auf die differenztheoretische Philosophie von Henri Bergson und Gilles Deleuze sowie die daran anknüpfenden kontingenztheoretischen Denkmodelle von Michael Makropoulos und Cornelius Castoriadis (vgl. Delitz 2009a, S.75ff und Makropoulos 2004, S.1ff) .

Dabei wird speziell von Castoriadis eine, dem Evolutionsaxiom der Luhmannschen Systemtheorie<sup>6</sup> zwar nicht grundsätzlich zuwiderlaufende aber doch von selbigem klar zu trennende Vorstellung von Sozialität als jenseits von Gesetzmäßigkeiten emergierendem "Magma" entfaltet (vgl. Castoriadis, zitiert in Delitz 2009a, S.92ff). Vor diesem Hintergrund lassen sich gesellschaftliche Institutionen dann als "fixierende Imaginationen" zur

---

<sup>5</sup> Prominentester Vertreter ist Bernward Joerges, der 1977 in seiner Arbeit zu *gebauter Umwelt und Verhalten* detailliert das *Verhältnis von Technikwissenschaften und Sozialwissenschaften am Beispiel der Architektur und der Verhaltenstheorie* erörtert (vgl. ders. mit demselben Titel).

<sup>6</sup> Für eine systemtheoretische Architektursoziologie siehe Baecker, Dirk (2009): *Bauen, Ordnen, Abreißen im Formmodell des Sozialen. Die Architektur der Gesellschaft aus system- und formtheoretischer Sicht*. In: Fischer, J., Delitz, H. (Hrsg.): *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*. Transcript Verlag. Bielefeld.

stabilisierenden Konstruktion einer inneren und äußeren Ordnung begreifen (vgl. Castoriadis, zitiert in Delitz 2009a, S.75 und Delitz 2009b, S.27ff). Gemeint ist damit die kollektive Deutungsnormierung von gesellschaftlich latent auftretenden Sinnüberschüssen durch eine Fassung sozialer Ereignisverläufe in symbolischen Formenwelten. Für Makropoulos stellt Architektur dann *eine* mögliche Formenwelt aus vollendeten Artefakten zur symbolisch-materiellen *Vergegenwärtigung* und *Vergegenständlichung* (und damit *Wahmehmbar-* und *Begreifbarmachung*) des kontingenten gesellschaftlich-geschichtlichen Veränderungsprozesses dar (vgl. Delitz 2009a, S.60ff und S.77ff). Diese Abstraktion vom permanenten Realitätsvollzug macht über situative Kommunikationen unter Anwesenden und lebenszeitlich-generational begrenzte Sozialbeziehungen hinweg eine aktive Realitätsaneignung durch erkennende Subjekte möglich und überschreitet somit effektiv organisch und raumzeitlich determinierte Grenzen (Delitz 2009b, S.114ff). Die somit kollektiv erzeugte und materiell-symbolisch repräsentierte Identität dient als soziale Konstruktion eines statischen (Ordnungs-)Zustandes zur virtuellen Fixierung des fluktuativen gesellschaftlichen Neben- und Nacheinanders der handelnden individuellen und kollektiven Subjekte (vgl. Delitz 2009a, S.86ff).

Ausgehend von dieser ontologisch neu justierten soziologischen Denkdisposition entwickelt Delitz unter Rückgriff auf französische Soziologen und Philosophen eine Vorstellung von "Gefügen" als Analysegegenständen der neu postulierten Architektursoziologie (vgl. Delitz 2009b, S.126ff). Mit diesem Begriff sind Entitäten jenseits dualistischer Kategorisierungen angesprochen: die Rede ist von Ko-Existenten und deren heteronomen Konstellationen; von emergenten Geflechten aus interdependenten Aktanten (ähnlich den Akteuren der Akteur-Netzwerk-Theorie, kurz ANT). Damit bewegen sich die Vorstellungen jenseits von hylemorphistischem Denken nach Aristoteles (Trennung Form | Materie) und der epistemologischen Spaltung von Objekt und Subjekt in der Tradition von Karl Jaspers und Immanuel Kant (vgl. Delitz 2009a, S.90ff und 2009b, S.95ff). Demnach sind "Gefüge" als Konglomerate sich wechselseitig aktivierender Elemente zu verstehen, die neben materiellen Komponenten wie organischen und anorganischen Körpern auch immaterielle Erscheinungen wie z.B. diskursive Praxen und semiotische Prozesse umfassen können (vgl. Delitz 2009a, S.94ff). Es handelt sich damit bei einem "Gefüge" um einen produktiv-aktiven Socius, nämlich um einen immanent-emergenten Handlungszusammenhang und damit um einen Gegenstand für die Soziologie (vgl. Delitz 2009b, S.126ff). Eine konkrete Katalogisierung der Elemente oder Dimensionen von Gefügen entlang der Kategorien sinnlicher Wahrnehmung hat Peter Zumthor vorgenommen (vgl. Delitz 2009b, S.133ff). Dieser relativ praktisch und real-existent konzipierte "Gefüge"-Begriff wird bei Delitz noch um die Dimensionen der Sozialität und der Territorialität ergänzt und

umfasst folglich neben der semiotischen Ebene (Rhythmen, Themen, Frequenzen der Übertragung) und der pragmatischen Ebene (Handlungspraxis) auch Prozesse der (De-/Re-)Territorialisierung, also der spezifischen Raumanweisung durch die "Gefüge" (vgl. Delitz 2009b, S.159ff).

Auf der Basis einer Definition von Architektur als "Gesamtheit des Gebauten zur Einfaltung von Raum zur Rahmung von Tätigkeiten und Sichtbarkeiten" bzw. Zugänglichkeiten (Delitz 2009b, S.20ff) und der an Castoriadis und Makropoulos anknüpfenden Konzeption von Architektur als einem "Medium des (gesellschaftlich-geschichtlichen) Sozialen" zur symbolischen Institutionalisierung von Gesellschaft als permanent zu reproduzierender Imagination (vgl. Delitz 2009b, S.27ff) wird damit von Delitz ein effizientes und trennscharfes Instrument zur Kritik der klassischen soziologischen Theorien entwickelt.

Denn Architektur wird damit nicht länger als "die gebaute Umwelt" von sozialem Handeln, sozialen Beziehungen, gesellschaftlichen Akteuren und Systemen oder als deren Produkt, Ausdruck oder Spiegel begriffen, sondern als "gebaute Gesellschaft" selbst und damit als immanenter Bestandteil der von Simmel beschworenen, pulsierenden, sich wechselseitig durchdringenden, sozialen Prozesse (vgl. Delitz 2009b, S.27ff). Damit wird eine "Dekonstruktion der Überdetermination des Sozialen als *reine Kommunikation*" (Delitz 2009a, S.17) angestrebt und somit das Augenmerk der Soziologie auf die konkreten und materiellen Aspekte des sozialen Lebens gelenkt, um die sozialen Tatsachen in Form von *Gegenständen* als Ko-Produzenten, Ko-Evolutoren oder Ko-Existenten erfassen zu können (vgl. Delitz 2009b, S.13ff).

Entgegen der "sozio-zentrischen Projektionen" (Castoriadis, zitiert in Delitz 2009a, S.12) der überwiegend kommunikativ ausgerichteten Mehrheit der soziologischen Theorien geht es in dieser architektursoziologischen Grundperspektive um eine kritische Analyse der "Welt der Dinge", der Artefakte und Manifestationen als konzentrierten Kristallisationen unpersönlichen Geistes (vgl. Simmel, zitiert in Delitz 2009a, S.17). Dabei stehen die symbiotischen Beziehungen von Gesellschaften und ihren architektonischen Realisierungen im Vordergrund und nicht ein kommunikationstheoretisches Verständnis von Architektur als Folie für Zeichenübertragungen und sprach-analoge Verständigungen (vgl. Delitz 2009a, S.13ff). Architektur wird damit als Medium gesellschaftlicher (Re-)Produktion und Selbsterkenntnis aufgefasst und damit als nicht-begriffliche Form des sozialen Handelns und Sich-Begreifens. Der Begriff "Medium" bezieht sich dabei nicht auf einen bloß passiven Modus der Datenübertragung zwischen Individuen und Systemen sondern ist zu verstehen als aktives und kreatives, affektiv und expressiv wirksames, gesellschaftlich konstitutives und transitives Substrat des Sozialen selbst (vgl. Delitz 2009a, S.13ff).

Mit den Grenzen und Grenzziehungen dieses Mediums beschäftigt sich Markus Schroer (ders. 2009), der normativ definierte Grenzen des Handelns mit architektonischen Raumbegrenzungen in Zusammenhang bringt. Soziale Wissensstrukturen und erlernte Deutungsschemata lassen demnach sowohl die ersteren als auch die letzteren zu (un-)überwindbaren Faktizitäten erstarren, die durch den gewährten Grad an Durchlässigkeit ihren evidenten Bezug zu den abzugrenzenden und abgegrenzten (Innen- und Außen-)Bereichen verdeutlichen (vgl. Schroer 2009, S.21ff). Darüber hinaus lassen sich die Inklusions- und Exklusionsfunktionen speziell der architektonischen Grenzen (sogenannte "Abschirmungen") "schon in Anzahl von Türen und Fenstern, deren Größe und Anordnung" (Schroer 2009, S.24ff) ablesen. Die verkleidende Hülle und die "Ausgestaltung des Interieurs" haben dabei einerseits die sozial-distinktive Funktion der Subjektpositionierung, so dass sich "der Habitus der Akteure das passende Habitat auswählen" kann (Schroer 2009, S.25ff). Andererseits rufen bereits die Oberflächen und die Formensprache von Gebäuden "kollektive Assoziationen und Konnotationen" hervor, die als *Image* den Charakter der Architektur und deren soziale Symbolwirkung und damit die jeweiligen *Einstellungen*<sup>7</sup> der gesellschaftlichen Subjekte beeinflussen (vgl. Schroer 2009, S.24ff). Diese überindividuell geteilten Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sind von entscheidender Bedeutung für die sozial-selektive Wirkung von "gebauter Umwelt" und den diesbezüglich entwickelten Körpertechniken (vgl. Schroer 2009, S.26ff).

In Bezug auf Grenzziehungen und damit einhergehende "Platzierungsmacht" (Schroer 2009, S.26ff), die disziplinierende Wirkungen auf gesellschaftliche Subjekte entfalten und über Wissensformationen transportiert und (re-)produziert werden, lassen sich bereits deutliche Konvergenzen zu den architektur-philosophischen Werken Foucaults erkennen. Überschneidungen gibt es auch mit dem von Fischer angestellten, metaphorischen Vergleich von Gesichtern und Gebäudefassaden als bewusstseinsevozierenden (Re-)Präsentationsflächen für eine Externalisierung (oder manipulative Kaschierung) interner Sinnordnung und Subjektivität. Die Sinnesorgane/Gebäudezugänge erlauben dabei einen geregelten Austausch zwischen Innen- und Außenraum und die Maskerade (engl. *front* für Stirn und Fassade, oder auch *face/facade*) wird – entweder aus inhärentem (ansozialisiertem) Antrieb oder nur zum Schein für die Betrachter – gepflegt und als Projektionsfläche des Innenlebens (persönlicher Charakter und sozialer Milieustatus) in der alltäglichen Lebenswelt genutzt (vgl. Fischer 2009, S.8ff).

---

<sup>7</sup> Das Konzept der Einstellung umfasst in der Sozialpsychologie kognitive, affektive und behaviourale Komponenten und bezieht sich auf die Gesamtheit (begrifflich) fassbarer Wirklichkeitskomplexität; zentrale Funktionen von Einstellungen sind Wissensordnung, Handlungsstabilisierung und symbolische Identitätsintegration (sowohl der psychologischen Persönlichkeit als auch des soziologischen Subjekts). Zur vertiefenden Lektüre siehe z.B. Greenwald 1989 oder Böhner/Wänke 2002.

### 1.3 Symboldispositiv und Affektwirkung

Von diesen, stark an den interaktionistischen Überlegungen zu Techniken der Image-Pflege von Goffman und den kommunikations- und systemtheoretischen Annahmen Luhmanns zur binärkodierten Logik von Funktionsstrukturen angelehnten Skizzierungen der Architektur als *Medium* wird sich die vorliegende Arbeit dezidiert abgrenzen. Denn auch wenn Fischer (ders. 2009) und Delitz (dies. 2009a, 2009b) bemüht sind, den Begriff des "Mediums" analytisch neu zu fassen und konnotativ zu erweitern, bzw. umzudeuten, so bleibt er doch durch die modernen Kommunikations- und Medienwissenschaften informationslogisch (und damit durch ein Verständnis als Passivum, zwischen Sendern und Empfängern vermittelnd) vorbelastet, so dass sich das Konstrukt "Medium" auch in der Theoriearbeit Luhmanns implizit auf einen materiell oder institutionell fundierten Träger zur Informationsübertragung und damit auf einen diskurstheoretischen und/oder semiotischen, bzw. ideologischen Denkansatz bezieht.

Auch wenn die Vorstellung von Architektur als Medium ("Vermittler") des Sozialen und damit als Modus der Vergesellschaftung fruchtbare Denkanstöße liefert sowie interessante Perspektiven eröffnet, und obwohl der Medienbegriff bei Luhmann nicht nur abstrakt-logisch und system-funktional, sondern durchaus auch als historisch-institutionell generiert und sozial-affektiv wirksam zu verstehen ist, wird er für die weiteren Überlegungen eine untergeordnete Rolle spielen. Denn der Fokus dieser Arbeit liegt eben gerade auf diesen, durch den Medium-Begriff eher vernachlässigten, Entstehungs- und Wirkungsbedingungen von Architektur als materieller Form historischer Institutionalisierungsprozesse und als symbolisch-distinktiv und artefaktisch-affektiv wirkender Konstituierungen des Sozialen. Ein Bauwerk ist demnach zu begreifen als Mitproduzent und Mitprodukt einer sozio-historisch emergierenden institutionellen Identität, welche über kollektiv geteilte Wissensordnungen (Wahrnehmungs-, Deutungs- und Bewertungsschemata) und bio-psychische Dispositionierungen eine affizierende Wirkung auf gesellschaftliche Subjekte entfaltet. Eine architektonische Gestaltungseinheit kann somit *nicht* bloß als Endpunkt eines zielgerichteten, mehr oder weniger planerischen Handelns sozialer Akteure verstanden werden, sondern ist vielmehr im Kontext ihrer diskursiven Ideenentwicklung und geschichtlichen Existenzbehauptung als symbolische Raumbesetzung zu denken und in ihren Disziplinar- und Distinktionswirkungen zu erforschen.

Das von Delitz vorgestellte "Gefüge"-Konzept bildet zwar hierfür eine grundlegende Fundierung und eine passable Perspektive, weil es materielle Körperlichkeiten und immaterielle Diskursmuster in ihren interdependenten Wechselwirkungen zu ko-evolutiv emergierenden Sozialkonstrukten zusammenfügt, aber für die folgende Arbeit scheint dennoch eine eigens konzipierte Analyseeinheit unter Rückgriff auf das Dispositiv-Konzept

von Foucault unter Zuhilfenahme der Theorieprogramme von Bourdieu und Rehberg sinnvoll zu sein, um die subjekterzeugende und subjektformierende Wirkung von Architekturproduktions- und Konsumtionszusammenhängen sowie deren Funktion als symbolisch-repräsentative Geltungsbehauptungen adäquat betrachten zu können. Denn auch wenn bei "Gefügen" als immanent emergierenden Handlungs-zusammenhängen jeweils die historischen Entstehungsbedingungen und die Kontinuitäten und Brüche im Entwicklungsprozess mitbetrachtet werden sollen, so hat der Begriff doch eine relativ gegenwartsbezogene und real-praktische Ausrichtung und stellt die Genealogie und die Institutionalität gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion gegenüber den internen Beziehungen und Wirkungsgeflechten der "Gefüge" zumindest tendenziell in den Hintergrund.

Eben diese Aspekte sollen aber durch einen spezifizierten Dispositiv-Begriff – nämlich den des *Symboldispositivs* - verdeutlicht werden; zumal wesentliche Merkmale der "Gefüge"-Kategorie im Dispositivkonzept enthalten zu sein scheinen. In detaillierter Auseinandersetzung mit den oben genannten und in dieser Arbeit adaptiv zu integrierenden Theoretikern der Soziologie muss das Konzept des Symboldispositivs demnach beweisen, dass es für die Architektursoziologie einen erkenntnispraktischen Mehrwert hat und nicht bloß ein "eisernes Eisen" oder gar ein "hölzernes Eisen" darstellt. Im Gegenteil wird versucht, mit dem Terminus des Symboldispositivs eine Synthetisierung des Begriffsdualismus von Medium und Gefüge anzustreben.

Die begriffstheoretische Fokussierung auf das Dispositiv-Konzept von Foucault ermöglicht außerdem eine machtkritische Analyse der sozialkonstitutiven Wirkung von Architektur als Erzeugung von Subjektivierungsprozessen über disziplinierende Wahrnehmungs- und Interpretationsjustierungen entlang entsprechender Deutungswissenskomplexe. Das bedeutet, dass durch die Aneignung sozial erzeugter Wissens- und Deutungsstrukturen eine Anpassung der (optischen) Wahrnehmung, ihrer kognitiven Verarbeitung und normativen Bewertung geformt wird, welche sich in einer entsprechenden Affizierungswirkung gegenüber architektonischen Formationen ausdrücken und sich damit in gesellschaftlichen Subjektdifferenzierungen manifestieren. In der modernen Gesellschaft mit ihren ausdifferenzierten Wissens- und Machtverteilungen stabilisieren die sozialen Gruppen mit Zugang zu öffentlicher Entscheidungs- und Gestaltungsmacht und die Verwalter der Monopole kollektiver Deutungsgenerierung durch kulturelle Manifestationen und Sinndefinitionen ihre gesellschaftliche Vormachtstellung in der *symbolischen Rangordnung* (vgl. Bourdieu 1997, S.57ff). Der strukturell geregelte Zugang zu sozialen Entscheidungspositionen über die ökonomistische Auslese bei der Akkumulierung inkorporierter, institutionalisierter und objektivierter Bildungsinhalte drückt sich demnach als

Distinktionsmechanismus bei der subjektiven Wahrnehmung, Interpretation und Evaluation von Architektur (und anderen Kulturprodukten) in habitualisierter Form aus (vgl. Bourdieu 1983, S.183ff). Öffentliche Repräsentanzbauten fungieren damit als symbolische Materialisierungen elitär abgeriegelter Entscheidungsprozesse einer Expertenklasse, die sich strukturell nicht über die Verfügung von Produktionsmitteln sondern durch die Verfügungsmacht über gesellschaftliche Wissensvorräte und deren (Re-)Produktion definiert. Die damit erzeugten Polarisierungen innerhalb der Subjektivationen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Fähigkeit, kontingente Produktionen des modernen gesellschaftlichen Lebens sinnhaft zu besetzen und ihren Geschmack über Disziplinierung der Wahrnehmung, der kognitiven Assoziationen und der damit ermöglichten *Affektierungen* entsprechend neu zu kalibrieren.

Der in dieser Arbeit verwendete *Affekt*-Begriff wird dabei einerseits über die psychologisch formulierte Kategorie sozialen Handelns bei Max Weber<sup>8</sup> weit hinausgehen, sich aber andererseits auch von den extensiv expandierenden Begriffsverwendungen im Sinne einer wahrnehmungs- und bewegungsgebundenen Zwischenkörperlichkeit (vgl. Delitz 2009a, S.78ff und Seyfert unpublished, S.12ff) abgrenzen, um die Affektivität, bzw. die affizierende Wirkung von Architektur zum einen auf die sinnstabilisierende und identitätserzeugende Kollektivnormierung von Sinnlichkeitserleben durch symbolische Konstruktion von Sinnlichkeitsbezügen und zum anderen auf die Modifizierung sozialer *Einstellungen* im Sinne einer Kultivierung der (ästhetischen) Wahrnehmung, deutenden Verarbeitung und normativen Bewertung durch die Internalisierung von Wahrnehmungsschemata, Wissensordnungen, Deutungslogiken, Emotionsmustern und Verhaltensnormen zu beziehen. Damit ist unter Affektivität eine ganzheitliche "Wirkungsmacht" (Spinoza, zitiert in Delitz 2009a, S.78ff) der Architektur (bzw. ihrer Abwesenheit) in Bezug auf die Konstitution des Selbstverständnisses eines Deutungskollektives zu verstehen, die bei den Individuen als sinnliche *Beeindruckung* ihren *Ausdruck* in praxisleitenden *Einstellungen* findet.

Eine deutliche Konvergenz des Affektbegriffes mit dem Konzept der *Einstellung* (attitude) lässt sich bereits bei Luc Ciampi finden, der den von Weber vorbereiteten Dualismus von Affektualität und Rationalität und die daran anknüpfende Gegenüberstellung und gegenseitige Ausschließung von Affekt und Intellekt in der klassischen Soziologie<sup>9</sup> sowie die kategorische Trennung von Emotion und Kognition in der (Sozial-)Psychologie mit seinem

---

<sup>8</sup> Zur Problematik der Weberschen Definition von Affektualität in Bezug auf eine Soziologie (und Architektursoziologie) jenseits zweckrationaler Sinnrekonstruktionen zur deutenden Erfassung und ursächlichen Erklärung sozialen Handelns siehe Delitz 2009a, S.78ff.

<sup>9</sup> Neben Max Weber gehen z.B. auch Talcott Parsons und Norbert Elias explizit von einer Neutralisierung oder Zivilisierung der Affekte im Zuge der modernen Vergesellschaftung aus.

Konzept der „affective-logical schemata“ zu überbrücken versucht und *affects* als „*blocs of thought, feeling and behaviour*“ definiert (vgl. Ciompi, zitiert in Seyfert unpublished, S.3ff). Damit setzt er allerdings *Affekte* mit *Einstellungen* gleich und lässt den Affektbegriff als „situational category“ für die Analyse einer institutionalisierten Affektmodulation von Kollektividentitäten unbrauchbar werden. Der Verweis auf eine affektive Logik ermöglicht hingegen die Überwindung der individualistisch und biologistisch motivierten Reduzierungen der Affekte auf die organische Vorsozialität des menschlichen Körpers und die darin begründete Affektneutalisierung sozialer Korporationen und Verkörperungen als „affect-free institutions“ und erlaubt darüber hinaus sogar die Dekonstruktion der paradigmatischen Grenzziehung zwischen (subjektivem, spirituellem) Bewusstsein und (objektivem, materiellem) Nichtbewusstsein (vgl. Seyfert unpublished, S.2ff), was für die Architektursoziologie insofern von Bedeutung ist, als eine Kollektividentität in ihrer Funktion als subjektgenerierender Bezugspunkt für ein Selbstbewusstsein und Selbstverständnis stets auf die symbolische (Re-)Präsentation durch affektiv besetzbare und damit affizierend wirkende Objektivationen angewiesen bleibt, da es für Individuen nur durch „copresence“ von Symbolsubstanz und einer über Deutungswissensordnungen erzeugten „receptive capability“ möglich wird, empathisch am kollektiven Leiden teilzunehmen und den „transformation effect“ im Verständnis einer Affektmodellierung und identifikatorisch bedingten Einstellungsänderung wirksam werden zu lassen (vgl. Seyfert unpublished, S.5ff).

In einem ähnlichen Grundverständnis begreift Gerhard Vowinckel in seinem *soziologischen Versuch über die Zivilisation der Affekte und ihres Ausdrucks*<sup>10</sup> den Affektbegriff als sozial normierte „Einstellung des Gefühlslebens“ (Vowinckel 1983, S.9ff), die über eine Zivilisierung im Rahmen sozio-historisch spezifischer und wandelbarer „Arbeitsmodelle“ und „Denkfiguren“ (Vowinckel 1983, S.156ff) eine empathische Einfühlung im Stile einer Perspektivenübernahme erlauben und sich damit sowohl auf *sinnliche* als auch *sinnhafte* Wirklichkeitsaneignung und -verarbeitung beziehen (vgl. Vowinckel 1983, S.160ff). Unter dem Gesichtspunkt der „Affektpflege“ werden damit sowohl die räumlich-optischen Perzeptionen der dinglichen Umwelt samt ihrer gedanklichen Repräsentationen durch *Bilder*<sup>11</sup> und ihrer ästhetischen Beurteilung durch emotionale Besetzung als auch die interpretativ-begrifflichen Wertsetzungen und Deutungen im Rahmen kognitiv verarbeiteter Strukturen sozialen Symbolwissens zu den Komponenten des seelischen und körperlichen Ereigniserlebens gerechnet und einer Zivilisierung durch *Wahrheit* (verstanden als

<sup>10</sup> Untertitel des Werkes von Gerhard Vowinckel aus dem Jahre 1983: Von politischen Köpfen und schönen Seelen.

<sup>11</sup> Unter dem Begriff des Bildlichen ist dabei auch bei Vowinckel keine zweidimensionale Abbildung im Sinne einer metaphysischen Photokopie gemeint, sondern eine imaginative Repräsentationseinheit in Form eines ganzheitlichen Perzeptes, welches auf visuellen Impressionen aufbaut, um virtuelle Expressionen zur Präsenzhaltung (Erinnerung) zu generieren.



„intersubjektive Verbindlichkeit“ des Wissens) unterstellt (vgl. Vowinckel 1983, S.162ff). Unter Bezug auf die Affekttheorie von Spinoza wird dabei die Anpassung von Affektmustern als Prozess der Differenzierung und Verdeutlichung von zunächst „inadäquaten Ideen“ und deren Verbindung mit einer Denkwelt zu einem „Kollektivgemüt“ durch erfahrungsbasierte Lernprozesse und die damit erfolgende Akquise von Wissen über die „äußeren Gegenstände“ beschrieben (vgl. Vowinckel 1983, S.167ff).

Für die vorliegende Arbeit erschließt dieser theoretische Ansatz die Bedeutung von sozialen Wissens- und Denkkordnungen für die affektive Einstellung des Einzelnen und des Kollektivsubjektes gegenüber architektonischen Raumformungen und Oberflächen-gestaltungen und verdeutlicht die Möglichkeit der Disziplinierung perzeptiver und kognitiver Funktionen des menschlichen Körpers durch Übernahme von subjektgebundenen Deutungswissensstrukturen.

Diese Uminterpretation der theoretischen Überlegungen von Vowinckel, der neben Baruch Spinoza und Bernard Mandeville vor allem Lawrence Kohlberg und Jean Piaget rezipiert und damit seine Theorie der Affektzivilisation auf psychoanalytische Persönlichkeitsformierung durch internalisierende Aneignung von Vernunft und Moral im Sinne einer Installation "normativ-emotionaler Führungssysteme" (Ernst Topitsch, zitiert in Vowinckel 1983, S.170ff) beschränkt, erklärt eine freie Interpretation seines Ansatzes die Formulierung ästhetischer Urteile als kollektive Affektreaktion einer Subjekthaltung und ihrer institutionell integrierten Mitglieder, die als Träger der entsprechenden Wahrnehmungs-, Deutungs-, Bewertungs- und Reaktionsschemata eine Affinität oder Aversion gegenüber baulichen Konstruktionen in ihrer Umwelt entwickeln (vgl. Vowinckel 1983, S.170ff). Dadurch wird im Laufe der Überführung einer "subjektiven Vorbegrifflichkeit" in eine explizierbare Begreifbarmachung durch kommunikative Rekonstruktion von Geschichte und Konstruktion von Geschichten die interindividuelle "Subordination" unter eine kollektive Deutungsordnung bewirkt, wodurch deren räumlich-materielle Manifestationen erst affektiv besetzbar gemacht werden (vgl. Vowinckel 1983, S.170ff). Während Vowinckel auf Grund seiner psychobiologischen Vorannahmen einer onto- und phylogenetisch bedingten "Unwillkürlichkeit" von erbmotorisch angelegten Affekten und ihren Ausdrucksformen den Subjektbegriff mit dem des Individuums gleichsetzt und letztlich eine elegante Synthetisierung der Sozialisationstheorien von George Herbert Mead und Norbert Elias vollzieht, bemüht sich die vorliegende Arbeit um ein theoretisches Verständnis jenseits individualisierender und evolutionsbiologisierender Invarianzannahmen zu prävalenten Subjekt- und Affektkonzepten, um die gesellschaftliche Bedeutung von Architektur als symbolische Institutionalisierung von Kollektividentität in ihrer Wirkungsweise über Affektbindung und Affizierung architektursoziologisch zu analysieren.

Dafür empfiehlt sich eine Adaption der Institutionenkonzeption von Jürgen Habermas, der neben der organisatorischen Funktion von Institutionen vor allem deren Wirkung als Symbolisierungen zur Bedeutungsbehauptung durch selbstdefinierte aber allgemein anerkennbare und damit sozial sinnhafte Repräsentationen einerseits und als Konstituierungen eines handlungsstabilisierenden Selbstverständnisses zur Herausbildung von Kollektividentitäten andererseits hervorhebt. Darüber hinaus begründet Habermas die "affektiv-imaginäre Naturwüchsigkeit" symbolischer Ausdrucksformen mit der "symbolischen Gewalt der affektiven Bindungen", die zur Fixierung „ambivalenter *Sinnlichkeit*serlebnisse“ infolge „riskanter Eindrücke“ und Erfahrungen und damit zur „Ableitung und Stabilisierung von Affektspannungen“ für Subjektivierungsbestrebungen unentbehrlich sind (vgl. Habermas 200, S.51ff).

Diese funktionale Zusammenführung von symbolischer Repräsentation und affektiver Besetzung im Hinblick auf die Konstruktion von Kollektividentitäten und die Behauptung von Subjektivierungsweisen im gesellschaftlichen Raum wird in den symbolsoziologischen Arbeiten von Horst Jürgen Helle (vgl. ders. 1960) noch stärker expliziert und mit sozialem Wandel geistiger Ordnungen in Beziehung gebracht. Ausgehend von einer Vorstellung von Symbolen als komplexen und damit interpretationsbedürftigen Bezugspunkten "geistiger Fulgurationen und sinnlicher Einflüsse" mit einem prinzipiell "relationalen Charakter"<sup>12</sup> (vgl. Helle 1969, S.21ff) beschreibt Helle in Anlehnung an Max Weber "*soziale Symbole* als Objektivationen schöpferischer Handlungen" (Max Weber, zitiert in Helle 1969, S.100ff) und damit als Vereinigung von Sinn- und Sachbereich über verschiedene Ebenen oder Formen von Deutungswissen<sup>13</sup>.

Neben Gebärden und Zeichen als funktionsanalytisch differenzierten Idealtypen von Objektivationen ermöglichen nach Helle auch „*Werke*“ (im Sinne von Handlungseffekten im Sachbereich, vgl. Helle 1969, S.93ff) einen sinnhaften Übergang von vergangenem zu zukünftigem Handeln, indem sie "historische Taten präsent setzen" und dadurch ein "empirisches Subjekt" mit einem deutungsgeschichtlich zu "definierenden Subjekt" in Beziehung bringen (vgl. Helle 1969, S.99ff). Unter einem "empirischen Subjekt" fasst Helle ähnlich wie Vowinckel die Vorstellung einer organisch verfassten "subjektiven Vorbegrifflichkeit", welche sich durch die symbolisch imaginierte Institutionalisierung einer Kollektividentität zu einer konstruierten und stets zu rekonstruierenden Sinngemeinschaft in Beziehung setzt und sich dadurch als deutungsgeschichtliche Subjektivität definiert (vgl.

<sup>12</sup> Unter Verweis auf Max Schlesingers Etymologie des Symbolbegriffes versteht Helle Symbole als Schlüssel zur "beziehungsmäßige Teilhabe" an Subjektformierungen durch interpretatives "Hinzufügen eines nicht unmittelbar zugänglichen Teils" (vgl. Helle 1969, S.21ff).

<sup>13</sup> Analytisch unterscheidet Helle Faktenwissen, Normenwissen und Wertewissen, wobei soziale Symbole zum deutenden Verstehen grundsätzlich mehrere Wissensformen ansprechen und sich entsprechend ihrer Zusammensetzung wiederum in Typen ordnen lassen (vgl. Helle 1969, S.112ff).

Helle 1969, S.169ff). Durch Annektierung des deutungsgeschichtlich relevanten Wertewissens wird es den Individuen möglich, die architektonisch verfassten und damit "sichtbaren Medien" um den deutungsgeschichtlichen Sinngehalt zu ergänzen und damit die symboltypische Spannungsbeziehung zu entschlüsseln und am subjektiven Konstruktions- und Rekonstruktionsprozess teilzunehmen. Damit "werfen sich die Menschen tätig in das Werden, dem sie selbst gehören" (Ernst Bloch, zitiert in Helle 1969, S.128) und suchen als Adressaten der durch soziale Symbole vermittelten Bedeutungsgehalte die interaktive Beziehung zu den Objektivationen, um deren "implizite Vielschichtigkeit" als anregende Affektierung identifikatorisch umzusetzen (vgl. Helle 1969, S.1124ff).

Eine *verstehende Theorie sozialen Wandels*<sup>14</sup> habe laut Helle demzufolge die Lösung eines symbolisch kommunizierten Spannungsverhältnisses zwischen Fakten- und Wertewissen als Konstruktion einer spezifischen Wahrheit bezüglich der Abgrenzung des Machbaren vom Zu-Erduldenen und damit als Bewältigung eines traumatisch erzeugten Deutungsbedürfnisses eines erschütterten Schicksalskollektivs zu erfassen, welches seine Handlungsmotivation aus der mythischen Beantwortung einer kontingent aufgeworfenen Sinnfrage bezieht und den anfallenden Deutungsüberschuss in symbolischen Objektivationen transzendiert.

Nachdem bereits bei Vowinckel vermehrt entwicklungspsychologische Theoretiker konzeptionell eingebunden und begriffslogisch adaptiert worden sind und Horst Jürgen Helle sich neben philosophischen Vertretern der Symboltheorie wie Ernst Cassirer und symbolsoziologischen und sozialphilosophischen Denkern wie Anselm Strauss und George-Herbert Mead auch grundlegend an Gründungsvätern der klassischen Psychologie<sup>15</sup> orientiert hat, sollen im Folgenden unter anderem auch architekturpsychologische Konzepte kritisch rezipiert werden, um mit deren Zuhilfenahme die Wirkungsweise von architekturbedingter Affizierung in ihrer Funktionslogik begreifbar zu machen.

#### **1.4 Architekturpsychologische Fundierung**

In der Theorietradition von Jean Piaget und dessen Schüler Ernst entwickelt Bernward Joerges eine architektursoziologische Theorie technischer Verhaltenssysteme, die besonders im Hinblick auf eine psychologische Fundierung der hier vertretenen Architektursoziologie inspirierende Überlegungen liefert und andererseits auf Grund ihrer

<sup>14</sup> Titel eines Kapitels im Werk von Horst Jürgen Helle aus dem Jahre 1983: Von politischen Köpfen und schönen Seelen.

<sup>15</sup> Die epistemologischen Wurzeln seiner symbolsoziologischen Theorie verortet Helle in den Grundlagen der Völkerpsychologie von Wilhelm Wundt, den religionspsychologischen Begründungen Carl Gustav Jungs und der Psychoanalyse von Sigmund Schlomo Freud (vgl. Helle 1969, S.34ff).

technizistischen Ausrichtung und ihrer einseitigen und praktisch-konkreten Orientierung einen trennscharfen Abgrenzungshorizont für die vorliegende Arbeit liefert. Trotz der bereits von Delitz kritisierten Reduktion der Soziologie auf hilfswissenschaftliche Zuarbeit für Architekten soll diese materialistisch und psychologisch ausgerichtete Theorie samt ihrer Vordenker im Folgenden auf ihre fruchtbaren Potentiale hin ausgelotet werden, um die Möglichkeiten einer theoretischen Verknüpfung des Symboldispositiv-Konzeptes mit architekturpsychologischen Denkansätzen und einer fundierten Affektsoziologie zur Erklärung der subjektformierenden Wirkung von Architektur anzudeuten.

Denn sowohl Joerges als auch seine Bezugsautoren befassen sich im Rahmen ihrer Theorieentwicklung mit der Verbindung von Objekten und Subjekten in sozialen Handlungssystemen, ohne dabei die psychologischen Wirkmechanismen und die sozial-effektiven Symbolisierungsmomente auszublenden. Dabei bezieht sich die soziologische Theorie technischer Verhaltenssysteme<sup>16</sup> neben der kognitionspsychologischen Theorie von Piaget und der kulturpsychologischen Handlungstheorie von Boesch<sup>17</sup> auch auf die Ausführungen von Hans Linde zu sachdominierten Sozialverhältnissen<sup>18</sup> und von Hans Freyer zur Kulturphilosophie<sup>19</sup>.

Während sich Piaget für Akkomodationsschemata lediglich in Bezug auf die innerpsychische Stabilisierung der Persönlichkeit interessiert und soziale Subjektivitäten und deren Deutungs- und Symbolmuster unberücksichtigt lässt, erweitert sein Schüler Boesch dieses systemtheoretische Gleichgewichtspostulat um die Dimension der kulturellen Stabilisierung des Verhältnisses von Gesellschaft und Technik durch die handlungspraktische Entwicklung sozialer Valenzsysteme (vgl. Joerges 1977, S.84ff). Demnach klassifizieren Subjekte durch Wahrnehmungen und Handlungen die Dinge in ihrem Handlungsspielraum und ordnen sie somit als Valenzen (subjektive Bedeutungspunkte) den entsprechenden Handlungssystemen zu (vgl. Joerges 1977, S.84ff). Die Objektivität der intersubjektiven Welt ergibt sich demnach aus der Konstanz und Stabilität der Handlungssysteme, also der kollektiven Wahrnehmung und Bedeutungszuweisung durch Handeln (vgl. Joerges 1977, S.84ff). Die Objekte als handlungsrelevante Bedeutungsträger fungieren dann entsprechend entweder als Bedingung, Instrument oder Ziel des Handelns<sup>20</sup> und wirken als symbolische Repräsentationen der sich in ihnen verdichtenden Handlungssysteme auf die Subjekte

---

<sup>16</sup> Wie auch sein Bezugsautor Hans Linde (u.a. auch rezipiert von Herbert Schubert) differenziert Joerges nicht zwischen menschlichem Verhalten und Handeln, wie dies explizit bei Max Weber geschieht (vgl. Weber 1921, S.1ff).

<sup>17</sup> Zur vertiefenden Auseinandersetzung siehe: Boesch, Ernst (1980): Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Hans Huber Verlag. Bern.

<sup>18</sup> Vertiefend siehe: Linde, Hans (1972): Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen.

<sup>19</sup> Zur weiterführenden Lektüre siehe Freyer, Hans (1923): Theorie des objektiven Geistes. Eine Einleitung in die Kulturphilosophie. B. G. Teubner. Leipzig.

zurück, wodurch den Dingen eine scheinbar inhärente Sollsuggestion (Handlungsaufforderung<sup>21</sup>) anhängt (vgl. Joerges 1977, S.84ff).

Damit eröffnet Boesch ein Verständnis von Architektur als wahrnehmbarer Struktur; bestehend aus handlungspraktisch klassifiziertem Dingaspekt einerseits und aus handlungssystemisch-repräsentativem Symbolaspekt andererseits. Die Klassifikation und damit die bedeutungsspezifische Objektivierung ist also einmal handlungspraktisch-materiell und zum anderen sozialkonstruktiv (nämlich im Rahmen kognitiver und kommunikativer Strukturmuster) zu begreifen (vgl. Joerges 1977, S.96ff).

Durch die grundlegende Annahme prävalenter Subjekte und die Reduktion derselben auf individuelle, organisch verfasste Entitäten, sowie die Randstellung der Symbolwirkung materialisierter Handlungssysteme stößt die implizit kulturanthropologische Theorie von Boesch an ihre Erklärungsgrenzen, wenn es um die historische Analyse von Architektur als symbolischer Kristallisationsform sozialen Handelns und damit als Manifestation von Subjektivierungsprozessen und institutioneller Deutungsbehauptung geht.

Dem gegenüber betonen die kulturphilosophischen Ansätze von Hans Freyer, dass *Sachen* (Geräte, technische Artefakte) als Vergegenständlichungen von Handlungen, bzw. als essentielle Teile eines Handlungsverlaufs, nicht nur verhaltensregelnd sondern geradezu sozial konstitutiv wirken; dass also Gesellschaft ohne Verdinglichungen nicht existiere (vgl. Joerges 1977, S.100ff). Diesen Gedanken aufgreifend elaboriert Hans Linde eine soziologische Theorie der *Sachdominanz in Sozialstrukturen*<sup>22</sup>, mit der er das Verhalten in sozialen Strukturen und den Bestand, bzw. die Veränderungen dieser Strukturen aus einem Spannungsfeld von gesellschaftlichen Sachverhältnissen und innerpsychischen Variablen erklären will (vgl. Joerges 1977, S.98ff). Dabei unterstellt Linde eine essentielle Sozialität der Sachen, die sich in der Konstituierung von Sozialverhältnissen über Aneignung oder Verweigerung von Sachverhältnissen als Regeln des Soziallebens ausdrückt (vgl. Joerges 1977, S.98ff). Die Theorieentwicklung von Linde emanzipiert sich an einer kritischen Auseinandersetzung mit der strukturfunktionalistischen Systemtheorie von Talcott Parsons, der Dinge als „nonpsychical“ und „nonsocial“ klassifiziert und aus seiner Systemumwelt ausklammert. Linde hingegen erhebt Sachen, verstanden als Regelsysteme verkörpernde Verdinglichungen, zu *Institutionen*, womit er diesen Begriff allerdings trivialisiert und naturalisiert und auf äußere, psycho-physische Gesetzmäßigkeiten der Repräsentation von

---

<sup>20</sup> Der Begriff des Handelns bewegt sich damit in einem Spannungsfeld zwischen jeglichem Sichverhalten und einem bedeutungsvollen, sinngenerierenden Handeln als instrumenteller Zielerreichung (vgl. Max Weber 1921), wie es für die Psychologie typisch ist.

<sup>21</sup> Im Englischen steht hierfür der Begriff der *Affordanz*, der sich durch J. J. Gibson auch als theoretisches Konzept in der Wahrnehmungspsychologie etabliert hat (vgl. ders. 1977 und Richter 2009, Kap.6).

<sup>22</sup> Titel des Werks von Linde aus dem Jahr 1972: *Sachdominanz in Sozialstrukturen*.

Umweltreizen reduziert (vgl. Joerges 1977, S.98ff). Für die vorliegende Arbeit liefert er aber den interessanten Grundgedanken, Architektur (in untrennbarem Zusammenhang mit ihrer institutionellen Entstehungsgeschichte und identitätsstiftenden Symbolwirkung) als Institutionalisierung zu begreifen und zur Erklärung ihrer sozial-distinktiven Funktion mit psychologischen Variablen in Verbindung zu bringen, ohne dabei selbige als organisch-humanoide Grundkonstanten anzunehmen (was bei Linde aber zwangsläufig anzunehmen ist). Darüber hinaus konstatiert Linde eine Determinierung von *sozialen Positionen* (bei ihm allerdings lediglich als Rangaspekte des Verhaltens verstanden) und positionsneutralen Verhaltensmustern, sowie von Erwartungen und Vorstellungen durch das Soziotop, also den gesellschaftlichen Lebensraum, der damit den *Habitus* des gesellschaftlichen Besatzes als Stil ausdrücke und damit eine sozio-kulturelle (Orts-)Identität und Ortsbindung<sup>23</sup> erzeuge und (re-)präsentiere (vgl. Joerges 1977, S.102ff).

Jenseits der einseitigen Determinierungslogik, der psychologisierten Vorstellungen von Sozialstruktur und der Vernachlässigung von sozial generierten und geteilten und damit auch sozial-distinktiv wirksamen (Deutungs-)Wissensstrukturen als Erklärung für die Formung von (sozial spezifischen) *Einstellungen* und Verhaltensmustern bietet dieser Theorieentwurf eine Perspektive für die Verknüpfung von soziologischer Institutionentheorie mit Bourdieus Habituskonzept und Ansätzen aus der Architekturpsychologie zur Abrundung und Potenzierung einer fundierten architektursoziologischen Perspektive im Begriffsapparat von Michel Foucault.

Im Kontext seiner technizistischen Architektursoziologie verweist Joerges zur Ergänzung von Freyer und Linde auf die Ideologie- und Institutionentheorie von Helmut Schelsky, wonach Institutionen durch Sozialisation internalisiert werden (primäre Aneignung) und soziales Handeln sanktionieren. Architekturen und die ihr zugehörigen Ideologien können dann über ihre Appropriation durch gesellschaftliche Akteure und dementsprechende Verfügungs- und Exklusionsmechanismen bei der Aneignung (von Entscheidungsmacht, Deutungswissen, Raum) als Sachzwänge, Sachnotwendigkeiten und Sachgesetzlichkeiten auf die Menschen zurückwirken und bestimmenden Einfluss auf die sekundäre Aneignung im alltäglichen Gebrauch durch Wissensstrukturierung, Verhaltensmodulation und Einsatz von Sekundärmitteln ausüben (vgl. Joerges 1977, S.102ff). Diese Überlegungen von Schelsky zu modernen Sachzwängen und einer Kritik der Verselbstständigung der Technik und der Technisierung des sozialen Lebens schärft den Blick für die Selbstverständlichkeit und Unhinterfragbarkeit dispositiver Architekturproduktionsprozesse als institutioneller Materialisierungen ideologischer Wissensordnungen und ihrer sozial-selektiven

---

<sup>23</sup> Architekturpsychologische Theorieansätze und Untersuchungen zu Ortsidentität und Ortsbindungen finden sich bei Richter 2009, Kap.10.

Distinktionswirkung durch regulierte Chancen der Aneignung. Damit ergibt sich eine Notwendigkeit komplexer Deutungswissensaneignung durch gesellschaftliche Subjekte zur Prävention von Problemen bei der Aneignung kontingenter (also neu- und andersartiger und damit im Deutungspotential potenzierte) Architektur<sup>24</sup>.

Im Kontext seiner rationalistischen und instrumentalisierenden Definition von *Sachen* (worunter auch Architektur fällt) als Zweck-Mittel-Sanktions-Kombinationen zur Präskription, Determination und Stabilisierung von Handlungen entwirft Joerges ein komplexes Differenzierungsmodell der Wirkungsweise räumlich-baulicher Umwelten auf die entsprechenden Handlungsträger (vgl. Joerges 1977, S.110ff). Dabei begreift er unter Bezug auf den Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologen William Ittelson<sup>25</sup> die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt als *Transaktionsprozess*, bei dem materielle Erscheinungen der Umwelt im Rahmen sozial-strukturell konturierter, normativer und symbolischer Sinnsetzungen durch kognitive, interpretative Verarbeitung (im Gehirn) in ein virtuelles, visuell-symbolisches *Bild* (im Sinne einer geistig repräsentierten Abstraktionsform mit Bedeutungsgehalt) transformiert werden (vgl. Joerges 1977, S.110ff). Während Joerges aber auf Grund seines materialistischen und praxisorientierten Theoriekonzeptes die sozial-konstitutive Funktion bzw. die affizierende und subjektformende (und damit identitätsstiftende) Wirkung unberücksichtigt lässt und die normativen und symbolischen Strukturierungen lediglich als Randbedingungen der (individualpsychologisch und biologisch-organisch konnotierten) Wahrnehmung erwähnt, lässt sich der Grundgedanke einer sozial bestimmten Verarbeitung von Architektur als perzeptuell-kognitiver Prozess der Generierung virtuell-symbolisch verfasster Imaginationen und Sozialstrukturen und deren reflexiver Bezug auf die materiell-baulich umgesetzte Raumstruktur gewinnbringend für eine architektursoziologische Betrachtung im Rahmen des Symboldispositiv-Ansatzes verwerten.

Für eine *empirisch* arbeitende Architektursoziologie nach dem hier vertretenen Modell liefert Joerges im Hinblick auf die Entwicklung passabler Methoden keinen brauchbaren Beitrag, weil er sich bei der empirischen Forschung zum raum- und dingbezogenen Verhalten endgültig auf eine kognitionspsychologische Verhaltensanalyse anhand psychologischer Theorien und Methoden zu Informationserwerb und -verarbeitung, kognitiven Schemata<sup>26</sup> und *mental maps*, sowie Modellen kognitiver Dissonanz beschränkt

<sup>24</sup> Ähnliche Überlegungen im zeichentheoretischen Kontext stellt Schoper in seiner Dissertation *zur Identität von Architektur* für moderne Architektur im Allgemeinen an (vgl. ders. mit demselben Titel 2009).

<sup>25</sup> Zur Wahrnehmungspsychologie nach William H. Ittelson siehe: ders. (1973): *Environment perception and contemporary Perceptual theory*. In: Ittelson, W. H. (Hrsg.): *Environment and Cognition*. New York Seminar Press.

<sup>26</sup> Der Begriff des *Schemas* ist in der Psychologie und auch bei Piaget eine innerpsychische Struktureinheit, die sich als Assoziationsleistung evolutorisch entwickelt; der soziologische Aspekt bleibt weitestgehend unberücksichtigt.

und den symbolischen Ortsbezug als affektiv-normative Komponente der Umwelterfahrung auf psychologistische Kategorien der Motivation und Emotion reduziert (vgl. Joerges 1977, S.142ff).

Auch wenn Joerges bereits mit Verweis auf Theorien der Informationsästhetik<sup>27</sup> auf die Problematik der Informationsverarbeitung von Umweltmerkmalen entlang kognitiv-affektiver Strukturen in Zusammenhang mit der architektonischen Gestaltung von Umwelten unter dem Primat abstrahierter Ästhetik aufmerksam macht (vgl. Joerges 1977, S.135ff), verbleiben seine Begriffsverwendungen und Relationshypothesen auf einem ahistorisierenden und generalisierenden Level der objektivierenden Theorieentwicklung im Rahmen biologistischer Psychologie, reiner Ästhetiktheorie und mathematisch-logischer Informationstheorie seiner Bezugsautoren.

Dem gegenüber entfaltet Ralf Weber eine Theorie der Wahrnehmung architektonischen Raumes unter ästhetischen Gesichtspunkten, die sich zwar ebenfalls auf Piaget bezieht und in ihren Konsequenzen dem psychologistischen Paradigma der organisch-biologischen Determination und intersubjektiven Konstanz von Perzeption und Kognition verhaftet bleibt, aber dennoch den kulturell-historischen Wissenskonzepten und den symbolischen Repräsentationen samt Interpretationskonventionen eine entscheidende Rolle bei der Produktion von „*value concepts*“ (Wert- und Bewertungsmaßstäbe) einräumt. Die Formierung von generalisierten „*long term value concepts*“ beschreibt dabei die Herausbildung von kulturspezifischen (ästhetischen) Urteilen als Ergebnis eines Aneignungsprozesses kognitiver Strukturen zur abstrakt-symbolischen Repräsentation von Umweltobjekten durch strukturierte Objektkonzepte (vgl. Weber 1995, S.76ff).

Ähnlich wie Joerges interessiert sich Weber dabei für die Adaption von Objektformen über die Internalisierung schematischen Operationswissens, welches auf die nachfolgende Perzeption und damit auf die Akkomodation von Umwelt (über den Aufbau von Figurationswissen) strukturierend wirkt und seinerseits zirkulär durch dieses Figurationswissen schematisch strukturiert wird (vgl. Weber 1995, S.70ff). Die Betonung der Bedeutung von Wissen als kognitiver Grundlage für die „*behavioural structure*“ und Handlungsmotivation des wahrnehmenden Subjektes geht damit über über die Annahmen einer kausal fixierten, aktiv-autonomen Perzeption zur Transformation einer objektiven Ordnung von Umweltreizen in eine abgewandelte, wahrgenommene Ordnung organisierter Perzepte hinaus<sup>28</sup> und erlaubt eine wissenssoziologische Überlegung zur Wirkung von

---

<sup>27</sup> Zusammenführung von Informationstheorie und Theorien ästhetischer Wahrnehmung durch verschiedene Autoren Ende der 60er Jahre (z.B. Manfred Kiemle, Max Bense und Abraham Moles).

<sup>28</sup> Beispielhaft genannt sei die Theorie der *Gestaltkreislehre* Victor von Weizäckers (Weber 1995, S.61ff).



diskursiven Wissensordnungen und Deutungswissensstrukturen auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Architektur durch gesellschaftliche Akteure. Solche Annahmen eines Einflusses von Kultur auf die (ästhetische) Wahrnehmung finden sich bereits bei den US-amerikanischen Anthropologen Melville J. Herskovits und dem Psychologen Donald T. Campbell, welche allerdings ebenso wie Ernst Cassirer die Trennung in eine dem Sozialen vorgelagerte Perzeption und eine sozio-kulturell ausdifferenzierte Interpretation im Rahmen sekundärer Kognitionsprozesse beibehalten und die Transformation, bzw. Translation wahrgenommener Perzepte in Symbole als Generalisierung von Verweisungszusammenhängen begreifen (vgl. Weber 1995, S.61ff).

In Weiterentwicklung dieses theoretischen Gedankens entwirft Weber ein Modell der Formenwahrnehmung und -interpretation in Anlehnung an den US-amerikanischen Wahrnehmungspsychologen James J. Gibson, der die Sinnesorgane samt Gehirn als Perzeptionssystem begreift und die Vorstellung einer Umwandlung von Sinneseindrücken in Perzepte zu Gunsten eines Assoziationslernprozesses ablehnt. Dabei werden Perzeption und Kognition als Aspekte eines Konzeptformierungsprozesses deklariert, der über die Segregation von Phänomenen und deren Konzeptualisierung durch relationale Bedeutungszuweisung „*mental images*“ erzeugt und über Lernprozesse gemäß einer Aufmerksamkeitsschulung beherrschbar wird (vgl. Weber 1995, S.49ff).

Ausgehend von „*universals*“ der Formenwahrnehmung, welche entweder über die Aneignung von Wissen oder direkt die (ästhetische) Urteilsbildung beeinflussen (wobei die Wissenskomplexe ihrerseits auch auf die Formenwahrnehmung zurückwirken), vernachlässigt Weber die Soziodynamik der Architekturwahrnehmung und ihrer ästhetischen Bewertung, obwohl er diesbezügliche Gedanken rudimentär entfaltet. Ästhetisches Empfinden und entsprechende Bewertungsmuster werden dadurch auf emotionale Zustände als Ausdruck einer organismischen „*satisfaction*“ durch „*perceptual appropriateness*“ (also einer näherungsweisen Übereinstimmung von Objektkomplexität und subjektiver Wahrnehmungskapazität) der architektonischen Formen zurückgeführt und nicht als assoziative Denkformationen zur symbolischen Abstraktion gemäß sozial evolvierten Konventionen verstanden (vgl. Weber 1995, S.103ff).

Der Rekurs auf die Kritik der Urteilskraft von Immanuel Kant ist für die vorliegende Arbeit insofern interessant, als dort Geschmacksurteile und Ästhetik als subjektive Wertmaßstäbe mit Allgemeingültigkeitsanspruch deduziert werden, die auf die Affizierung des Subjekts über Lust und Unlust wirken (vgl. Kant 1995, S.155ff). Obwohl Weber die Fokussierung von perzeptueller „*attention*“ und die ästhetische Bewertung von Objekten anhand soziokulturell selektierter Konzepte als Ergebnis eines sozialisierenden Lernprozesses präsentiert (vgl. Weber 39ff), bestimmt er die Funktionslogik von formaler Ordnung in der Wahrnehmung

durch kategoriale Klassenbildung als biologisch-physiologische Komplexitätsreduktion und nicht als soziologische Deutungsstabilisierung und Handlungserleichterung zur Kontingenzbewältigung (vgl. Weber 17ff).

Um die wahrnehmungspsychologische und formalästhetische Vorarbeit von Weber zur theoretischen Formulierung eines Zusammenhangs zwischen institutionellen Identitätskonstruktionen durch architektonische Symboldispositive und der Affektwirkung architektonischer Entitäten auf die dispositivisch erzeugten Subjektivitäten fruchtbar zu machen, empfehlen sich die Ausarbeitungen von Anthony Vidler, der zwar auch streckenweise psychoanalytisch argumentiert, aber dafür bei seiner Kant-Rezeption unter Bezug auf Georg Simmel, Walther Benjamin und Wilhelm Worringer eine deutlich soziologischere Perspektive entfaltet. Ebenso wie Ralf Weber ist er dozierender und praktizierender Architekt mit einem philosophischen und psychologischen Denkansatz, der aus akademischen und privaten Studien in den USA unter Berücksichtigung klassischer Autoren des deutschsprachigen Raumes resultiert.

Im Hinblick auf (ästhetische) Wahrnehmung setzt Vidler daher ebenfalls bei Kants Erkenntnistheorie an; begreift diese aber lediglich als *einen*, wenn auch revolutionären Schritt von der „theory of objects of perception“ zur „theory of perception (along a-priori categories)“ auf der anthropologischen Konstante der Abstraktion zur Umweltkomplexitätsreduktion als gesellschaftliche Antwort auf die „*fear of nature*“ (vgl. Vidler 2000, S.44ff). Unter Adaption der Ausführungen von Wilhelm Worringer, der als Schüler von Georg Simmel und Heinrich Wölfflin anthropologische Kunstgeschichte betrieb, verortet Vidler einen weiteren wahrnehmungs-theoretischen Phasensprung in der psychologischen Ästhetik von Theodor Lipps, welche eine „variability of psychical categories of perception“ unterstellt und diese als „*adjustment of man to the outer world*“ begreift (vgl. Vidler 2000, S.44ff). Damit ist den theoretischen Überlegungen zur Disziplinierbarkeit von Wahrnehmung und Geschmacksurteilsbildung durch soziale Strategien der symbolischen Raumbesetzung und institutionellen Identitätskonturierung ein wichtiger Ansatzpunkt gegeben, der sich im Folgenden der Arbeit auf die Architektur der Synagoge beziehen lässt.

Architektur wird in der psychologisierten Kulturanthropologie von Worringer als artifizierter Versuch betrachtet, die Welt in geometrischen Formen zu fixieren, um das instinktreduzierte Mängelwesen Mensch von seinem angstvollen Gefühl des „being lost in universe“ zu kurieren (vgl. Vidler 2000, S.44ff). Damit grenzt sich Architektur als Strukturierung von Formen im ästhetischen Wahrnehmen von den unformierten oder deformierten Umweltobjekten ab (vgl. Weber 1995, S.9ff) und wird als „spatial construction in an endlessly shifting relation to identity“ in ihrer sozialen Wirksamkeit begriffen (vgl. Vidler 2000, S.12ff). Allerdings nehmen die besprochenen Ansätze stets ein präexistentes Subjekt

zum Ausgangspunkt, welches durch die „phobic reflexes“ der Abstraktion und Distanzierung den magischen Naturgewalten einen „mental and physical space“ abringt, der zur Etablierung von Kultur als Barriere zwischen „*nature*“ und „*civilization*“ von der Gesellschaft besetzt wird (vgl. Vidler 2000, S.46ff). Die in dieser Arbeit vertretene These einer Subjektgenerierung über Architekturproduktion im Rahmen eines historisch evolvierenden Symboldispositivs integriert die wahrnehmungspsychologischen und formalästhetischen Theorieansätze lediglich zur Andeutung der Wirkungsweise von Architektur als affizierendem Medium sozialer Distinktion über Strukturen institutionellen Deutungswissens und deren Einfluss auf die Geschmacksdefinition und Wahrnehmungsmotivation.

Bei Autoren wie Weber bleibt, abgesehen von problematischen Differenzierungen zwischen architektonischer Produktion als grundsätzlich „meaningful, intentional behaviour“ im Gegensatz zur Rezeption als *nicht* generell „meaningful behaviour“<sup>29</sup> mit einer optionalen ästhetischen Freiheit (vgl. Weber 1995, S.94ff), auch die Vorstellung von „meaning“ als Struktur von „objects as perceived“ im Sinne einer entweder subjektivierten, „perceptual accessibility of qualities“ oder einer objektivierten „configuration of objects in order by principles“ soziologisch zu hinterfragen; ebenso wie die Reduktion der Prinzipien perzeptueller Organisation auf gestaltpsychologische Invarianzmodelle<sup>30</sup>.

Einen bereichernden Gedanken für die Ausarbeitung einer These zur Affektmodulation durch Symboldispositive und ihre Deutungswissensordnungen kann man den Überlegungen Webers zur Expressivität und Kommunikativität von Architektur als „*meaningful form*“ dennoch abgewinnen, da er in diesem Kontext die Verbindung von (ästhetisierter) Form und (als sozial umzuinterpretierenden) Emotionen unterstreicht (vgl. Weber 1995, S.27ff). Unter erneutem Rekurs auf J. J. Gibson werden unter diesem Aspekt verschiedentliche Positionen vorgestellt, deren geteilte Grundannahme in der essentiellen *Expressivität* von Architektur (vgl. hierzu auch Delitz 2009b, S.174ff) und einer damit verbundenen Absage an die Möglichkeit neutraler Perzeption begründet liegt (vgl. Weber 1995, S.27ff). Dabei reicht die Variationsbreite theoretischer Überlegungen von Vorstellungen repräsentativ-mimetischer Expressionen subjektiver Emotionen in visuell wahrnehmbarer Objektform (z.B. J. J. Gibson) bis hin zu empathietheoretischen Thesen emotionaler Projektionen perzipierender Subjekte (z.B. Theodor Lipps) bis hin zu gestalttheoretischen Behauptungen von Homologien zwischen „physiognomic correlates of emotional states“ und „expressive objects“; also einer

---

<sup>29</sup> Die Unterstellung einer grundsätzlichen Bedeutung (*meaning*) des Verhaltens impliziert bei Ralf Weber, ähnlich den amerikanischen Soziologen und den Psychologen im Allgemeinen, keinen *sozialen Sinn* (vgl. Max Weber 1921, S.1ff) sondern eine bio-physiologisch oder psychologisch begründbare Motivation.

<sup>30</sup> Beispielhaft werden hier die strukturalistischen Positionen von Kurt Koffka, Max Wertheimer und Wolfgang Köhler angeführt (vgl. Weber 1995, S.Vff).

Äquivalenz von Psyche und Physis und daran anknüpfende Umweltinterpretationen (z.B. Rudolf Arnheim).

Allerdings werden die Begriffe des Subjekts und seiner Emotionen stets psychologisiert und damit biologisiert und personalisiert, so dass sie im Rahmen einer Erweiterung dieser Diplomarbeit emotionssoziologisch uminterpretiert werden müssten. Dennoch liefern diese Ideen, die sich mit den Überlegungen Wölfflins zur statischen Psychologie von Gebäuden als Reflexionen körperlicher Haltungen, und den Versuchen einer Verknüpfung von Empathie und Raumästhetik bei Lipps berühren (Vidler 2000, S.1ff), fertile Anhaltspunkte für die theoretische Formulierung und empirische Erforschung subjektgebundener Affekte, Affektierungen und Affizierungen als Wirkungsmodus sozio-historisch emergierender Dispositive.

Denn am Rande einer kurzen Auseinandersetzung mit kommunikationslogischen Theorieentwürfen zu Architekturwahrnehmung<sup>31</sup> verweist auch Ralf Weber auf die Unentbehrlichkeit eines „common cognitive makeup“ als Grundbedingung für Intersubjektivität und ein damit ermöglichtes, extrinsisches Symbolverständnis über konnotative Präsenz in architektonischen Semantiken; wobei er eine Vergleichbarkeit mit dem abstrakten Kommunikationsmedium Sprache und seinem intrinsischen Zeichenverständnis durch denotative Repräsentanz strikt ablehnt (vgl. Weber 1995, S.28ff). Bei der Begründung mit dem Verweis auf die impliziten Sinngehalte von Wörtern und Worten (als syntaktischen Verknüpfungen der ersteren) durch konventionelle Definition im vermeintlichen Gegensatz zur angeblich notwendigen, expliziten „similarity“ von Architektur als mimetischem Medium übersieht er dabei die Faktizität der erstens expliziten und zweitens über soziale Konventionen bewerkstelligten Bedeutungszuweisung für Architekturstile, Bauwerke und einzelne Elemente, wobei die letztgenannten ebenso als abstrakte Zeichen wirksam werden können (vgl. Weber 1995, S.28ff). Ein gutes Beispiel im noch zu entfaltenden Kontext der vorliegenden Arbeit ist der vergoldete Davidstern über dem Eingang der Neuen Synagoge Dresden, der zwar als repräsentierendes Zeichen mit denotativen Bedeutungsgehalt die Identifikation des Gebäudes als jüdische Einrichtung erlaubt, aber andererseits als präsentes Symbol den Verweisungszusammenhang zur niedergebrannten Vorgängersynagoge aufrecht erhält, wobei zur Entfaltung der explizierbaren Konnotationen und der komplexen Deutungsgeschichte das nötige „cognitive makeup“ verfügbar sein muss.

Zur Wahrnehmung und situativen Wirkung von Architektur, verstanden als Formung einer „*corpo-reality*“ (körperlichen Wirklichkeit) durch Okkupation und Verteilung von Raum mittels

---

<sup>31</sup> Als zentrale Autoren werden u.a. der italienische Semiotiker Umberto Eco und der italienische Architekt Giovanni Klaus Koenig angeführt (vgl. Weber 1995, S.28ff).

Konturierung von physischen Körpern und den dadurch miterzeugten Leer-Räumen (Weber 1995, S.131ff), lassen sich wiederum Anregungen in den Arbeiten Wilhelm Wundts und Gottfried Sempers<sup>32</sup> finden, wobei letzterer von einer impliziten „spatiality“ der anthropologischen Konstante der Abgrenzung und Einschließung (*enclosure*) ausging und ersterer den Raum als Funktion der Impressionen körperlicher Bewegung im „*mind*“ und damit als aktive körperliche Erzeugung auffasste (vgl. Vidler 2000, S.3ff). Daran anknüpfend lassen sich die soziologischen Analysen Walter Benjamins zum Zusammenwirken von Raumgefühl und Raumphantasie bei der *spielerischen*, *stilistischen* Raumgestaltung durch artifizielle Formen der Architektur (vgl. Vidler 2000, S.4ff) mit einer Konzeption von *Raum* als primär visuell wahrgenommener aber erst in räumlichen Bewegungen erfahrbarer, dynamischer Entität verbinden (vgl. Vidler 2000, S.1ff). Die Betonung einer raumzeitlichen Dynamik und perzeptionellen Eigenlogik des Materiellen (Ulrich Müller, zitiert in Delitz 2009a, S.87) im Gegensatz zu einem Verständnis von Architektur als bildlich-darstellender Kunst findet sich bereits bei LeCorbusier, der die Erlebnishaftigkeit und Sequenzialität architektonischer Wahrnehmung bei seinen schematischen Entwurfsplanungen berücksichtigt und damit die Schaffung von (Un-)Sichtbarkeiten und Affektbeziehungen sowie das Naelegen von Haltungen und Bewegungen durch artifizielle Umweltgestaltung mitdenkt (vgl. Delitz 2009a, S.88). Bei Delitz wird dieser Gedankengang bis zur Proklamation der Begehren, Erregungen und Bewegungen des Körperlichen als eigentlicher *Grund des Sozialen* fortgeführt, weshalb sich die Konzeptualisierung von Architekturwahrnehmung nicht in visueller und taktiler Oberflächen*affordanz*<sup>33</sup> erschöpfen könne, sondern auf ganzheitlich, sinnlich-körperlich wirkende Beziehungskonstrukte im Sinne eines Affektmodells oder einer wissenschaftlichen Konkretisierung von auratischer (atmosphärischer) Besetzung durch gesellschaftliche Subjekte angewiesen sei (vgl. Delitz 2009a, S.88).

Dabei eröffnet die Integration von Wahrnehmung, Phantasie, Geschmack (ähnlich bei Kant) und Emotionen eine interessante Perspektive auf die auch von Bruno Latour angesprochene Inkapazität einer isotropischen, theoretisch-abstrakten und mathematisch-logischen Abbildung von Architektur im digitalisierten, dreidimensionalen Raum zur planerischen Entwicklung von Bauvorhaben, da Architektur als synästhetisch und dynamisch erlebte Ereignishaftigkeit des perzeptuellen Raumes nicht in einen sinnlich neutralen,

<sup>32</sup> Gottfried Semper war dozierender und praktizierender Hofarchitekt in Sachsen und entwarf die alte Synagoge in Dresden (Semper-Synagoge) 1838 im Auftrag der damaligen Jüdischen Gemeinde.

<sup>33</sup> Der Affordanzbegriff wird von J.J. Gibson vom engl. *afford* (anbieten, gewähren) abgeleitet und meint einen Aufforderungscharakter von Umweltgegenständen, der durch die Vermittlung von Informationen über deren relevante Eigenschaften entsteht. Zur Vertiefung siehe: ders. (1977): *The Theory of Affordances*. In: Shaw, R., Bransford, J. (Hrsg.): *Perceiving, Acting and Knowing*. Erlbaum. Hillsdale, New Jersey. Für eine architekturpsychologische Einführung zum Affordanzbegriff siehe Richter 2009, Kap.6.

geometrischen Raum übertragbar ist (vgl. Latour 2008 und Weber 1995, S.132ff). Dadurch wird eine kritische Beleuchtung *kontemporären Bauens*<sup>34</sup> vor dem Hintergrund neuer „spatial practices“, „representations of space“ (abstrahierter Raumkonzeptionen zur Raumplanung) und „representational spaces“ (als symbolisch angeeignete, belebte und physisch geformte Räume) im Zusammenhang mit neuen Techniken der Produktion, Konstruktion und Simulation von Raum möglich, die in dieser Arbeit nicht in vollem Umfang elaboriert werden können (vgl. LeFebvre, zitiert in Vidler 2000, S.8ff).

## 1.5 Kritik der empirischen Architektursoziologie

Für die empirische Untersuchung von Architektur im bereits umrissenen Verständnis einer ganzheitlichen, omnipräsenten Sozialemergenz soll im folgenden der explizit empirisch ausgerichtete architektursoziologische Ansatz von Herbert Schubert auf seine Potentiale hin ausgelotet werden, um in detaillierter und kritischer Auseinandersetzung einen brauchbaren methodischen Zugang für die empirischen Studien dieser Diplomarbeit zu gewinnen.

Während Schubert in seiner Ausarbeitung einer empirischen Architektursoziologie auf diverse Aspekte und Analyseebenen von Architektur als komplexem sozialen Phänomen hingewiesen hat, bleiben seine Anregungen für eine historisch-interpretativ verfahrenende, rekonstruktive Sozialforschung im Rahmen der bereits erörterten Theoriedisposition unpraktikabel und unausgereift; ebenso wie seine Andeutungen zur Verknüpfung der Symboltheorie nach Elias mit einer Theorie der Proxemik nach Edward T. Hall (vgl. Schubert 2005, S.10ff) oder die Ausführungen zu syntaktischen und semantischen Kodierungen von Architektur im Stile einer sporadischen Adaption der Luhmannschen Kommunikationssoziologie (vgl. Schubert 2005, S.8ff). Seine Modernisierungsthese zur Verdrängung von Materialsymbolen durch Verbalsysteme und zum Zeichenkulturwandel durch zunehmende Indexikalitätssteigerung (Kennzeichnung durch explizite, signifikante Zeichen) können hingegen unter Vorbehalt für die Architektursoziologie zur Neuen Synagoge Dresden urbar gemacht werden (vgl. Schubert 2005, S.11ff). Denn für modernes Bauen haben auch Schöper und Weber eine Interpretationsflexibilität und Deutungskontingenz unterstellt, die im Zuge des radikalen und beschleunigten Wandels in der „*evolution of styles*“ auf ein „*adjustment of meaning*“ angewiesen ist, damit die Gestaltschöpfung der Architekten nicht auf Grund eines „intersubjektive meaning lack“ eine Verweigerungshaltung provoziert (vgl. Weber 1995, S.28ff ).

---

<sup>34</sup> Mit dem Terminus *kontemporär* werden sowohl die aktuellen Reanimationen eines rationalistischen Modernismus des frühen 20. Jhd. als auch die Fraktalarchitekturen des experimentellen Dekonstruktivismus angesprochen, um die semantischen Komplikationen der begrifflichen Differenzierung von *modern* und *postmodern* bewusst zu umgehen.

Die explizite Bezeichnung der Funktionen und Bedeutungen architektonischer Baukörperformationen mit Hilfe signifikanter Zeichen eines Verbalsystems ist somit als bauprozessbegleitende Informationsarbeit zu fassen und als unentbehrlicher Bestandteil der städtebaulichen Planungsarbeit einzuschätzen. Diese Problematik wird in der vorliegenden Arbeit nur von randständiger Bedeutung sein, obwohl sie gerade im Zusammenhang mit dem 10-jährigen Jubiläum der Neuen Synagoge Dresden und der damit intensivierten Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit eine wichtige Rolle bei der intersubjektiven Vermittlung des spezifischen Deutungswissens und damit bei der symboldispositivistischen Subjektivierung spielt. Derlei Gedanken klingen bei der funktionalen Zuschreibung von konventionell-stilistischem Ausdrucksvermögen und identitätsstiftendem Identifikationsmoment zur Wirkungsweise von Architektur bei Schubert zwar bereits an, bleiben aber im Rahmen einer kommunikativen Funktionslogik assoziativer Kodierungen durch soziale Symbolsemantiken verhältnismäßig unterrepräsentiert (vgl. Schubert 2005, S.8ff).

Dennoch lassen sich aus seinem Analysemodell synthetisierte Annahmen zur Verknüpfung der physikalisch-praktischen Funktionalitäten von Architektur und ihrer optischen Ästhetik im Rahmen historisch kodifizierter Konventionen mit den sozio-ökonomischen Status- und Figurationskorrespondenzen und dem organisatorischen Planungskontext professionalisierter Raumproduktion destillieren (vgl. Schubert 2005, S.14ff). Darüber hinaus schärft Schubert den Blick für die disziplinierende Zivilisierungswirkung von Symboldispositiven in Bezug auf psychische und soziale Dispositionen (auch wenn der Begriff bei ihm psychologistisch bleibt) und die sozialkonstitutive Effektivität von Architektur als artefaktische Visualisierung von Kollektivsymbolik (auch wenn er diese auf semantische Codes und Zeichensysteme reduziert) (vgl. Schubert 2005, S.14ff).

Zur Begründung einer empirischen Architektursoziologie hat Schubert in Auseinandersetzung mit der figurations-soziologischen Theorie von Norbert Elias eine differenzierte Methodenmatrix zusammengestellt, die einem Mehrebenenmodell von Architektur entsprechend einer systematischen Zerlegung in Dimensionen und Aspekte jeweils probate Erhebungsmethoden zuordnet (vgl. Schubert 2005, S.14ff). Ausgehend von einem Verständnis von Architektur als standardisierter, professionalisierter, symbolischer Raumgestaltung (vgl. Schubert 2005, S.5ff) in Form eines sozialräumlichen Prozesses der korrespondierenden Wandlung sozialer und gestalthafter Figuren (vgl. Schubert 2005, S.3ff) entwirft Schubert eine psychologisch fundierte, machtanalytisch fokussierte Architektursoziologie als professionalisierte Reflexion der professionalisierten Raumgestaltung (vgl. Schubert 2005, S.1ff). Auf Grund der ausschließlichen theoretischen

Fixierung auf die Überlegungen von Elias zu zivilisationswirksamen Figurationen des gesellschaftlichen Lebens stellt Schubert primär auf die Psychologisierung der Räume (oder des *Raumes* schlechthin) ab und interessiert sich somit für Nutzergruppenregulation durch Verhaltensbindung und machtfundierte Raumkontrolle (vgl. Schubert 2005, S.3ff). Während letztere als polare und reziproke Abhängigkeitsstrukturen in den "baulichen Substraten der Raumgestaltung" verschlüsselt sei, werde erstere durch architektonische Adaption psychischer Dispositionen realisiert und wirke als Zivilisierung im Sinne einer Haltungs- und Verhaltenskonsolidierung auf die Nutzer (vgl. Schubert 2005, S.5ff).

Abgesehen von dieser machtstrukturalistischen Architekturanalyse unter der Prämisse einer "Psychoregulation" durch die "Restriktivität" rationalisierter Lebensräume eröffnet Schubert mit einer Erweiterung des Architekturbegriffes hin zu spezialisiertem Orientierungswissen und professionalisiertem Gestaltungshandeln eine Perspektive auf Architektur als räumliche Strukturierung und bauliche Symbolik gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Schubert 2009, S.52ff) und lässt damit die symboltheoretischen Aspekte der Zivilisationstheorie von Elias an Bedeutung gewinnen. In diesem Vorstellungskontext wird die vierdimensionierte Raumzeit durch sozial strukturierte Symbolkommunikation um eine weitere Dimension ergänzt: die Identitätskodierung der Welt als Darstellungsformation mit "Symbolfunktion" zur Illusionierung gesellschaftlicher Integration und Exklusion über Bilder und Formen (vgl. Schubert 2005, S.5ff).

Mit dieser Konzipierung von Architektur als Symbol, bzw. als symbolischer Erzeugung sozialen Raumes, und dem Fokus auf einer Erforschung der symbolischen Raumgestaltung und der "aufgetragenen Raumkultur" (vgl. Schubert 2005, S.5ff) jenseits der "machttheoretischen Perspektive" (vgl. Schubert 2005, S.12ff) in Anspielung auf Foucault werden die Ausführungen von Schubert für eine methodologische Fundierung der vorliegenden Arbeit interessant. Da Schubert allerdings im Rahmen seiner Symbolanalyse Architektur selbst in ihrer räumlichen Materialität als sprach-analoges Zeichensystem zur bildhaften Expression von Gesellschaft im medialen Raum beschreibt (vgl. Schubert 2009, S.55ff) und mit einer standardisiert kodifizierten Sprache im Modus eines gesellschaftlichen Vorrates symbolischer Wertemuster vergleicht (vgl. Schubert 2005, S.7ff), sollen seine Ausführungen hier lediglich als Abgrenzungshorizont für die noch zu eruierende, theoretische und methodologische Ausrichtung im Stile der Dispositivanalyse skizziert werden. Denn weder eine Reduktion auf bildliche Ausdrucksform, noch eine semiotische und kommunikationslogische Funktionsbestimmung decken sich mit der historischen und wissenssoziologisch ausgerichteten Begriffsverwendung des Symboldispositivs; zumal u.a. bereits durch Delitz auf die Inadäquanz einer analytischen Abbildung des Verhältnisses von



Sinn und Architektur als semiotischem Zeichensystem oder informativem Text gemäß der Funktionslogik einer Sprache hingewiesen worden ist (vgl. Delitz 2009a, S.85ff).

Im Gegenteil stehen die von Schubert zu Kontextstrukturen degradierten Technologie- und Materialitätsaspekte von Architekturproduktion, sowie die zur Sekundärfunktion erklärte Sinnartikulation durch symbolische Identifikation und Bedeutungskommunikation in Form einer gelebten Raumkultur im Zentrum der hier vorgestellten und praktizierten, symbolsoziologisch versierten Architektursoziologie (vgl. Schubert, S.7ff).

Jenseits der teilweise ins individualspezifische und realitätspraktische Denken ableitenden Methodenoperationalisierung (vgl. Schubert 2005, S.13ff und 2009, S.57ff) und der latenten Psychologisierung des Dispositionsbegriffes unter einschränkender Spezialisierung auf Elias und dessen Überlegungen zu Psycho- und Soziogenese als Strukturkategorien im Dienste einer Modernisierungstheorie, erschließt Schubert die "prozessorientierte Längsschnittuntersuchung" im Kontrast zur "tiefenscharfen Einzelfallbetrachtung" als historisch deskriptiven, empirischen Zugang für architektursoziologische Untersuchungen. Der im Folgenden exemplifizierte Entwurf einer symboldispositivistischen Architekturanalyse zur Neuen Synagoge Dresden wird im Vergleich dazu als tiefenscharfe Längsschnittuntersuchung im Sinne einer prozessorientierten Einzelfallbetrachtung zu verstehen sein, da sich die historische Rekonstruktion eines architektonisch manifestierten Entscheidungshorizontes im Spektrum der kontingenten Möglichkeitsräume an einem sozio-historisch abgrenzbaren Institutionalismusanmechanismus abarbeitet und dabei speziell auf die symbolische Identitätsstabilisierung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Brüche und Transformationen abzielt. Die bauliche Gestaltung und räumliche Anordnung von Gesellschaft als symbolisch präsent gehaltene Deutungs- und Handlungsstabilisierung ist dementsprechend als gegenwärtiger Entwicklungsstand eines perpetuierten Repräsentationsprozesses im spezifischen Entstehungs- und Bestehenskontext zu betrachten.

Hierfür bilden wiederum das Verständnis von Architektur als Ergebnis einer produktiven Kombination aus fachlichem Wissen und gestalterischer Formensprache, sowie die Fokussierung auf den Bezug zu psychischen und sozialen Dispositionen samt statuszuweisender Symbolwirkung von Architektur im Sinne einer Kommunikation von sozialen Figurationen wertvolle Denkanstöße (vgl. Schubert 2009, S.57ff). Außerdem verdienen die Anmerkungen zur symbolsoziologischen Analyse der architektonischen Erweiterung und Sedimentierung von "Ich- und Wir-Bewusstsein" über Emotionsbindung, bzw. die Erzeugung von Affekten, besonderes Interesse (vgl. Schubert 2005, S.5ff und 2009, S.57ff) – ungeachtet der subtilen Umdefinition der Architektursoziologie zu einer willkürlich

ausdifferenzierten Sozial/raumanalyse im generellen Tenor der theoretischen und methodischen Propositionen Schuberts (vgl. Schubert 2005, S.13ff).

Aus der von Schubert aus dem breitgefächerten Methodenangebot sozialwissenschaftlicher Forschung zusammengestellten Methodenmatrix können, unabhängig von der dimensionalen Differenzierung und detailliert ausdefinierten Unterteilung in Ebenen und Aspekte entlang der Polyfunktionalität und Interpretationskomplexität von Architektur, für eine methodische Konkretisierung der hier elaborierte Symboldispositivanalyse je nach Untersuchungsziel neben Experteninterviews und Dokumentanalyse die Fotodokumentation und Bildinterpretation, sowie Verfahren der ethnographischen Feldforschung (z.B. Vorortbegehungen) in Betracht gezogen werden (vgl. Schubert 2005, S.14ff). Für eine grundlegende methodologische Fundierung der architektursoziologischen Theorie institutioneller Symboldispositive ist eine Methodenzuordnung in Form einer pragmatischen Tabellarisierung aber unzureichend, weshalb im Anschluss an die vertiefende Darstellung der theoretischen Konzeption des Dispositivs im folgenden Kapitel eine Auseinandersetzung mit den Vorschlägen von Bührmann und Schneider zur Begründung einer forschungspraktischen Dispositivanalyse erfolgen wird.

## 2 Dispositiv in Theorie und Empirie

Im folgenden Kapitel soll, ausgehend von den Wurzeln im philosophischen Denken Foucaults und seiner Bezugsautoren eine Definition des Dispositiv-Begriffes umrissen werden, um selbigen von zeitgenössischen Begriffsverwendungen abzugrenzen und anschließend die Spezifika des *Symboldispositiv*-Konzeptes unter Berücksichtigung der Theoriemodelle von Bourdieu und Rehberg herauszuarbeiten.

### 2.1 Zum Begriff des Dispositivs

Die Theorie-Entwürfe Foucaults bilden eine vielversprechende Grundlage für die Entwicklung einer architektursoziologischen Denkd disposition, weil das von ihm ausgearbeitete Forschungskonzept einer kritischen Gegenwartstheorie zur Rekonstruktion historisch bestimmender Formen der Subjektkonstituierung (vgl. Foucault, zitiert in Bührmann/Schneider 2000, S.34) seinen Ausgangspunkt in den architektonisch manifestierten Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens nimmt. Am Beispiel der antiken Polis und des Panopticons<sup>35</sup> lässt sich idealtypisch die besondere Bedeutung der sozial normierenden und Rangsymbolik evozierenden Wirkung von Blickbeziehungen für Architektur und darin zementierte Macht- und Distinktionsverhältnisse nachvollziehen.

In seinen Analysen zur *Physik der Macht*<sup>36</sup> untersucht Foucault am Beispiel disziplinarwirksamer Institutionen wie Psychiatrie und Gefängnis die gouvernementalen Technologien und Mechanismen, in denen sich in der Moderne eine neue Form des *Überwachens und Strafens*<sup>37</sup> artikuliert. Anhand der Bauweise von Verwahranstalten und den äquivalenten Straftheorien untersucht Foucault die subjektformierenden Kontrollinstanzen der Gesellschaft und beschreibt eindringlich, wie "die Steine die Menschen gelehrt machen" (vgl. Foucault, zitiert in Delitz 2009b, S.164ff) und in ihren Haltungen, Bewegungen und Wahrnehmungen normieren (vgl. Delitz 2009b, S.162ff).

Durch die "formation of super-egos" werden Subjekte von ihrer emotionalen Instabilität gereinigt und damit als wirtschaftlich produktiv verwertbares Sozialkapital funktionalisiert (vgl. Krieken 1990, S.354ff). Durch eine sozialisatorisch gewährleistete Regularisierung und Routinierung der Psyche wird damit die "outer economy of society" mit der "inner economy of the soul" gleichgeschaltet, so dass sich Bürokratisierung, Rationalisierung und Individualisierung der Volkswirtschaft mit einer Automatisierung des täglichen Lebens und

<sup>35</sup> Jeremy Bentham's Entwurf für Gefängnisse und Fabriken, beruhend auf Kalkül von Sichtbarkeiten.

<sup>36</sup> Anlehnung an den Titel des Werkes von Michel Foucault über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin aus dem Jahr 1977: *Mikrophysik der Macht*.

<sup>37</sup> Titel des Werkes von Michel Foucault über die Geburt des Gefängnisses aus dem Jahr 1976: *Überwachen und Strafen*.

einer Restriktion des Körpers und der Emotionen zu einer Ordnung verbinden, die soziale Konsequenzen des Handelns vorhersehbar, vorhersagbar und damit berechenbar machen (vgl. Krieken 1990, S.355ff).

Diese ökonomische Bedeutung von Foucaults machtanalytischen und machtkritischen Konzeptionen subjekterzeugender Selbsttechnologien ist für die vorliegende Arbeit insofern interessant, als Giorgio Agamben den antiken Begriff der *oikonomia* in direkten Zusammenhang mit dem Terminus *dispositivo* bringt, wobei ersterer einen Logos des Regierens und Verwaltens und damit eine seinsgebundene Praxis und letzterer eine nicht zu begründende Realisierung dieses Handelns beschreibt (vgl. Agamben 2008, S.23ff). Zurückgeführt wird diese Verbindung von verhaltenskontrollierendem Nützlichkeitsimperativ (*oikos*) und einer Disponierung des Menschen (oder eines *Gestells* zur (Ein-)Stellung des Menschen bei Martin Heidegger, zitiert in Agamben 2008, S.23ff) auf die theologisch motivierte Spaltung des einen Gottes in eine praktikablere Dreifaltigkeit. Damit wird erst eine Profanierung sakraler Gegenstände und Sphären und umgekehrt eine (durch Opfergaben bewerkstelligte) Weihung von profanen Utensilien des alltäglichen Gebrauchs und Verkehrs denkbar (vgl. Agamben 2008, S.19ff). Die Scheidung der Welt und des Handelns in einen Bereich religiöser Heiligkeit und einen Bereich produktiven wirtschaftlichen Handelns samt der Riten zum transzendenten Übergang von einer Sphäre in die andere wird dabei als Beispiel für ein Dispositiv beschrieben.

Genealogisch führt Agamben den Dispositiv-Begriff auf Georg Friedrich Hegel zurück, dessen Vorstellung von Schicksal eine der freiheitlichen Vernunft zur Seite und gegenüber gestellte, zwingend wirkende Positivität implizierte (vgl. Agamben 2008, S.12). Diese, von Hegel wohl aus der Rechtslehre entlehnte Positivität steht als Schöpfung des (christlichen) Geistes in einem zwiespältigen Verhältnis zur Natur und einem ambivalenten Verhältnis zur Vernunft. An diese Gedankenentwürfe knüpfte Foucaults Lehrer Hyppolite an, indem er der Schicksalhafterkeit der "*Histoire*" die Positivität der "*Raison*" entgegenhält; wobei er darunter ein historisches Element aus Riten, Normen, Institutionen, etc. verstand (vgl. Agamben 2008, S.13). Im "vagabundierenden, durch Krisen vorwärts getriebenen Denken" (Deleuze, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.19ff) des "unmethodologischen Denkers" (Dominik Schrage, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.75ff) Michel Foucault taucht der Begriff der Positivität (*positivité*) in den 60er Jahren im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Archäologie des Wissens auf und wandelt sich im Laufe der Arbeiten zu Sexualität und Wahrheit zum Begriff des Dispositivs (vgl. Agamben 2008, S.13ff). Damit wird ein Verknüpfungszusammenhang zwischen den Lebewesen und dem jeweils zugehörigen historischen Element beschrieben, der sich als Gesamtheit der Institutionen und Subjektivierungsprozesse zur Konkretisierung von Machtverhältnissen begreifen lässt (vgl. Agamben 2008, S.13ff). Explizit definiert

Foucault den Begriff des Dispositivs in "Dits et Écrits" wie folgt: unter einem Dispositiv ist eine heterogene Gesamtheit und netzartige Verbindung (réseau) sozialer Tatsachen zu verstehen, welche die Funktion hat, Machtverhältnisse strategisch zu manipulieren (vgl. Agamben 2008, S.7ff). Es handelt sich somit um Strategien von Kräfteverhältnissen im Feld des Gesagten und Ungesagten, die Arten von Wissen unterstützen und wiederum von diesem unterstützt werden (vgl. Agamben 2008, S. 7ff). Diese "vage Begriffsbestimmung" umreißt Dispositiv als "machtanalytische Forschungskonzeption" (Bührmann/Schneider 2008, S.19) entsprechend der "geistigen Beweglichkeit" von Foucaults Theorieentwicklung (Johannes Angermüller, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.19ff).

Diese Vorstellung von Dispositiven als „Vorsichtsregulativen“ (Bührmann/Schneider 2008, S.19) findet sich ebenfalls im juristischen, technischen und militärischen Sprachgebrauch, wobei stets die disponierende - also bestimmend anordnende – Funktion betont wird; egal ob es sich im Einzelnen um Urteile und Gesetze, um maschinelle Mechanismen oder um die Gesamtheit von Maßnahmen zur befehligten Planausführung handelt (vgl. Agamben 2008, S.16). Ergänzend ließe sich die Begriffsverwendung in der Psychologie anführen, die unter Dispositionen grundlegende Persönlichkeitsmuster (so genannte *traits*) fasst, welche als zeitstabile Voreinstellung auf die Etablierung situationsspezifischer Verhaltenskomplexe (*habits*) determinierenden Einfluss haben sollen. Umgekehrt kann man unter der Annahme einer sozialen Genese und Spezifizierung von Verhaltensroutinen die daraus erwachsende Ausbildung von Persönlichkeitseigenschaften als prädisponiert betrachten.

Eine solche "personale Maskierung durch Subjektivierungsprozesse" entspricht dem Verständnis von Subjekt/Subjektivität bei Agamben; nämlich als Verbindungsstück zwischen substanzieller Welt der Lebewesen und den Dispositiven, welche definiert werden als Gesamtheit aller Phänomene, die zu einer Ein- bzw. Abgrenzung des freigesetzten Glücksverlangens taugen und damit Subjektivitäten formen und kontrollieren können (vgl. Agamben 2008, S.26ff). Die damit angesprochenen Subjektivierungs- und Desubjektivierungsvorgänge leiten dann in einem kulturanthropologischen Grundverständnis den im „Enthemmungsring“ der Umwelt (vgl. Heidegger und Jakob Johann von Uexküll, zitiert in Agamben 2008, S.30ff) gründenden Begehrensstrom der Lebewesen in "hominisierte" Bahnen (vgl. Agamben 2008, S.30ff). Diese Konzeption von Dispositiv als "effektive Antwort auf eine gesellschaftliche Dringlichkeit" (*urgence*) (vgl. Foucault, zitiert in Agamben 2008, S.16) zeigt hohe Übereinstimmungen mit den Überlegungen von Arnold Gehlen zu Institutionen als stabilisierenden Außenhalten des gesellschaftlichen Lebens in Form von kulturellen Hervorbringungen, wie z.B. Ideen, Sprache, Technik und eben auch Architektur.

Auf abstrakterer Ebene beschreibt hingegen Gille Deleuze Dispositive als Maschinen zum "Sehenmachen" und "Sprechenmachen" und vergleicht sie mit Vektoren, Tensoren oder Linien, die samt Brüchen und Verzweigungen das geschichtliche, gesellschaftliche Feld durchziehen (vgl. Deleuze 1991, S.153ff). Demnach lassen Dispositive einerseits Objekte entstehen und grenzen andererseits Bereiche des Unmöglichen aus, indem sie Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten schaffen und damit sogenannte "Lichtordnungen" erzeugen (vgl. Deleuze 1991, S.153ff). Darüber hinaus erzeugen Dispositive Aussageordnungen, welche aus Aussagevorgängen (diskursiven Praxen) und den Aussagen (Positionierungen von Elementen) bestehen und in Bereichen des Sagbaren *Institutionen* entstehen lassen und definieren (vgl. Deleuze 1991, S.153ff). Dieses metaphorische Modell von Deleuze<sup>38</sup> zur Beschreibung der multidimensionalen Zusammensetzung von Dispositiven aus Wissensordnungen und Aussageregularien zur Abgrenzung und prozessualen Aktualisierung einer kontinuierlichen Identität gegenüber "dem Anderen" berührt die analytischen Prämissen der kultursoziologischen Institutionentheorie von Rehberg, wonach durch institutionelle Mechanismen und deren Visibilisierungs- bzw. Invisibilisierungswirkungen Selektionen bezüglich der (Deutungs-)Geschichte und der verfügbaren Räumlichkeiten zur Legitimation machtvoller Zwänge getroffen werden, um gesellschaftliche Deutungsüberschüsse symbolisch zu ordnen und damit zu stabilisieren (vgl. Rehberg, zitiert in Delitz 2009a, S.64ff). Architektur wird dahingehend als magische Visualisierung und verkörperlichte Darstellung zur Geltungsbehauptung von Institutionen begriffen (vgl. Rehberg in Dauss/Rehberg 2009, S.110).

Dabei verschiebt sich bei Deleuze in Anlehnung an Foucault die wissenstheoretische Perspektive vom "Ewigen" (Zustandsdenken) hin zum "Neuen" (Prozessdenken) und Subjektivität wird nur als permanente und emergente Produktion innerhalb der Grenzziehungen des Dispositivs denkbar, wobei sogenannte Individuierungsprozesse als grenzüberschreitende Fluchtlinien dem Dispositiv gegenüber eine eigene Autonomie entfalten und somit für steten Wandel im sozialen Sein und immer neue gesellschaftliche Problemstellungen sorgen (vgl. Deleuze 1991, S.153ff). Für eine solche Konzipierung von Dispositiven ist eine Zurückweisung von Universalien als Erklärungsmomente für gesellschaftliche Phänomene im philosophischen Denken notwendig. Statt von einer prävalenten Existenz von Objekten und Subjekten auszugehen, werden Objektivierungen und Subjektivierungen als singuläre Erscheinungen behandelt; statt vom Ganzen oder vom Wahren auszugehen, werden Prozesse der Totalisierungen und Verifizierungen angesprochen (vgl. Deleuze 1991, S.157).

---

<sup>38</sup> Zur Kritik siehe Link, Jürgen (2007): Dispositiv und Interdiskurs. In: Kammler, C./ Parr, R.: Foucault und die Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme.

Dabei interessiert sich Deleuze vor allem für die (De-)Formierungen konkurrierender Dispositive und deren Spaltungen und Bruchlinien – bedingt durch die wechselnden Aneignungs- und Umdeutungsmöglichkeiten und die darin begründete Unmöglichkeit einer widerspruchsfreien Totalisierung *eines* spezifischen Dispositivs (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.53). Im Gegenteil sind Dispositive als Effekte von Machtbeziehungen stets heterogen und heteronom, da im sozialen Raum niemals lediglich die gesetzten Intentionen von Akteuren umgesetzt werden können, sondern immer verschiedene Kräfteverhältnisse mit ihren unterschiedlichen Wirksamkeiten konvergieren (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.53). Die zentrale, strategische Funktion von Dispositiven liegt demnach in der Konstituierung von Möglichkeitsräumen für die Prozessierung "wahren" (bzw. als wahr definierten) Wissens und damit in der Reproduktion und Effektivierung von Diskursen (Reiner Keller, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.52). Über eine Funktionalisierung als Infrastruktur von Diskursen weit hinausgehend, dienen Dispositive damit als Operatoren zur Lösung gesellschaftlicher Problemlagen und Transformationsphasen, indem sie zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt auf einen Notstand (*urgence*) antworten (vgl. Foucault, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.53). Folglich sind Dispositive als "Strategien ohne dahinter stehenden Strategen" (Foucault, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.53) zu begreifen, die weder zufällig noch automatisch entstehen, sondern als Antworten auf spezifische historische Situationen stets in die Wahrheits- und Machtspiele der Gesellschaft eingebunden sind. Demzufolge lassen sich die historisch spezifisch geformten Selbstverhältnisse und Subjektbeziehungen nicht durch die (Herrschafts-)Interessen von kollektiven und individuellen Akteuren hinreichend erklären, auch wenn diese stets bestrebt sind, die Strategien zu dominieren und ihre Zielsetzungen zu verwirklichen (vgl. Foucault, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.53).

Ausgehend von dieser Verortung des Dispositivs im Foucaultschen Theoriedenken konstatieren Bührmann/Schneider ein Verschwimmen des uneindeutigen Begriffskonzeptes, bedingt durch die Fruchtbarkeit für vielfältige Gegenstandsbezüge, so dass aktuell besonders mit Blick auf Trenddisziplinen wie Gender Studies, Cultural Studies und Disability Studies der Dispositiv-Begriff inflationär gebraucht wird. Die inhaltlichen Bestimmungen reichen vom Geschlechtsdispositiv über Arztbehandlungsdispositive bis hin zu Postmoderne- und Nachhaltigkeitsdispositiv und sogar einem chinesischen Autoritätsdispositiv (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.13).

## 2.2 Vom Dispositiv zum Symboldispositiv

Konträr dazu soll es sich beim Symboldispositiv *nicht* um eine weitere inhaltliche Aufladung des Dispositivbegriffes handeln, sondern um eine architektursoziologisch veritable Erweiterung und Umakzentuierung des macht- und diskursanalytisch vorbelasteten Analysekonzeptes bei Foucault im Hinblick auf eine symbolsoziologisch und institutionentheoretisch fundierte Wirkungsanalyse von Dispositiven als Subjektivierungstechnologien zur sozialen Identitätskonstruktion.

Entscheidend für das Verständnis von Architektur im Kontext eines Symboldispositiv-Konzeptes ist die Überlegung, dass ein Bauwerk als Artefakt niemals raumzeitlich und gesellschaftlich isoliert auftreten kann, sondern immer eine momentane Erscheinungsform eines kontinuierlichen Entscheidungsstranges im Rahmen gesellschaftlicher Praxisfelder und deren wirklichkeitsbestimmender Bedingungen darstellt. Eine architektursoziologische Analyse muss darum Gebäude stets als Objektivierungsphänomene sowohl diskursiver als auch nichtdiskursiver Praktiken und in Verbindung mit den dadurch bedingten Subjektivierungsprozessen begreifen. Diese Vorstellungen klingen auch in den Modellen der Akteur-Netzwerk-Theorie an, werden dort aber auf einer interaktionistischen Ebene als produktive Assoziationen von Individuen, Artefakten und Wissenskomponenten beschrieben und als materiell und semiotisch kombinierte Realitätsprozesse und damit als Regler des sozialen Lebens jenseits geometrischer Strukturierung mittels CAD<sup>39</sup> verstanden (vgl. Latour 2008).

Das Symboldispositiv-Konzept hingegen soll erlauben, die Wirklichkeit in ihren Erscheinungen (So-und-nicht-anders-sein) als Resultate des Zusammenwirkens von Machtprozessen, Wissens- und Praxisformen und damit als Institutionalisierungseffekt (So-geworden-sein) eines potentiell kontingenten sozialen Handelns wahrzunehmen, um die Bedingungen, Möglichkeiten und Auswirkungen der sozial gegebenen Ordnung empirisch zu rekonstruieren (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.34). Ein Gebäude wird dann als artefaktisch vorliegende Zustandsform eines institutionellen Raumbesetzungsvorganges analysiert, der sich im Spannungsfeld zu anderen, gleichfalls als Dispositiv zu fassenden Identitätskonstruktionen und Subjektkonstitutionen entlang gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und deren Brüchen emanzipiert.

Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die identitätsstiftende Wirkung von symbolischer Darstellung und präsenzstiftender Verkörperung im öffentlichen Raum zur Sichtbarmachung und Stabilisierung einer zu realisierenden Leitidee (*idée*

---

<sup>39</sup> Kurzform für Computer Assisted Design, Basisprogramm für digitalisierte Konstruktion von architektonischen Modellen.



*directrice*<sup>40</sup>) im gesellschaftlichen Deutungskampf (vgl. Rehberg in Dauss/Rehberg 2009, S.110). Denn die historisch situativ bedingte Ausdifferenzierung einer initiativen Leitidee im gesellschaftlichen Diskurs und ihre Legitimation durch Konstruktion einer Eigengeschichtlichkeit unter Rückgriff auf (deutungs-)geschichtliche Ereignishorizonte bilden den Ausgangspunkt für die Etablierung eines Symboldispositivs, der durch produktive Hervorbringung von materialen Objektivationen und entsprechenden Subjektivierungsformen durch diskursive und nichtdiskursive Praktiken auf gesellschaftliche Problemstellungen und systemischen Wandel reagiert.

### **2.3 Methodologie der (Symbol-)Dispositivanalyse**

Eine weniger spezifizierte aber dafür methodologisch passendere Forschungsperspektive als die von Schubert (vgl. Kap. 1.5) eröffnen Andrea Bührmann und Werner Schneider in ihrem inspirierenden Vorschlag zu einer Dispositivanalyse im Theoriekanon Michel Foucaults unter Rezeption aktueller Autoren aus dem Feld der Diskursanalyse und Dispositivkonzepte, die als Grundlage für die folgenden Untersuchungen von zentraler Relevanz sein wird.

Dabei wird die Dispositivanalyse nicht als ausbuchstabierte Methode im Sinne eines standardisierten empirischen Vorgehens konkretisiert, sondern bewusst als „Forschungsperspektive“ in Kombination mit einem entsprechenden „Forschungsstil“ skizziert (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.15ff). Ausgehend von der erkenntnistheoretischen Grundlage des begrifflich-theoretischen Dispositivkonzeptes von Foucault geht es also um die Modellierung eines "charakteristischen Denkstiles" im Dienste eines spezifischen Erkenntnisinteresses entlang „forschungsleitender Fragestellungen“ und der daraus resultierenden Anpassung der Forschungspraxis durch plausible methodologische Grundlagen und die Erprobung der Möglichkeiten und Grenzen „praktikabler Instrumente“ zur empirischen Datenerhebung und -auswertung (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.15ff).

Bedingt durch die starke Akzentuierung der Soziologie in kommunikationstheoretischer Richtung und die dadurch induzierte Schwerpunktverlagerung der empirischen Forschung zu Gunsten der Diskursanalyse sind die Autoren zunächst bemüht, den Begriff des Dispositivs analytisch von der diskurstheoretischen Vorbelastung der vorherrschenden Foucaultrezeption zu emanzipieren, um anschließend die methodische Herangehensweise in konstruktiver Abgrenzung zur Diskursanalyse herauszuarbeiten.

---

<sup>40</sup> Begriff aus der *Theorie der Institution* von Maurice Hauriou. Zur Vertiefung siehe: ders. (1965): Die Theorie der Institution und zwei andere Aufsätze. Duncker & Humblot Verlag. Berlin.

Da die Diskurse als Zusammenspiele geregelter Aussagepraktiken zur Erzeugung, Verstetigung und Veränderung inhärenter Wahrheiten und Selbstverständlichkeiten für die gesellschaftliche Praxis von übergeordneter Bedeutung sind und die entsprechende Diskursforschung bereits soweit etabliert und ausgereift ist<sup>41</sup>, dass ähnlich dem Dispositivbegriff eine inflationäre Besetzung des theoretischen Konstruktes in einem Spielraum zwischen egalisierender Relativierung ("alles ist Diskurs") und verkürzender Eingrenzung auf Diskussionen zu konstatieren sei (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.14ff), sehen sich die Autoren dazu genötigt, zunächst diesen Analysegegenstand im Rekurs auf Foucault zu rekapitulieren, bevor sie ihn in einen erweiterten Kontext der Dispositivanalyse integrieren können.

Mit Verweis auf Johannes Angermüller lässt sich die Diskursforschung wiederum grundlegend in linguistisch ausgerichtete Strukturanalysen grammatikalischer Ordnungen einerseits und Untersuchungen zur regelhaften Systematik und normativen Gesetzmäßigkeit menschlicher Rede-, Denk-, und Wahrnehmungsweisen im Paradigma des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus<sup>42</sup> andererseits differenzieren (vgl. Angermüller, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.23ff). Letztere sind für eine Dispositivforschung unter der Annahme von Diskursen als überindividuellen Strukturierungen zur Institutionalisierung von (Re-)Produktionsprozessen in Form von geregelten Praktiken zur Erzeugung von Aussagesystemen die geeigneteren, da sie im Sinne Foucaults den disponierenden Charakter von Diskursen als Wahrheitspolitiken zur Installierung von Instanzen und Mechanismen einer Definition von wahr und falsch sowie dazugehörigen Modi des Sanktionierens und entsprechenden Statusbestimmungen für Entscheidungsexperten berücksichtigen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.27ff). Denn als elementare Bestandteile von Dispositiven (vgl. 2.1) sind Diskurse als "Aussageformationen gleicher Hervorbringungspraxis" in ihrer Funktion als Grenzziehungen des Wissens, Denkens, Wahrnehmens und Handelns von besonderem Interesse, da sie als Diskurspraxis die historisch spezifischen Regeln für Entscheidungen bezüglich des *Gesagten* im Feld des *Sagbaren* definieren und damit die Wirkungsbedingungen gesellschaftlichen Seins im Rahmen nichtdiskursiv bestimmter Strukturierungen konstruieren (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.43ff).

Für die vorliegende Arbeit besonders prägnant sind die politologischen Formulierungen von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe zu Diskursen als "sozialen Totalitäten" die aus strukturierter, artikulatorischer Praxis hervorgehen und als Motoren der Sinngenerierung das

---

<sup>41</sup> Verwiesen wird auf eine Vielzahl von Autoren; z.B. im deutschen Sprachraum Hannelore Bubltz, Siegfried Jäger, Johannes Angermüller und Reiner Keller; im englischen Sprachraum Tenn van Dijk, Deborah Schiffrin, Ruth Wodak und Michael Meyer.

<sup>42</sup> Klassische Autoren sind Roland Barthes, Jaques Lacan, Jacques Derrida und Michel Foucault.

Prozessieren symbolischer Ordnungen stabilisieren (vgl. Laclau/Mouffe, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.44ff). Denn in diesem Ansatz wird die diskursive Artikulation von sozialen Identitäten durch *Differenzsysteme* mitgedacht; also die Regelpraxis zur emergenten Erzeugung symbolischer Ordnungen, ähnlich den sozialphilosophischen Ausführungen von Castoriadis und Makropoulos (vgl. Kap. 1.2). Dabei werden Identitäten als einzigartige Konglomerate der potentiell kontingenten Beziehungen diskursiver Systemelemente begriffen, die damit eine diskurs-logische und alltagspraktische Exklusion anderer Elemente und Kombinationen be-deuten (vgl. Laclau/Mouffe, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.45ff). *Das Soziale* wird damit als offene, hegemonial artikulierte Struktur mit tendenziellem Anspruch auf umfassende Gültigkeit begriffen (ebd.), was im Zusammenhang mit der wirklichkeitsdefinierenden und gesellschaftskonstituierenden Wirkung von (Symbol-)Dispositiven für ein tiefgehendes Verständnis von Institutionalität eine entscheidende Rolle spielt, insofern soziales Handeln als konventionalisierte Vollzugspraxis entlang typisierter Routinemodelle verstanden wird und Diskurse als institutionell stabilisierte Strukturmuster solcher sprachlicher und nichtsprachlicher Bedeutungserzeugung zu betrachten sind (vgl. Reiner Keller, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.49ff).

Damit ergibt sich die Ableitung jedweder Art gesellschaftlichen Seins (also Subjektivationen nebst *Selbsterfahrung*) aus historisch-konkreten Aktualisierungen diskursiv vermittelter Macht- und Wissensordnungen, deren Bedingungen, produktive Wirkmechanismen und soziale Folgen nur über einen wissenssoziologischen "Bruch mit der Normalität"<sup>43</sup> empirisch bearbeitet werden können, da das Forschersubjekt (in diesem Fall die soziologische Denkdisposition) ebenfalls in die *Epistemologien* der gesellschaftlichen Wissensordnungen eingebunden ist und daher die historisch definierten Apriori des Erkennens (*Episteme*) nur über gesellschaftstheoretische Kontextualisierung und historisierende Zeitdiagnostik jenseits von Objektivismus und Subjektivismus analysieren, dekonstruieren und rekonstruieren kann (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.35ff).

Im Gegensatz zur vorherrschenden Diskursforschung, die Dispositive höchstens als Infrastruktur oder Stützpraktiken von Diskursen respektiert, wird bei der Dispositivforschung analytisch zwischen diskursiven (direkt diskursreproduzierenden) und nichtdiskursiven (diskursexternen) Praxen unterschieden, wobei letztere nicht nur als symbolische Stützpraktiken für diskursive Ordnungen sondern auch als diskursgenerierende Modellpraktiken zur (Re-)Produktion von Wissensordnungen aufzufassen sind (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.50ff). Durch diese Umakzentuierung des Verhältnisses von

---

<sup>43</sup> Wissenssoziologie versteht sich in der Tradition von Karl Mannheim, Peter L. Berger und Thomas Luckmann als sozialwissenschaftlich-analytische Konstruktionsleistung zur Dekonstruktion und Rekonstruktion sozialer Konstruktionen und damit als reflexive Auseinandersetzung mit den Strukturen des Wissens im Kontext seiner *Seinsgebundenheit*.

Diskursen und Dispositiven ergibt sich ein Verständnis von letzteren als Konnex zwischen Diskurs- und Machtanalyse, wobei Diskurse als geregelte Verknüpfungsprozesse von Aussagen zu Aussageformationen betrachtet werden, die durch Dispositive mit Machtgeflechten und gesellschaftlichen Praktiken verknüpft werden (vgl. Andrea Seier, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.54ff). Dabei funktionieren Dispositive nicht nach einer instrumentell-rationalen Logik sondern fungieren als Zusammenhang von nichtdiskursiven Praxisfeldern, diskursiven Wissenspolitiken und damit erzeugten Wissensordnungen, weshalb die Dispositivanalyse ungleich umfassender und komplexer als die Diskursanalyse ausgerichtet ist (vgl. Jean-François Lyotard, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.54ff). Denn neben der historisch-spezifischen Erzeugung von Wissenspolitiken durch überindividuelle Handlungsordnungen und Interaktionsrahmen (Praktiken) und deren Adressierung durch wiederum diskursiv erzeugte und vermittelte Ordnungen des Wissens, macht sich die Dispositivanalyse auch die in diesem Wirkungsgeflecht erzeugten Subjektivierungen/Subjektivationen und die symbolischen Objektivierungen respektive materiellen Vergegenständlichungen zum Gegenstand (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.55).

Für eine Architektursoziologie im Rahmen des Symboldispositivkonzeptes rücken dabei die produktiven Leistungen der Dispositive in Gestalt von (architektonischen) Artefakten, Ritualen und entsprechenden Subjektformen ins Zentrum der Aufmerksamkeit, da die prozessierenden Wissenszusammenhänge in den Sichtbarkeiten und Gegenständen sowie den gesellschaftlichen Praxen des Sprechens, Denkens und Tuns eingeschlossen sind (Siegfried Jäger, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.57ff). Während aber bei Siegfried Jäger<sup>44</sup> noch eine Derivation des Wissens von den Diskursen (diskursiven Tätigkeiten zum Wissenstransport als Gesagtem im Sagbaren) über die *Tätigkeiten* (nichtdiskursiven Praxen der Wissensanwendung im Sinne produktiver Arbeit) hin zu den Sichtbarkeiten und Dingen (gegenständlichen Produkten) als Resultaten der Wissensanwendung unterstellt wird (vgl. Jäger, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.56ff), versucht die Symboldispositivanalyse die Diskurse samt nichtdiskursiven Praktiken und Vergegenständlichungen als integrale Einheit zu fassen und in ihrem Kontext einer gesellschaftlichen Dringlichkeit einerseits und ihrer Subjektivierungswirkung (im Sinne einer Ver-*selbst*-ständigung durch Identitätskonstruktion) andererseits zu hinterfragen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.59ff).

Im Vergleich zu Bührmann/Schneider, die den Institutionalisierungsaspekt des Dispositivbegriffes (also die *Aufdauerstellung* von Geltungsansprüchen gegenüber sozialem Wandel) als machtrelevante Frage definieren und anhand wissenssoziologischer

---

<sup>44</sup> Zum Dispositivbegriff bei Siegfried Jäger siehe: ders. (2001): Dispositiv. In: Kleiner, M. (Hrsg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Campus Verlag. New York, Frankfurt a.M. S.72-89.

Institutionenkonzepte<sup>45</sup> im Sinne alltagsbestimmender Ensemble von Wissenskomplexen mit Verweisungszusammenhängen zur praktisch-funktionalen und symbolischen Stabilisierung von Handlungsfeldern untersuchen, integriert die vorliegende Arbeit den Begriff der Institutionalität als immanente Eigenschaft des architektursoziologischen Symboldispositivs, die seiner dynamischen Ordnung einen objektiven Charakter verleiht und daher den Individuen eine subjektive Vermittlung und Aneignung aufnötigt.

Eine Gegenüberstellung von Institutionen als widerständigen, eigensinnigen und sanktionierenden Kontrollinstanzen (vgl. Rehberg, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.73ff) im Kontrast zu Dispositiven als "Motoren gesellschaftlichen Wandels" (Bührmann/Schneider 2008, S.73ff) wird damit in einer symbolsoziologischen Synthese zusammengeführt, welche die symbolischen Objektivierungen nicht als materialisierte Effekte institutionalisierter Praxen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.73ff), sondern als inklusiven Vergegenständlichungsprozess eben dieser Praxen erfasst. Damit bewegt sich der Begriff des Symboldispositivs in dieser Hinsicht stärker in Richtung eines Verständnisses von Institutionen als "dauerhaft wiederholbar eingerichteter Durchsetzungschance" (vgl. Rehberg 1994, S.70ff), wobei der Analysefokus im Hinblick auf die Neue Synagoge Dresden weniger machanalytisch eingestellt ist und sich stärker auf die Funktionalität des Institutionalisierungsprinzips als Behauptung "reiner Geltung" durch Präsentation konzentriert (vgl. Rehberg 1994, S.73ff). Die damit verbundene Durchsetzungsmacht eines institutionalisierten "Nicht-anders-sein-könnens" im Sinne einer Ausschaltung möglicher Alternativen des Denk-, Sag- und Machbaren gleicht der Wirkungsweise des Symboldispositivs, wobei bei selbigem die Architektur in ihrer Eigenlogik und die sozial-distinktive Habitualisierung sozialer Subjektivitäten durch Regelungen des *Wahmehmens*, *Gestaltens* und Gebrauchs deutlicher akzentuiert werden (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.68ff).

Subjektivationen und Subjekte werden dabei nicht bloß als überindividuelle Handlungspräferenzen angenommen (vgl. Aram Ziai, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.68ff), sondern als Deutungskollektive infolge einer freiwilligen Übernahme der *Funktionen* des Symboldispositivs als offensichtliche und selbstverständliche Interpretationsmöglichkeit jenseits der potentiellen Unbestimmtheit und Uneindeutigkeit symbolisch prinzipiell ambivalenter Vergegenständlichungen. Dabei führt die selektive Adressierung (oder besser Evozierung) von Subjekten durch Exkludierung abweichender Wahrnehmungsmuster und Aneignungspraxen als intendierte oder nichtintendierte Nebenfolge zur distinktiven Abgrenzung der institutionalisierten Subjektivierungsform des Symboldispositivs im

---

<sup>45</sup> Beispielhaft genannt sei hier der Aufsatz von Louis Althusser zu *Ideologie und ideologischen Staatsapparaten* aus dem Jahre 1970. In: ders. (1977): Aufsätze zur marxistischen Theorie. VSA. Hamburg, Berlin.

Verhältnis zu einem (stilistischen) Gegenhorizont, wobei über die Produktion, Verfügung und Distribution von subjektspezifischen Grundmustern entscheidungs- und deutungsrelevanten Wissens (sogenannter *Sozio-Episteme*) auch die ästhetischen Wertsetzungen bestimmt und vermittelt werden (vgl. Rainer Diaz-Bone, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.81ff), was für architektursoziologische Theoriebildung von besonderer Bedeutung ist.

Auch wenn Dispositive von Foucault als Strategien ohne dahinter stehenden Strategen beschrieben worden sind, lässt sich doch eine Unterscheidung in disponierende und disponierte Subjektivationsmomente als Effekte des Subjektivierungsprozesses entlang des Dispositivs kaum umgehen: erstere verfügen in stärkerem Maße über Verfügungswissen und Entscheidungsmacht im sozialen Raum und damit auch über Deutungswissen und Definitionsmacht im gesellschaftlichen Diskursraum und letztere stehen den aktiv Handelnden als passiv *Erleidende*<sup>46</sup> gegenüber; wobei sowohl der "Herr" mit kompetentem Zugang zur "Klaviatur" des gesellschaftlichen Lebens als auch der von diesem Zugang und/oder der Bedienungskompetenz strukturell ausgeschlossene "Knecht" als Subjektpolarisationen innerhalb des gleichen Dispositivs funktionieren (vgl. Jürgen Link, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.63ff).

Jenseits Hegelianischen Vokabulars lässt sich auch ein analytisch ausdifferenzierter Subjektbegriff in den Gouvernamentalitätsstudien oder der Kulturosoziologie Theodore Schatzkis finden, wo sich aus dem Wissen, *wer zu wem in welchem Verhältnis* steht und was für Praktiken und Wertungsanweisungen sich daraus ergeben, eine gesonderte Betrachtung von „Subjektformierungen“ einerseits und „Subjektpositionierungen“ andererseits ableitet (vgl. Schatzki, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.68ff). Diese diskursiv produzierten und vermittelten, normativen Kollektivgeltungen zu Formierungen und Positionierungen von Subjekten in Praktiken und Diskursen werden dabei im historischen Wandel ihrer kulturellen Kodierungen realisiert und bei Bührmann/Schneider um den Aspekt der „Subjektivierungsweisen“ ergänzt, womit die formierenden und darstellenden Praktiken des Selbstverständnisses und Selbstverhältnisses von gesellschaftlichen Subjekten adressiert werden (Bührmann/Schneider 2008, S.68ff). Dabei stehen die Selbstpraktiken und Bewusstwerdungen/-machungen als Aneignungsweisen von Identität im Vordergrund der Betrachtungen: Selbst-Wahrnehmung, Selbst-Erleben, Selbst-Deutung und Selbst-Verständnis (Bührmann/Schneider 2008, S.68ff) als Etappen eines sozial prozessierenden Interpretationsprozesses der Selbstdefinition gesellschaftlicher Subjekte. Dispositive generieren in diesem Kontext durch die Bereitstellung alltagsrelevanten Wissens über

---

<sup>46</sup> Der Begriff des *Leidens* ist hier sowohl normativ neutral im Sinne empathisch-affektiver Besetzung als auch in der Konnotation einer durch Macht- und Wissensexklusion bedingten Zwanghaftigkeit der Akzeptanz sozialer Sinnsetzung und Ordnungsleistung unter interpretativer Unsicherheit und subjektiv-normativer Ablehnung zu verstehen.

Situationsdefinitionen, Selbstverhältnisse und Umweltbeziehungen eine (für-)wahrzunehmende, soziale Normalität für die Subjekte und Individuen; erlauben aber konträr dazu auch die Entwicklung eines widerständigen Selbstverständnisses und -verhältnisses durch Aneignung alternierender Subjektivierungsweisen, welche es als empirisch nachweisbare Identitätsmuster zu rekonstruieren gelte (Bührmann/Schneider 2008, S.70ff).

Dementsprechend ist die architektursoziologische Symboldispositivanalyse grundlegend auf die Rekonstruktion der diskursiven und nichtdiskursiven Konstruktionen der sozialen Wirklichkeit in ihren symbolischen und materiellen Äußerungsformen ausgerichtet, um die Verwirklichung (im Sinne einer Realisierung und *Wirksamwerdung*) von Dispositiven als historisch konkret verfassten Macht-Wissens-Komplexen einmal in Diskursen als medial institutionalisierten Wissensordnungen und zweitens in Objekten als nicht diskursiven Machtwirkungen als untrennbare Einheit zu erfassen und zu erforschen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.84ff). Die Rekonstruktionsleistung bezieht sich dabei auf die Ergründung, "welche symbolischen Formen welche Bedeutungen über welche diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken transportieren und welche Subjektivierungen damit erzeugt werden" (Bührmann/Schneider 2008, S.84ff). Das zentrale Erkenntnisinteresse der Dispositivanalyse im Allgemeinen verfolgt somit die Fragestellung, "wie diskursive und nichtdiskursive Praktiken zusammenspielen, so dass die soziale Realität von gesellschaftlichen Akteuren in ihren jeweiligen Subjektivierungen symbolisch wie materiell >machtvoll< hervorgebracht wird" (Bührmann/Schneider 2008, S.84ff).

Im Gegensatz zu einer kritischen "Dekonstruktion tradierter methodologischer Vorverständnisse" und einer daraus resultierenden Ablehnung jeglicher Methodologisierung, wie es beispielsweise Dominik Schrage für die Diskursanalyse vorschlägt (Schrage, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.75ff), empfehlen Bührmann/Schneider eine forschungspraktische Konzeptualisierung und methodologische Fundamentierung entlang des jeweiligen Analysegegenstandes und perspektivischen Blickwinkels, um das "Forderungspostulat wissenschaftlicher Gütekriterien" nach einem "systematischen Ausweis der Art und Weise, wie empirisch Beforschtes analytisch begriffen wird", nicht vollends zu unterlaufen (Bührmann/Schneider 2008, S.75ff). Demzufolge umreißen sie den *Forschungsstil* der Dispositivanalyse im Grundverständnis eines "methodologischen Holismus" zur "ästhetischen Zusammenbringung von Theorie und Empirie" (Diaz-Bone, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.82ff) anhand wissenssoziologischer Prämissen der qualitativen Sozialforschung und dispositiv-spezifischer Leitfragen in Kombination mit Empfehlungen zu praktikablen und kompatiblen Erhebungsmethoden und deren kontrolliertem Missbrauch in angemessenem Ausmaß zur Gewährleistung der "Viabilität des Forschungsprozesses" (Diaz-Bone, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.90ff).

Neben dieser Viabilität durch Brauchbarkeit, Funktionalität und Triangulation der Methodenauswahl zur Erfassung von Dispositiven als komplexen Ausschnitten sozialer Wirklichkeit (und nicht zur kumulativen Validierung der Ergebnisse), sind des weiteren die interne und externe Validität durch Plausibilitätsprüfung der Theorie anhand systematischer Datenerhebung und -auswertung und einer kritischen Abschätzung der Generalisierbarkeit, sowie die Visibilität des Forschungsprozesses über transparente und detaillierte Dokumentation und Erläuterung der einzelnen Schritte und Entscheidungen durch das Forschensubjekt zu gewährleisten (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.90ff). Auf Grund der Unmöglichkeit, bzw. Unzulässigkeit der Übertragung von Gültigkeits- und Zuverlässigkeitsbestätigungen der quantitativen Sozialforschung auf die hinsichtlich ihrer epistemologischen und ontologischen Prämissen, sowie ihrer Forschungsgegenstände und -verfahren äußerst heterogene Landschaft qualitativer Sozialforschung (vgl. Christian Lüders, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.89), stellen Transparenz und Kohärenz des Forschungsprozesses, sowie empirische Verankerungen der theoretischen Überlegungen als Bedingungen einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit die zentralen Generatoren von Kreditibilität dar (vgl. Ralf Bohnsack, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.89).

Ausgehend von dem bereits postulierten Verständnis der Dispositivanalyse als Forschungsperspektive mit speziellem Forschungsstil formulieren Bührmann/Schneider forschungsorientierende Leitfragen analog zu den zentralen Kategorien des umrissenen Dispositivkonzeptes: diskursive und nichtdiskursive Praxen, Objektivationen, Subjektivationen und sozio-historischer Wandel.

Die Leitfrage nach den sozialen Praxen setzt bei einer expliziten Unterscheidung in diskursive und nichtdiskursive Praktiken an und differenziert damit in ein diskursanalytisch zu untersuchendes Feld konkurrierender Deutungen und Normenaushandlungen als Bereich explizierbaren Wissens und in ein Feld unhinterfragter/unhinterfragbarer Deutungsrahmen und Selbstverständlichkeiten, das dem (Alltags-)Denken eines Kollektivs als Bereich ausgerichteten Deutens und Handelns nicht explizierbar zur Verfügung steht (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.97ff). Die Grenzen des diskursiven und nichtdiskursiven Möglichkeitsraumes im Sinne einer sinnhaft-praktischen Ordnung der Handlungswelt samt sinnvollen (weil als "wahr" definierten) Wissensordnungen der Diskurse können prinzipiell mit Feldbeobachtungen und/oder explorativen Interviews in den relevanten Praxisfeldern (als Emergenz aus Handlungs- und Wissensfeldern) ausgelotet werden. Dabei gilt es bei der Diskursanalyse, den Bereich des *Sagbaren* vom *Unsagbaren* abzugrenzen und die Elemente des *Zu-Sagenden* im Bereich des *Gesagten* den Elementen des *Nicht-zu-Sagenden* im Bereich des *Ungesagten* gegenüberzustellen, sowie die Überschneidungen des routiniert *Gesagten/Ungesagten* als tradierte Stabilisierung von Verhaltensmustern an der Grenze vom



"universe of discourse" zur Welt der nichtdiskursiven Praktiken aufzuzeigen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.97ff). Diese Grenzziehungen sind als analytische Kategorisierungen sicher selten mit Gewissheit und Trennschärfe vorzunehmen, dienen aber als differenzierende Typisierungen der Nachzeichnung diskursiver und nichtdiskursiver Wirklichkeitsreproduktion durch Rekapitulationen "wahren" Wissens und etablierter Praxen, bzw. Diskretion und Diskreditierung bezüglich kompromittierten/kompromittierenden Formen des Wissens und Handelns sowie Implizierungen und latenten Entthematisierungen auf Grund der unhinterfragbaren Selbstverständlichkeit tradierter Praxismuster.

SAGBARES (Innen des Diskurses)				UNSAGBARES (Außen des Diskurses)
GESAGTES		UNGESAGTES		
ZU SAGENDE	%	SELBST VERSTÄNDL. KONSENS	%	NICHT ZU SAGENDE

Die diskursiven und nichtdiskursiven Praxen sind dabei stets im Verhältnis zu den koproduzierten Objektivationen zu denken, die als symbolisch materialisierte Manifestationen kollektiver Wissensordnungen die *Erfahrung* (verstanden als sinnhaftes "In-der-Welt-Sein" und Wirklichkeitsaneignung) der Subjekte stärker strukturieren als die kontingente Deutung und *Bedeutungszuweisung* durch Diskurse (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.103ff). Im Sinne einer wissenssoziologischen und dispositivanalytischen Phänomenologie ist darum mit einer weiteren Leitfrage das Augenmerk auf die inkorporierten Wissensordnungen und eigentümlichen Widerständigkeiten der Dinge zu richten, welche als materialisierte Objektivationen der Dispositive artefaktsoziologisch auf die Möglichkeitsräume und eigenlogischen Restriktionen hin untersucht werden müssen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.103ff).

In Einklang mit der Architektursoziologie nach Delitz werden deshalb die symbolischen Formen in ihrer "opaken Materialität" zum privilegierten Analysegegenstand der architektursoziologischen Symboldispositivanalyse, wobei sie nicht als "sekundäre Verpackung eines primären Sinn-Inhaltes" sondern als "Oberfläche ohne ein Darunter" und damit als kontingente Erzeugungen von Sinnüberschuss zu begreifen sind, der nicht intersubjektiv kontrolliert und eindeutig rekonstruiert werden kann, sondern auf interpretative Konstruktionsleistungen angewiesen bleibt (vgl. Angermüller, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.77ff). Im Kontext einer (architektonischen) Artefaktanalyse ist es dabei von

entscheidender Wichtigkeit, die materiellen Objektivationen nicht als bloße Produkte wirklichkeitsformender Praxen zu betrachten (vgl. Manfred Lüger und Ulrike Froschauer, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.204ff) sondern auch das Eigenleben und die Verselbständigungen der Dinge und ihre physische und symbolische Wirksamkeit auf die Praxen im Produktions- und Verwendungskontext zu berücksichtigen, da sie für die *Natürlichkeit*<sup>47</sup> handlungsleitender Wahrnehmungs- und Wissensstrukturen innerhalb der unhinterfragten *Ordnung der Dinge*<sup>48</sup> (sozial gefestigte Material- und Symbolordnungen) von essentieller Bedeutung sind (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.204ff). Methodisch empfiehlt sich als artefaktanalytischer Zugang neben der Rekonstruktion der Herstellungsgeschichte eine distanzierte Beschreibung und De-/Rekontextualisierung der Gebrauchsmöglichkeiten (Interpretationsmöglichkeiten), um herauszuarbeiten, *wann* und *wo* das Artefakt (in diesem Fall die Neue Synagoge Dresden) *von wem wie* verwendet (wahrgenommen, gedeutet und affektiv besetzt) werden soll, bzw. kann (wodurch sich Abweichungen der Aneignung jenseits der Subjektadressierung ergeben können) und um das Artefakt in seinen direkten und indirekten Bezügen zu anderen Artefakten im Verwendungskontext (symbolischen Verweisungskontext) zu betrachten.

Um die Identitätsbildung und Subjektkonstitution als Ausdruck der normativen Wahrnehmungs- und Wissensstrukturierungen samt Situationsdefinitionen und Affektbindungen im Rahmen dispositiver Hervorbringungspraxen und Objektivationen zu begreifen, richtet sich eine weitere Leitfrage auf die Subjektformierungen, Subjektpositionierungen und Subjektivierungsweisen, um die diskursiven und nichtdiskursiven Erzeugungen einer subjektiven Selbstschöpfung und deren habitualisierende Subjektivierungseffekte zu beleuchten. Dabei empfehlen Bührmann/Schneider für die Erforschung der Subjektformierungen und -positionierungen als diskursiven Aushandlungs- und Definitionsprozessen diskursanalytische Verfahren nebst Biographieforschung (im Verständnis einer interaktiven Subjektkonstruktion durch Narrationen) und qualitativen Experteninterviews, sowie eine inhaltsanalytische Dokumentanalyse "natürlicher" Texte, also feldproduzierter Handlungsprotokolle unabhängig vom Forschungsprozess (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.110ff).

Die Subjektivierungsweisen als diskursiv "noch nicht" oder "nicht mehr" thematisierte Unbewusstheiten in Form von habitualisierten ("in Fleisch und Blut übergegangenen"), nicht explizierbaren Handlungsmustern, Deutungsrahmen und materialen Hervorbringungen seien

---

<sup>47</sup> Der Begriff ist hier im Sinne der *natürlichen Einstellung* nach Alfred Schütz zu verstehen und nicht als biologistischer Terminus zur Kontrastierung von Technik, Kultur und Zivilisation.

<sup>48</sup> Titel des Werkes von Foucault zur Wissenschaftsgeschichte und Diskurstheorie aus dem Jahre 1966: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. (frz. Originaltitel: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*).

im Vergleich dazu über nichtstandardisierte Beobachtungsverfahren entlang "dichter Beschreibungen" zu erfassen und im Hinblick auf ihre Funktionen und Folgen für das "Selbst der Akteure" zu analysieren (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.100ff). Die Konzeption von Identität als verkörperter und materialisierter *Selbsterzeugung* bewegt sich dabei in einem symbolsoziologischen Grundverständnis zwischen wahrnehmungs- und kognitionsdisziplinierenden Technologien des Selbst zur Subjektvergesellschaftung durch Praktiken (Foucault) und Konstruktions- und Interpretationstechniken des Selbst zur kreativen Selbstinszenierung im Sinne einer aktiven Darstellung und *In-Szene-Setzung* nach Goffman (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.114ff).

Als Leitfrage nach dem sozialen Wandel, und damit als institutionentheoretische Fragestellung für die dispositivanalytische Forschung, richtet sich das Interesse auf die (In-)Stabilität und (Dis-)Kontinuität der institutionalisierten Ordnungsleistungen, die durch (Symbol-)Dispositive in Reaktion auf eine gesellschaftliche *urgence* im Kontext der Dynamik sozialen Wandels (re-)produziert werden; wobei durch historisch vergleichende, empirische Untersuchungen Indikatoren, Prinzipien, Ursachen und Folgen des Wandels institutioneller Prozesse jenseits der permanenten Fluktuationen entlang der Zeitachse (wie z.B. Personalwechsel oder technischem Fortschritt) aufgedeckt werden sollen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.118ff). Jenseits einer Reduktion auf die Interessenlagen von Diskursakteuren geht es dabei um eine gesellschaftstheoretische und zeitdiagnostische Einordnung des Dispositivs in einen Deutungskontext sozialen Wandels und sozialer Kontinuitäten zur Klärung der Fragen, *wann*, *warum* und *wie* sich ein gesellschaftliches Sein in Form einer *urgence* problematisiert hat und *inwiefern* von *wem* in *welcher Art und Weise* Widerstand gegen die disponierenden Akteure und die vorherrschenden Dispositive geleistet wurde (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S.105ff), um den sozialen Raum und gesellschaftliche Orte mit einer architektonischen und symbolischen Konstruktion zur Institutionalisierung von Geltungsbehauptung und zur Präsentation eines Identitätsmomentes neu zu besetzen.

Für die vorliegende Diplomarbeit zur Architektursoziologie der Neuen Synagoge Dresden waren die von Bührmann/Schneider ausformulierten Leitfragen als Anhaltspunkte einer historisch deskriptiven Auseinandersetzung und rekonstruktiv-interpretativen Architekturanalyse im Rahmen eines institutionentheoretisch und symbolsoziologisch versierten Dispositivkonzeptes von richtungsweisender und perspektivenschärfender Nützlichkeit; ebenso wie die methodologische Flexibilität des von ihnen elaborierten Forschungsstils dem explorativen und relativ unerprobten Forschungsansatz die nötigen Entscheidungsfreiheiten bei der methodischen Ausgestaltung einräumte.

Für die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten empirischen Untersuchungen schieden allerdings aus forschungspraktischen Gründen und Kapazitätsbeschränkungen verschiedene methodische Vorgehensweisen im Vorfeld aus, so dass sich auch im Hinblick auf die Komplexität und Heterogenität des Dispositivkonzeptes und in Anbetracht der differenzierten Fragestellungen der Dispositivanalyse der Erkenntnisgewinn aus einem verhältnismäßig eingeschränkten empirischen Zugang speisen musste.

Da es sich bei der Architektur der Neuen Synagoge Dresden um einen fertiggestellten Baukörper handelt, ist eine praxisnahe Untersuchung von diskursiven Aushandlungen und nichtdiskursiven Handlungsroutinen in Form von Diskussionsanalyse und Feldbeobachtungen nicht mehr möglich, was die empirische Forschung auf rekonstruktive Verfahren einschränkt. Aus Restriktionen hinsichtlich der finanziellen, zeitlichen, personalen und technischen Ressourcen ergab sich im Rückgriff auf Methoden der qualitativen Sozialforschung eine gezielte Konzentration auf eine eng begrenzte Anzahl von leitfadengestützten Experteninterviews und deren inhaltliche Auswertung und theoretische Einbindung durch methodische Verfahren im Stile einer Deutungsmusteranalyse; sowie eine auszugsweise Inhaltsanalyse von Spezialdiskursen in einschlägigen Fachzeitschriften und Buchbeiträgen<sup>49</sup> zur artefaktanalytischen Unterfütterung der interpretativen Verfahren durch komparativ objektivierte Betrachtungen und Beschreibungen des Baukörpers zur.

In Vorarbeit auf die empirische Erhebung mittels Experteninterviews und Artefaktanalyse war für das grundlegende Verständnis der Problematik zum einen eine vertiefende Literaturstudie zum historischen Entwicklungsprozess des Judentums als Religion und als Volksgemeinschaft im lokalen, regionalen, nationalen und globalen Raum sowie zur diesbezüglichen Evolution der Synagogenarchitektur entlang der formensprachlichen und kunstästhetischen Stilepochen dringend notwendig, aber noch nicht hinreichend, so dass des weiteren Recherchen zum Werdegang der Jüdischen Gemeinde zu Dresden und ihrer synagogalen Ausformungen, insbesondere zum Traditionsbau Gottfried Sempers und zum implizit geleugneten Vorgängerbau aus DDR-Zeiten durchgeführt werden mussten. Im Zusammenhang mit der traumatisierenden und schicksalsbildenden Zerstörung des Semper-Baus im Jahre 1938 und der langjährigen Bestehenszeit der DDR-Synagoge bis zum Bau der Neu(st)en Synagoge im Jahre 2001 sowie für das Verständnis der logischen Verknüpfung mit der Rekonstruktion der Frauenkirche (die sich gleichfalls als Symboldispositiv beschreiben und begreifen ließe) war die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Systemen (oder besser: mit dem gesellschaftlichen System und seinen einschneidenden Transformationen) von essentieller Wichtigkeit. Denn erst aus der Erschließung der historischen Entstehungsbedingungen und handlungsrelevanten

---

<sup>49</sup> Die Materialauswahl für die (Spezial-)Diskursanalyse wird im Anhang erläutert.

Akteursverknüpfungen ergaben sich eine Vorstellung von der gesellschaftlichen *urgence* und Inspirationen für die Fragestellungen zur (Re-)Konstruktion der sozial generierten Reaktion im Kontext sozialen Wandels.

Sowohl die Anwendung des Verfahrens der leitfadengestützten Einzelinterviews als auch die Anzahl und Auswahl der Interviewpartner leiten sich wiederum aus der begrenzten Ressourcenverfügung sowie den eingeschränkten Möglichkeiten, Fähigkeiten und Berechtigungen des Zugangs zu relevanten Praxisfeldern (z.B. Büro der Architekten Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch in Saarbrücken), beteiligten Personen (z.B. der ehemalige Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, Kurt Biedenkopf und der ehemalige Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden, Dr. Herbert Wagner, sowie Professor Lorch als Vertreter des zeichnenden Architektenbüros) und feldproduzierten Informationen und Artefakten (z.B. in Form von Sitzungsprotokollen im Stadtarchiv, Unterlagen der Jüdischen Gemeinde, Bebauungsplänen der Stadt Dresden, etc.) ab. Quantifizierende Interviewverfahren jenseits einer gezielten Befragung von Experten oder Diskursanalysen auf breiter Basis des alltäglichen und allgemeinen Diskurses in den massenproduzierten (Print-)Medien hätten erstens den zeitlichen und substanziellen Rahmen der vorliegenden Arbeit deutlich überschritten und zweitens im Hinblick auf das vorgestellte Forschungsinteresse bei wesentlich höherem Aufwand vermutlich einen geringeren Mehrwert an Erkenntnis erzielt.

Für eine Wirkungsanalyse des Symboldispositivs mit Blick auf die Affektmodulation und Einstellungstransformation durch Aneignung von diskursiv vermitteltem Deutungswissen und nichtdiskursiven Wahrnehmungspraktiken und Emotionsdisziplinierungen wären solche Verfahren hingegen von größerer Aussagekraft und ihre Anwendung von höherer Plausibilität. Um jedoch die Entscheidungsfindungen und das Deutungsangebot disponierender Akteure und die damit dominierenden und elitär formulierten Wissensordnungen im Kontext professionalisierter Praxen des Produzierens, Gestaltens und Sondierens sichtbar und begreifbar zu machen, um damit das gesellschaftlich wirksame Symboldispositiv zu rekonstruieren, ist ein Nachvollziehen der Sinnsetzungen und sozialen Rahmendefinitionen durch die Entscheidungsträger und Experten, sowie eine historische Aufarbeitung der geschichtlichen Strukturprozesse und Systemtransformationen von vordergründiger Bedeutung.

## 2.4 Methoden: Experteninterview und Deutungsmusteranalyse

Im folgenden Kapitel sollen das Experteninterview als "vielfach erprobte, aber wenig bedachte"<sup>50</sup> Methode der qualitativen Sozialforschung und die daran anknüpfende Deutungsmusteranalyse kurz vorgestellt werden, da sie in dieser Arbeit den primären Zugang zur empirischen Analyse des Symboldispositivs bilden und zur forschungspragmatischen Anpassung geringfügig missbraucht werden mussten (vgl. Diaz-Bone, zitiert in Bührmann/Schneider 2008, S.90ff).

Das grundlegende Verständnis der Architektur der Synagoge als symbolische Raumbesetzung und subjektgenerierende Identitätskonstruktion im Kontext eines machtvollen und distinktiv wirksamen Symboldispositivs lenkte den analytischen Fokus auf die Deutungswissenskomplexe und Handlungsmotivationen der disponierenden Akteure im historisch evolvierenden Entscheidungs- und Materialisierungsprozess, da der architektonische Baukörper als konkrete Objektivation nur im Wechselbezug zu den erzeugenden Wirklichkeitsdefinitionen, Produktions- und Selektionspraktiken, sowie strategischen Zielstellungen der Entscheidungsträger zu begreifen ist. Für eine solche Exploration (vgl. Meuser/Nagel 1994, S.191ff) eines historisch einzigartigen Gestaltungsprozesses beschränkte sich das Spektrum methodischer Verfahren und empirischer Zugänge auf eine äußerst spärliche Inhaltsanalyse von Spezialdiskursen in einschlägigen Fachzeitschriften, eine detaillierte Dokumentanalyse verskripteter Sitzungsprotokolle (die aus Gründen des Beschaffungs- und Bearbeitungsaufwandes im Verhältnis zum beschränkten Aussagegehalt kategorisch ausschied) und die gezielte Befragung der am Entscheidungs- und Produktionsprozess beteiligten Personen zur Erforschung der Wissensbestände, die für sozialen Wandel von Bedeutung sind (vgl. Meuser/Nagel 1994, S.191ff).

Da es sich bei diesen Personen um Experten im Sinne von Wirklichkeitskonstrukteuren mit institutionalisierter Kompetenz (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.457ff) und somit um Mitglieder einer Funktions- und Entscheidungselite im sozialen System mit privilegiertem Zugang zu relevanten Sonderwissensbeständen und Einfluss auf Entscheidungen und repräsentative Entscheidungsverläufe handelt (vgl. Meuser/Nagel 1994, S. 180ff), bietet das Experteninterview augenscheinlich eine plausible Methode für die empirische Untersuchung der wirksamen Wissensordnungen und historischen Entscheidungsverläufe im Kontext der machtvollen Durchsetzung eines Symboldispositivs.

Der Experte definiert sich somit aus wissenssoziologischer Sicht nicht nur als Träger von *Expertenwissen*, welches für das Funktionieren sozialer Systeme konstitutive Funktion hat

---

<sup>50</sup> Titel eines Beitrages von Ulrike Nagel und Michael Meuser aus dem Jahre 1991: ExpertInneninterviews. *Vielfach erprobt, wenig bedacht*.

(vgl. Bogner/Menz 2005, S.66ff) und in einem spezifischen Funktionskontext der Praxis tendenziell hegemonial wirkt (Bogner/Menz, zitiert in Meuser/Nagel 2010, S.457ff), sondern insbesondere über die Verfügung eines Überblicks über einen Bereich von Sonderwissen; und damit über Wissen, das auf einem bestimmten Gebiet gewusst wird (Pfadenhauer 2002, S.99ff). Erst durch vereinheitlichende Konstruktion von Deutungsmustern als subjektspezifischen Regelmäßigkeiten der Relevanzsetzung und Wirklichkeitsinterpretation wird dann ein deutendes Verstehen und ursächliches Erklären der "undurchschaubaren" Strategien und (Be-)Deutungsstabilisierungen sozialer Akteure möglich (vgl. Meuser/Nagel 1994, S.182ff).

Ausgehend von, in der Literatur durchaus kontrastiv und einander ausschließend definierten Prämissen zu Experten und Expertenwissen lassen sich sowohl die Auswahl der zu interviewenden Experten als auch das methodische Vorgehen bei der Erhebung, Transkription und Auswertung des empirischen Materials forschungslogisch und forschungspraktisch ableiten.

Demzufolge wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit für die Rekonstruktion des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden als Entscheidungs- und Produktionsprozess zur architektonischen Konstruktion einer institutionellen Identität und zur symbolischen Geltungsbehauptung einer emergierenden Subjektivität im kontinuierlichen Deutungskampf des sozialen Raums solche Personen als Interviewpartner ausgewählt, die auf Grund ihres biographischen Werdeganges, ihrer Initiative, ihrer Qualifikationen und ihrer gesellschaftlichen Positionen Schlüsselrollen bei der Entscheidungsfindung im Verlauf des Raumbesetzungs-vorgangs spielten und als Zeitzeugen exklusiven Zugang zum historischen Kontextwissen dieser Entscheidungssituationen besitzen. Damit handelt es sich forschungslogisch um die Entscheidungselite einer (historisch einmaligen) Organisationsform, die durch den Vorsprung an Wissen und Entscheidungsmacht, sowie durch ihren gesellschaftlichen Habitus wesentlichen Einfluss auf die gleichzeitige Konstruktion einer dominierenden Wissensordnung und der entsprechenden symbolisch-materialen Präsenzverkörperung, sowie der damit ins Leben gerufenen Subjektidentität ausübte. Die ausgewählten Experten waren also im historischen Verlauf in leitenden Funktionen der organisatorisch institutionalisierten Diskurs-, Wissens- und Architekturproduktion tätig, bzw. in entscheidendem Maße bei der raumzeitlichen Akquisition und Akkumulation ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals zur Realisierung einer symbolischen (Re-)Präsentation im gesellschaftlichen Distinktionsraum involviert (vgl. Bourdieu 1983, S.183ff).

Die Identifizierung dieser wirklichkeitsdefinierenden Experten erfolgte über eine intensive Recherche zu den entsprechenden Handlungsfeldern, Entscheidungsgremien und

historischen Ereignisverläufen in Zusammenhang mit dem Bau der Synagoge und im Wesentlichen über individuelle Weitervermittlung im Laufe der Interviewphase, wobei auf Grund der äußerst begrenzten Anzahl und der begründbaren Auswahl von potentiellen Interviewpartnern in diesem Fall nicht von einer "steten Stichprobenerweiterung" gesprochen werden kann (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff).

Dabei bietet das Experteninterview erstens eine wirkungsvolle "Abkürzungsstrategie" (Uwe Flick, zitiert in Meuser/Nagel 2010, S.457ff) zur Erforschung von Selektions- und Entscheidungsprozessen als Mechanismen der Innovation und Reproduktion von Handlungsrouinen im sozialen System und zweitens diene es bereits im Rahmen integrierter Methodenmix-Modelle der Industriesoziologie als Erhebungsinstrument zur Untersuchung komplexer Wissensbestände im spezifischen Modus des organisatorisch relevanten und wirksamen Wissens (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.457ff).

Da es beim Experteninterview um eine explorative Ergründung der Handlungsorientierungen und Entscheidungsmaximen der Experten und eine anschließende Rekonstruktion der subjektiven Sinn- und Relevanzsetzungen geht, wird zur Gewährleistung einer methodischen Vergleichbarkeit der gewonnenen Antworten neben einer Rekrutierung der Interviewpartner aus äquivalenten institutionellen Anbindungen die Verwendung eines Interviewleitfadens empfohlen (vgl. Bogner/Menz 2005, S.66ff). Bei der Konstruktion des Leitfadens entlang thematischer Schwerpunkte soll dabei auf eine standardisierte Reihenfolge ausformulierter Fragen verzichtet werden, damit das Interview in seiner Offenheit die Themendimensionierungen und Narrationsschwerpunkte der Experten aufnehmen kann (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff). Damit wird ein interaktionales Interviewmodell im Sinne einer interaktiven Sinn(re-)konstruktion durch Interviewer und Interviewten gegenüber dem eher archäologisch gedachten Interviewmodell im Sinne einer idealförmigen Suche nach objektiven Deutungsmustern jenseits verzerrender Interaktionseffekte vertreten (vgl. Bogner/Menz 2005, S.75ff), wodurch sich hinsichtlich des Erkenntnisinteresses, der Gesprächsführung und der Auswertung Unterschiede zum klassischen qualitativen Interview ergeben (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.457ff).

Die Fragestellungen sollen entsprechend dem Rahmen der Experteninterviewkommunikation auf überpersönliches, institutionenbezogenes Wissen abzielen, ohne sich dabei an der theoretischen Fragestellung des Forschungsinteresses zur Gewinnung der Ergebnisse der Untersuchung zu orientieren (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff). Denn es geht auch im Hinblick auf die angestrebte Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster bei den Experteninterviews nicht darum, die Forschungsfragen an die betreffenden Experten weiterzureichen, sondern um eine Offenlegung der impliziten



Maximen und Relevanzsetzungen der Experten durch Rekapitulation und Explikation von institutionellen Abläufen (vgl. Meuser/Nagel 1994, S.182ff).

Für eine diesbezügliche Leitfadenkonstruktion unter Beachtung grundlegender Regeln der Frageformulierung und -relationierung<sup>51</sup> empfiehlt sich die Orientierung an allgemeinen Leitfragen, die damit als Bindeglied zwischen den theoretischen Forschungsfragen und den konkreten Interviewfragen fungieren. Diese Leitfragen für qualitative Erhebungen mit Experteninterviews fragen nach den zu rekonstruierenden Prozessen und Situationen, den beteiligten Akteuren und deren Interessen und Zielen, sowie nach Handlungsbedingungen, -resultaten und -konflikten, die den Prozessverlauf beeinflussen (vgl. Gläser/Laudel 2004). Im Rückgriff auf solche Leitfragen sollen die Interviewfragen ausgearbeitet und anschließend bezüglich ihrer theoretischen Relevanz (Warum wird die Frage gestellt?), inhaltlichen Dimensionierung (Was wird erfragt?), formalen Ausprägung (Formulierung) und Strukturposition im Fragebogen kritisch reflektiert werden (vgl. Gläser/Laudel 2004).

Bei der Auswertung wird dann zu Gunsten einer Herausarbeitung und Analyse thematischer Einheiten auf feinanalytische Verfahren der Konversationsanalyse verzichtet, da die rekonstruktive Deutungsmusteranalyse auf die konzeptionelle Strukturierung inhaltlicher Komplexe ausgerichtet ist und weniger auf sequenzanalytische Komparationsverfahren (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff). Demzufolge konzentriert sich die Transkription der im Interview gewonnenen Tonaufnahmen unter Auslassung prosodischer und parasprachlicher Artikulationen auf Paraphrasierungen des Gesprächsverlaufes entlang der Forschungsfragen; wobei thematisch irrelevante Abschnitte pragmatisch übersprungen werden (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff). Auch die anschließende Kodierung der Narrationsblöcke zur vergleichenden Inhaltsanalyse orientiert sich an einer thematischen Ordnung der paraphrasierten Interviewauszüge abseits einer strengen Zitierung der originären Terminologie der Gesprächspartner (vgl. Meuser/Nagel 2010, S.464ff).

Als theoretisches Konstrukt zur Erfassung überindividueller Interpretationszusammenhänge bietet sich das Deutungsmusterkonzept an, weil es latente Situations-, Beziehungs- und Selbstdefinitionen und damit kollektive Legitimationsmuster zur Orientierung und Rechtfertigung von Alltagswissen und Alltagshandeln als gesellschaftlich (subjektspezifisch) geteilte Emergenzen mit kognitiver, evaluativer und normativer Komponente begreifbar macht (vgl. Ullrich 1999, S.2ff). Die Deutungsmuster haben dabei als Produkte dauerhafter sozialer Interaktionen neben handlungs- und sinnstabilisierender Wirkung auch eine identitätsstiftende Funktion, indem sie sich als kollektive Wissens-, Bewertungs- und Deutungsnormierungen im individuellen Bewusstsein niederschlagen und strukturierend auf die Wahrnehmung und Emotionssteuerung wirken (vgl. Plaß/Schetsche

---

<sup>51</sup> Basale Hinweise zur Fragebogengestaltung finden sich z.B. bei Gläser/Laudel 2004.

2001, S.528). Unter diesem Gesichtspunkt wird der Zusammenhang von diskursiv produzierten Wissensordnungen und über Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von Architektur in ihrer affektiven Bindung modulierte Subjektivitäten im Kontext einer institutionellen Identitätskonstruktion durch architektonisch materialisierte Symboldispositive nochmals wissenssoziologisch begreifbar gemacht.

Die explizierbaren Aspekte der individuellen Derivationen kollektiv geteilter und damit subjektspezifischer Deutungsmuster lassen sich aus den Einzelinterviews gewinnen und mittels queranalytischer Fallkontrastierung als konsistente Situationsdefinitions-, Erklärungs- und Begründungszusammenhänge und damit als entscheidende Strukturen sozialer Wirklichkeit (re-)konstruieren (vgl. Ullrich 1999, S.22ff). Dabei beziehen sich die Deutungsmuster als Bewältigungsstrategien zur Reduktion von Sinnüberschuss stets auf "objektive" Situationen und Ereignisse (vgl. Ullrich 1999, S.22ff) im Sinne gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeitshorizonte, so dass bei der Themensetzung und Frageformulierung des Leitfadens für die Experteninterviews auf eben solche sozio-historischen Faktizitäten rekurriert werden muss. In der vorliegenden Arbeit orientierte sich die Interviewführung und dementsprechend auch die Deutungsmusteranalyse an den offiziell verbürgten Daten der organisatorischen Institutionalisierung sozialen Handelns in Form von Arbeitsgruppen, Förderkreisen, Vereinen sowie an zentralen Ereignisdaten der Neueren Geschichtsschreibung und obligatorischen Terminen der bautechnischen Umsetzung des architektonischen Entwurfes zur Neuen Synagoge Dresden.

### 3 Architektursoziologie der Synagoge in Dresden

Während im ersten Teil der Arbeit die Grundlagen für ein genuin architektursoziologisches Grundverständnis von Architektur und Gesellschaft und deren Interdependenzen, bzw. deren untrennbarer Verbindung im Symboldispositiv geschaffen wurde, sowie dessen theoretische Verknüpfung mit der Affektivität sozialer Raumdefinition formuliert worden ist, wird der folgende Teil sich mit einer Rekonstruktion des Symboldispositivs der Synagoge Dresden beschäftigen, um das theoretisch elaborierte Begriffsinstrumentarium und den methodologischen Ansatz am Exempel zu erproben.

#### 3.1 Zum Begriff der Synagoge

Dabei ist zunächst von entscheidender Bedeutung, dass begriffsgeschichtlich mit *Synagoge* nicht ein Bauwerk als Raum der rituellen Prozession des religiösen Lebens der Juden gemeint ist, sondern eben dessen Zelebrierung selbst. Ausgehend von einer expliziten Auseinandersetzung mit dem liturgischen Ritus der jüdischen Religion und einer konkreten Bestimmung des Begriffsinhaltes von *Synagoge* soll nach einem historischen Abriss der Stilentwicklung jüdischer Sakralbauten und einer chronologischen Aufarbeitung der Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland, Sachsen und Dresden eine detaillierte Analyse der Synagoge Dresden erfolgen, um anhand dieser historischen Recherche auf der Grundlage von Experteninterviews das entsprechende Symboldispositiv rekonstruktiv herauszuarbeiten.

Der Synagogenbegriff (vom griechischen συνάγω für zusammenführen, verbinden, vereinigen) beschreibt eine Versammlung und den dazu gehörigen Raum, welcher im Hebräischen als *Beth Haknesset* und im Jiddischen als *Schul* benannt ist und eine Judenschule zur Gesetzeslehre bezeichnet (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.10). Diese Begriffsbestimmung geht auf die babylonische Diaspora im 6. Jhd. v. Chr. zurück, als die sephardischen<sup>52</sup> Juden ihre Wanderungen über den Mittelmeerraum bis nach Spanien vollzogen und folglich ohne Altar und Opferkult auskommen mussten, die für die rituellen Kulthandlungen im *Tempel* in Jerusalem von zentraler Bedeutung waren, bis er von Titus im Jahre 70 n. Chr. endgültig zerstört wurde (vgl. Thies 2008 in Cohen-Mushlin/Thies, S.10).

Während der *Tempel* (vom griechischen τέμνω für (be-)schneiden) als Schiff Gottes (lat. *naos theon*) als bildlichen und begrifflichen Vorstellungsinhalt religionsübergreifend eine Einheit von Gott und Gotteshaus impliziert (vgl. Cornelius Gurlitt, zitiert in Cohen-

<sup>52</sup> Das Judentum hat sich in zwei Grundrichtungen entwickelt und ausgebreitet: als sephardisches Judentum mit Ursprung in Babylonien und Verbreitung im Mittelmeerraum bis Spanien und als aschkenasisches Judentum mit Ursprung in Palästina und Wanderungen über Osteuropa bis nach Deutschland.

Mushlin/Thies 2008, S.10) und damit eine künstlerisch vollendete Form als Basis für eine kollektive Lebenspraxis anstrebt, zeichnet sich der "Bedeutungskosmos" der Synagoge durch eine Repräsentation des Kollektivbewusstseins in den Heiligen Schriften der Torah, den Gebeten und den Riten der religiösen Praxis aus, wodurch die Synagoge prinzipiell eine größere Ähnlichkeit mit der griechischen Konzeption des *oikos* zu Ehren von Athene als mit christlichen Gotteshäusern aufweist (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.10). Denn während letztere, ähnlich dem Tempel von Jerusalem, dem Ruf folgen, ein Heiligtum zu errichten, dass Gott in ihrer Mitte wohne, leben Synagogen eben gerade nicht von der Magie des sinnlich erfahrbaren Gegenstandes (Fetischismus) und der damit auratisch im Raum erzeugten Allgegenwart der monotheistischen Geistigkeit, sondern von einer profaniert gelebten Religiosität ohne Priester und Prunk; in bemerkenswerter Ähnlichkeit zum Protestantismus (vgl. Korn 1988, S.287ff).

Damit lebt die Synagoge, als religionsgesetzlich formulierter Pflichtzusammenschluss ab einer Anzahl von mindestens 10 religiös erzogenen Mitgliedern, vom liturgischen Zeremoniell, welches in Form ritueller Vorschriften (*Halacha*<sup>53</sup>) und regionaler Bräuche (*Minhag*) den Ablauf und die Bewegungsformen im Gottesdienst bestimmt (vgl. Keßler 2008, S.21). Während die äußere Hülle damit austauschbar und anpassungsfähig wird, wirkt der liturgisch determinierte synagogale Raumkonflikt geradezu konstitutiv und integrativ für das religiöse Handeln der jüdischen Gemeinden (vgl. Korn 1988, S.287ff). Aufgebaut wird das für Synagogen charakteristische Spannungsverhältnis zwischen dem zentral eingerichteten Torah-Lesepult (*Bimah*, *Almemor*) und dem östlich orientierten Torah-Schrein (*Aron Hakodesh*); also zwischen einem räumlich zentral abgegrenzten Baldachin und einer in die Ostwand integrierten, dekorativen Portalarchitektur (vgl. Korn 1988, S.287ff). Denn durch die damit festgeschriebenen Relationen dieser beiden Orte und die daran orientierten Blickbeziehungen, Wegbeschreitungen und Handlungsvollzüge im Gottesdienst wird die Synagoge in ihrer Bipolarität zu einer kulturellen und religiösen Eigenständigkeit, die einerseits Abgrenzung von anderen Glaubensrichtungen und andererseits Integration der Mitglieder einer Gemeinde ermöglicht und verstärkt (vgl. Thies in Keßler 2007, S.6).

Denn die zentrale Position der Bimah bringt symbolisch und auch tatsächlich die Torah "unters Volk", so dass die Lesung von allen Seiten gehört und gesehen werden kann und die Glaubensinhalte sowie die Predigt vom Pult (*Amud*) im Mittelpunkt stehen (vgl. Keßler 2008, S.21ff). Die Ostorientierung des Torah-Schreins wiederum hält den Bezug zum Tempel in Jerusalem aufrecht und signalisiert im Raumkonzept die permanente Verbindung der jüdischen Gemeinden zu den Wurzeln des Volkes Israels.

---

<sup>53</sup> *Halacha* bezeichnet die jüdischen Religionsgesetze und rituellen Vorschriften in *Mishna* und *Tosefta* (Verschriftlichungen mündlicher Überlieferungen aus dem 3. und 4. Jhd n. Chr.) sowie dem *Talmud* (Sammlungen von Diskussionen und Kommentaren zu den vorgenannten).

### 3.2 Architektur der Synagoge

Ausgehend von diesen Grundbestimmungen bezüglich der abstrakten Raumorganisation als Projektion eines Vorstellungsraumes wird in der jüdischen Liturgie und den Religionsgesetzen (Halacha) nach expliziten Vorschriften für den gebauten Raum, also für den visuell und materiell wahrnehmbaren und (be-)greifbaren Raum und damit die symbolische Konstitution eines sinnhaft verstehbaren Interpretationsraumes gesucht (vgl. Thies in Keßler 2007, S.6ff).

Dabei lassen sich aber in der Literatur lediglich angedeutete Hinweise und interpretierbare Andeutungen finden, da Synagogen auf Grund der nomadischen Sozialstruktur des wandernden jüdischen Volkes und der damit verbundenen Ansiedlung in fremden Kultur- und Religionskreisen kaum als eigenständige Bauten errichtet werden konnten und durften, sondern als flexible und anspruchslose Raumorganisation prinzipiell in jeder Form von Gebäude (so auch im überlieferten Stiftzelt während der Wüstenwanderungen im ägyptischen Exil) zelebriert werden kann und darf. Dennoch finden sich in gelebter liturgischer Praxis und der Halacha, den "zwei Bauherren der Synagoge" (Keßler 2007, S.18ff), aber auch in den Auslegungen und Weisungen verschiedener Rabbiner Begründungen für spezifische Eigenheiten beim Bau einer Synagoge. Vor allem im Zusammenhang mit der jüdischen Reformation durch aufklärerische Denker wie Moses Mendelssohn (1729-1786) stehen diese Erklärungsversuche im Dienste einer Rationalisierung des Judentums und einer funktional-praktischen Gestaltung der Gottesdienste und damit der Synagogenbauten im Gegensatz zu den historisch generierten, konservativen Konventionen des orthodoxen Judentums (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.14). So interpretierte z.B. der Rabbiner Samson Raphael Hirsch das Quadrat im Gegensatz zur organischen und damit unfreien Kreisform als Symbol für Freiheit durch Denken und menschliche Gestaltungsmacht und legte in seinen "Grundlinien einer jüdischen Symbolik" fest, dass der Eingang der Synagoge im Westen, also axial gegenüber dem Torah-Schrein angelegt sein muss, obwohl Moses selbst den Eingang wohl im Osten festgelegt haben soll (vgl. Keßler 2007, S.27ff).

Auch gab es stets Bestrebungen, die Synagogen architektonisch von den christlichen Kirchen abzuheben; z.B. durch die Anzahl der Fenster und Türen, die Wahl des Standortes vor den Stadttoren, in Abstand zu den „Götzentempeln“ der Christen (Leopold Löw, zitiert in Keßler 2007, S.70ff) und den Verweis im Talmud auf "jungfräuliche Erde", am Wasser oder auf dem Feld (Samuel Krauss, zitiert in Keßler 2007, S.70ff). Im Kontext der Urbanisierung und der damit verbundenen Problematik der Gründung von Judenvierteln und der daran anknüpfenden Ghettoisierung werden die Bestimmungen der Rabbiner zum Synagogenbau zunehmend präziser: schon König David soll auf einem legalen Erwerb des Grundstücks

bestanden haben und selbigem einen besonderen Status auf Ewigkeit zugesprochen haben, aber die Vorschriften zur Reihenfolge beim Aufbau von Synagogen und der Verweis auf Grundstücke früherer Synagogen zur Prävention einer Entweihung durch einen Kirchenbau, sowie die detaillierten Vorgaben zum Wiederaufbau zerstörter Synagogen und zu Abstand und Höhe der Bauten in Relation zu umliegenden Häusern entstammen neuzeitlichen Auslegungen und Festschreibungen europäischer Rabbiner (vgl. Keßler 2007, S.78ff). Neben praktischen Erwägungen im Kontext des Stadtlebens, wie der besseren Versorgung mit Luft und Licht, spielten dabei auch zunehmend soziale Exklusions- und Separationserscheinungen eine Rolle: z.B. bei der Bestimmung, umliegende Häuser nicht an Nichtjuden zu verkaufen und der Trend im Mittelalter, die Fenster möglichst klein und in großer Höhe zu konzipieren, um Brandstiftung und Vandalismus vorzubeugen.

Die damit verbundene Prägung jüdischen Selbstverständnisses durch eine "negative Gruppenidentität des Jüdischen" als Resultat eines geteilten Schicksals persistenter Unterdrückung und Ausgrenzung und einer geteilten religiösen Praxis in den durch Synagogenbau institutionalisierten Glaubensgemeinschaften ist für die Geschichte des europäischen Judentums von zentraler Bedeutung (vgl. Sennett 2004, S.267ff). Denn die Segregation und Isolation von Juden aus vorgeblichen Gründen der Hygiene und der öffentlichen Sicherheit ließ bereits vor dem 14. Jhd. tiefsitzende Berührungsängste seitens der ansässigen Stadtbevölkerungen entstehen und bot den Nährboden für einen nachhaltigen und latenten Antisemitismus im europäischen Mittelalter (vgl. Sennett 2004, S.267ff), der sich bereits 1416 in Venedig in der Erfindung des "Judensterns" in seiner personengebundenen Dämonisierungswirkung zeigte. Für das Verständnis der Bedeutung einer Synagoge ist laut Sennett das jüdische Wort *Qadosh* grundlegend. Denn mit *Qadosh* verbindet sich die Wandlung des Judenghettos im Venedig der Renaissance: aus dem "verfluchten Raum", an dem laut Volksmund Wucher, Prostitution und Krankheiten bis hin zur Pest wüteten, wurde durch die heimliche und später offiziell genehmigte Einrichtung von Synagogen ein "geheiliger Ort" und die Ghettomauern wandelten sich vom Gefängnis zum Schutzschild gegen die, besonders an Ostern zu Pogromen neigende, christliche Stadtbevölkerung (vgl. Sennett 2004, S.267ff).

### **3.3 Abriss der Stilgeschichte/Stilsuche**

Bedingt durch autoritäre Restriktionen und die aggressiven Reaktionen der einheimischen Bevölkerungen gegenüber Fremdem und speziell Jüdischem – forciert durch die Kreuzzüge 1095 und 1150 sowie die panische Angst vor der Pest 1348 bis hin zur vollständigen Stadtvertreibung im 15. Jhd. - waren mittelalterliche, jüdische Gebetshäuser, sofern sie

überhaupt genehmigt und toleriert wurden, stets bemüht, sich der abendländischen Stilsprache anzupassen und den lokal vorherrschenden Formenapparat aufzugreifen (vgl. Paulus 2008, S.24ff). Die synagogale Raumvereinigung von Gebetshaus und Gemeindezentrum verzichtete auf repräsentative Fassadengestaltung und wurde statt dessen zurückhaltend und profan entworfen, wobei sakrale Elemente in romanischer und teils sogar gothischer Stilanlehnung verwirklicht wurden. Charakteristisch in Abgrenzung zu Kirchen war eine konstant vorherrschende Zweischiffigkeit und ein separater Frauenanbau, sowie ein Seitenverhältnis des Grundrisses von 2:3 bis ins 13. Jhd. und eine quadratische Grundrissform im 14. Jhd. (Paulus 2008, S.24ff).

Mit der Wiederansiedlung von Juden im 17. Jhd. und der zunehmenden rechtlichen Statusbestimmung durch so genannte "Judenordnungen", die den Juden zwar ein Bleibe- und Bestattungsrecht aber kein Recht auf Gebet und Handel einräumten, wurden deutsche Synagogen entsprechend regionaler Bautraditionen (Backstein im Norden und Fachwerk im Süden) ausgerichtet und erhielten durch den Mut zu größeren Fensterformaten und die Einführung von axialen Fensterachsen eine regelrechte "Lichtflut" im Inneren (vgl. Keßler 2008, S.29ff). Im Zusammenhang mit der bereits angesprochenen Reformation und Verbürgerlichung des Judentums im 18. und 19. Jhd. und der simultan verlaufenden Emanzipationsbestrebungen der städtischen Juden wandelten sich die Synagogenbauten zunehmend von versteckten "Hinterhofsynagogen" in freistehende Repräsentanzbauten mit Schauffassaden zur Geltungsbehauptung im Straßenbild (vgl. Keßler 2008, S.29ff).

Während bis zum Beginn des 18. Jhd. der traditionelle liturgische Ritus im bipolaren Spannungsfeld zwischen Lesepult und Torah-Wandschrein eine spezifische Hüllenkonstruktion irrelevant bleiben ließ, verlagerte die Aufklärung mit ihrem rationalistischen Begründungszwang den Fokus auf das äußerliche Erscheinungsbild und eine davon abzuleitende Rechtfertigung des Judentums als gleichberechtigte Religion und Weltanschauung (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.13ff). Die Emanzipation vollzog sich demnach bis zur bürgerlichen Gleichstellung durch Assimilationsbestrebungen, was in einer "Verkirchlichung" der Synagogen bis hin zur "inneren Zerstörung" durch die Aufhebung der „bipolaren Raumantinomie“ (Korn 1988, S.287ff) als Folge der Zusammenfassung von Stehpult (*Amud*), Lesepult (*Bimah*) und Torah-Schrein (*Aron Hakodesh*) in einer östlichen Estrade führte (vgl. Keßler 2008, S.21ff). Neben der Übersetzung der Heiligen Schrift in die Deutsche Sprache wurden die Dreischiffigkeit und der Einbau einer Orgel vom (reformierten) Christentum übernommen, was Synagogen diesen Typs als "Reform-Tempel" identifizierte und die entsprechenden Gemeinden an die sich modernisierende Gesellschaft heranführte (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.17ff). Einer solchen Emanzipation durch Assimilation und Adaption regional verbreiteter Kollektivmeinungen und ihrer typischen

Stilmuster seit dem Mittelalter stand eine neue Form der Emanzipation durch kulturell-religiöse Eigenständigkeit unter scharfer Abgrenzung zum christlichen Umfeld unter Rekurs auf einen als "Orientalismus" bezeichneten Stilbezug zum Maurischen mit arabesken, exotischen Form- und Gestaltungselementen und einer stark vom "deutschen Style" abweichenden "Orientsehnsucht" (Hermann von Pückler, zitiert in Müller 2008a, S.37ff) entgegen (vgl. Müller 2008a, S.37ff). Damit waren neben einer gewissen Isolation durch soziale Distanzierung auch die Möglichkeiten einer freien Konzeption und Realisierung individueller Architekturgedanken gegeben, was über die Entwicklung von Besonderheiten und das Bewusstwerden dieser Besonderheiten jeder Gemeinde eine eigenständige "soziale Persönlichkeit" mit einer spezifischen, erinnerbaren Geschichte erlaubte. Der reformatorische "Kampf um die Synagoge" (Schwarz 1988, S.397ff) pflanzte sich somit seit der Jahrhundertwende in einer Diskussion um die Suche nach einem Stil "zwischen unangemessener Ähnlichkeit und fataler Gegensätzlichkeit zur christlichen Architektur" fort (Ernst Hiller, jüdischer Architekt, zitiert in Knufinke 2010, S.26ff).

Während konservative Synagogenarchitekten proklamierten, dass "deutsche Juden im deutschen Staate auch im deutschen Style" (Ernst Oppler, zitiert in Knufinke 2010, S.25) bauen sollten, suchten jüdische Architekten im Fundus von Klassizismus und Historismus nach einem spezifisch jüdischen Stil, den sie aus der jüdischen Geschichte abzuleiten gedachten, um einer übermäßigen Verbürgerlichung und Akkulturation entgegenzuwirken (vgl. Cornelius Gurlitt, zitiert in Knufinke 2010, S.26ff). Dabei bedienten sich Architekten wie Albert Rosengarten (Gestalter der Synagoge Kassel und des Innenlebens der Synagoge Hamburg) und Israel Jacobson (Architekt der Synagoge Seesen, alias Jacobstempel) auf der Suche nach einem "raumzeitlich neu herzustellenden Bild des Tempels" (Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.9ff) im Reservoir der "Erfindungen und Durchbildungen der Baugeschichte" (Müller 2008a, S.37ff) und zitierten metaphorisch die klassischen Vorbilder der neuzeitlichen Architekturtheorie: das griechische Parthenon (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008) und das römische Pantheon (vgl. Knufinke 2008a, S.32ff).

Da aber auch die Antike und der sie reproduzierende Klassizismus des 18. und 19. Jhd., trotz oder gerade wegen ihrer spielerischen Aufnahme auch von ägyptischen Stilelementen wie Pyramidenformen und Palmblattverzierungen, ungeeignet schienen, um eine spezifische Architektursprache für Synagogen zu entwickeln (vgl. Paulus 2008, S.24ff), bemühten sich Architekten wie Karl Friedrich Schinkel (Neue Synagoge Berlin) und Gottfried Semper (Semper-Synagoge Dresden), unter Verwendung des Rundbogenstils (auch Schinkel-Stil genannt) in Anlehnung an Kirchen in basilikanischer Gestaltsprache und mit Hilfe einer orientalistischen Ausschmückung eine symbolische Einkleidung für die ansonsten



möglichst funktional und kostensparend konzipierten Synagogen zu entwickeln (vgl. Knufinke 2008a, S.32ff).

Dabei bildeten die Ideen von Zelt und Tempel als historisch vage umrissene Formen jüdischer Raumseparation<sup>54</sup> zunehmend die zentralen Bezugspunkte für die architektonische Baukörpergestaltung (vgl. Le Corbusier zitiert in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.11). und die maurischen Zierelemente dienten innen (Semper) oder außen (Schinkel) einer mal dezenter (Dresden) und mal offensichtlicher (Berlin) ins (Stadt-)Bild gerückten Symbolisierung des jüdischen Geschichtsbezuges zum Nahen Osten.

### 3.4 Die Semper-Synagoge als Stilbildung

Die elegante Antwort Gottfried Sempers auf die Frage nach der Grundstruktur eines spezifisch jüdischen Architekturtypus lag in der rational erklärbaren Konstellation aus einer spätromisch-byzantinisch entlehnten Außenstruktur, die in ihrer kompakten Anlage dem Prinzip der Basilika als Kirchenbaustil des 17. Jhd. nachempfunden war, und einer reichen Verwendung von orientalischem-maurischen Formelementen vorrangig im Inneren des Gebäudes (vgl. Thies in Cohen-Mushlin/Thies 2008, S.13ff und Helfricht 2001, S.38ff), wodurch eine Assimilation und gleichzeitige Abgrenzung im bereits angesprochenen Spannungsfeld zur christlichen Sakralarchitektur und speziell zum Dresdner Kirchenbau gemeistert wurde. Der Rundbogenstil wurde anschließend in Duisburg und Landau für den Bau von Synagogen adaptiert, während nur bei der Dresdner Synagoge als weiteres Distinktionsmerkmal im deutschen Stadtbild die *zeltartige*, oktagonale Kuppel des kubischen Massivbaus fungierte, die im Gegensatz zu christlichen Gotteshäusern, bei denen markante Turmspitzen den höchsten Punkt bilden, die beiden vorgelagerten Kuppeltürme mit ihren welhischen (keltisch-romanisch geprägten) Kappen und den gusseisernen Davidsternen überragte (vgl. Knufinke 2010, S.25).

Ansonsten stand die Konstruktion Sempers mit ihren christlich-mittelalterlichen Anleihen durch die Lisenen, Friese und Rundbögen, sowie der romanischen Zwerchgalerie jeglichem Verdacht des Separatismus entgegen und erlaubte damit eine soziale Inklusion der Dresdner Juden auch auf architektonischem Wege (vgl. Müller 2008b, S.67ff). Im Innenraum hingegen erlaubten die Farbgebung und die ornamentale Gestaltung der hölzernen Emporen bei der Suche nach dem architektonischen Wesen der Synagoge (vgl. Korn 1988, S.287ff) und einer jüdischen Identitätsbildung Assoziationen zum morgenländischen Ursprung der Kultur- und Glaubensgemeinschaft der Juden (vgl. Müller 2008b, S.67ff). Des weiteren boten die beiden

---

<sup>54</sup> Charles-Édouard Jeanneret-Gris (alias Le Corbusier) skizziert 1923 in *Vers une architecture* zum Zelt- und Tempelbau "trois rappels et tracés régulateurs" zur Ab- und Eingrenzung des (Heiligen) Raumes.

westlich vorgelagerten Säulen Analogien zum Bild des Tempels von David in Jerusalem, dessen Eingangssäulen der alttestamentlichen Geschichtsschreibung zufolge die Namen *Jachin* und *Boas* trugen und als Sonderanfertigungen in Auftrag gegeben worden waren (vgl. Keßler 2008, S.21ff).

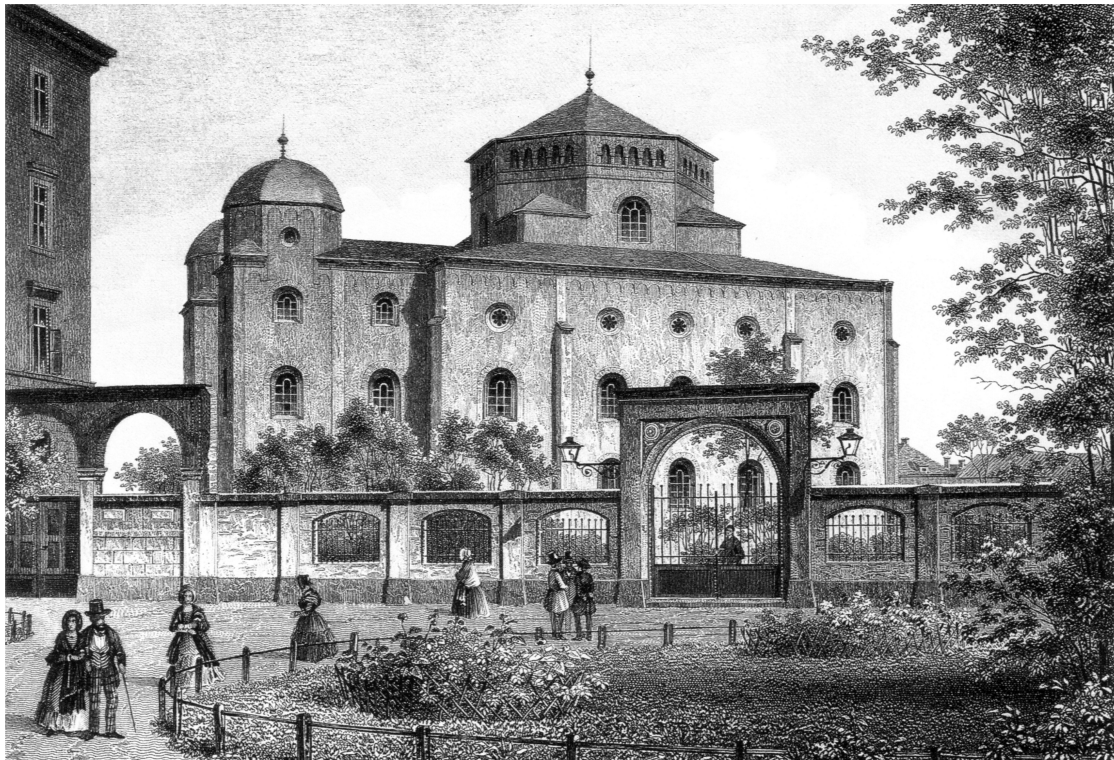


Abb. 2 Zeitgenössischer Blick auf die Semper-Synagoge aus südöstlicher Richtung<sup>55</sup>

Während die Semper-Synagoge mit ihrem frühchristlich-romanisch umgesetzten, würfelförmigen Zentralbau an byzantinische Kreuzkuppelkirchen erinnerte und von der Bevölkerung eine positive Resonanz erfuhr, die sich bei der feierlichen Grundsteinlegung am 21.6.1838 in respektvollem Umgang und freudiger Anteilnahme widerspiegelte (vgl. Helfricht 2001, S.38ff), fanden die auffällig maurisch-islamisch gestalteten Synagogen der selben Zeit ein negatives Echo in antisemitischen Karikaturen und Hetzkampagnen, die den undeutschen Style anprangerten und damit ein Fremdheitsstereotyp verknüpften, das bis in die Weimarer Republik nachhallte und einen Vorgeschmack auf die physische Zerstörung der Synagogen Deutschlands im Dritten Reich anklingen ließ (vgl. Knufinke 2010, S.25ff).

Von diesem Schicksal blieb auch die Semper-Synagoge nicht verschont, so dass die Geschichte ihrer Institutionalisierung und konkreten baulichen Fertigstellung bis zum Jahre 1840 und der damit verbundenen Blüte jüdischen Lebens in Dresden bis zur Systemtransformation der 30er Jahre sowie der darin begründeten Vernichtung der

<sup>55</sup> Abbildung in: [http://www.dresden\\_alte\\_synagoge\\_1860\\_academic.ru](http://www.dresden_alte_synagoge_1860_academic.ru)

Synagoge in der Reichspogromnacht am 9.11.1938 als Präsomtion der daran anknüpfenden Auslöschung der jüdischen Bevölkerung bis zum Ende des 2. Weltkrieges für die Identitätsbildung der Jüdischen Gemeinde zu Dresden und das jüdische Selbstverständnis über die gesellschaftlichen Umbrüche hinweg konstitutiv wirkt. Um also die Neue Synagoge Dresden in ihrer Wirkung als sozio-historisches Dispositiv zur symbolischen (Re-)Präsentation einer institutionellen Identitätskonstruktion zu begreifen und ihre Genese und gestalterische Ausprägung zu verstehen, ist es zwingend notwendig, die Vorgeschichte der gesellschaftlichen Subjektivierung und ihrer materiellen Objektivationen zu rekonstruieren, die räumlichen, zeitlichen und ideengeschichtlichen, symbolischen Bezüge und Beziehungsmuster aufzuzeigen und die damit behauptete und auf Dauer gestellte Geltung der spezifischen Deutungsgeschichte sichtbar und verstehbar zu machen.

Aus diesem Grund wird im Folgenden ein historischer Abriss der Entwicklung jüdischer Gesellschaftsentwicklung in Dresden in ihren Kontinuitäten und Brüchen nachgezeichnet, um in diesem Kontext die institutionelle Struktur und sinngebende bzw. sinnstabilisierende Wirkung der Semper-Synagoge als Ausgangspunkt für das zu rekonstruierende Dispositiv der Neuen Synagoge zu verdeutlichen.

### **3.5 Zur Geschichte der Juden in Dresden**

Die Geschichte jüdischen Lebens in Dresden geht bis in die Siedlungsphase vor der Stadtgründung 1206 (bzw. 1216) zurück und ist durch zwei schwerwiegende Einschnitte gekennzeichnet: die mit der Ausbreitung der Pest in Zusammenhang stehenden Fastnachtspogrome im Jahre 1349 und die bereits angesprochene Stadtvertreibung in den Jahren von 1411 bis 1430 unter vollständiger Enteignung, Verfolgung und einem expliziten Siedlungsverbot bis 1694 (vgl. Helfricht 2001, S.33ff). In den Zeiträumen zwischen diesen sozialen Exklusionsexzessen sind bereits für das 13. Jhd. erste Gebetshäuser in Meißen und Dresden sowie städtische Wohnungsquartale (z.B. Jüdenhoff, Judengasse/heute Pulsritzer Straße, Jüdentich/heute Georgsplatz) verbürgt und eine gesellschaftliche Teilhabe im Rahmen einer sogenannten Judenordnung aus dem Jahre 1265 (vgl. Helfricht 2001, S.33ff).

Nach der radikalen Vertreibung im ausgehenden Mittelalter wurden Juden erst zur Wende zum 18. Jhd. unter Kurfürst Friedrich August dem Starken wieder sesshaft und entwickelten unter der Schirmherrschaft des angesehenen Juden Berend Lehmann ein heimliches Gemeindeleben, wobei die Gottesdienste auf Grund der "gesetzlichen Regelung, die Juden betreffend" aus dem Jahre 1746 (Gebets- und Handelsverbot, aber Siedlungs- und Bestattungsrecht) in dessen privaten Räumlichkeiten stattfanden, die damit zur Synagoge erhoben wurden. Mit der zunehmenden Gemeindestärke und dem verstärkten Einfluss

intelligenter Juden am königlichen Hofe erkämpften sich die Dresdner Juden neben einem eigenen jüdischen Friedhof in der Judengasse (heute Pulsnitzer Straße) im Jahre 1751 auch eine zunehmende bürgerliche Gleichstellung durch Gesetzeserlässe: ausgehend von einer Duldung unter Einschränkung von Grundrechten (Judenordnung 1772) erarbeiteten sie sich die Gewährung von Gottesdiensten und die Genehmigung zum Bau von Synagogen (1834) sowie zur Gründung von Gemeinden (Gesetz von 1837) bis hin zur Erlaubnis zum Gewerbebetrieb (Gesetz von 1838) (vgl. Helfricht 2001, S.33ff und Müller 2008b, S.67ff).

Mit dieser rechtlichen Emanzipation wurde es der Jüdischen Gemeinde zu Dresden möglich, unter Aufwendung all ihrer finanziellen Ressourcen durch Spenden, Aktienverkäufe und Sitzplatzreservierungen und -versteigerungen den Bau einer eigenen Synagoge voranzutreiben. Nach vergeblicher Erbitung einer unentgeltlichen Überlassung eines Grundstückes an der Friedrichstraße durch ein 1836 gegründetes *Provisorisches Komitee zur Begründung einer allgemeinen Synagoge für die hiesige israelitische Gemeinde*, erwarb die Gemeinde schließlich nach Ablehnung anderer Vorschläge das Grundstück am Hasenberg für eine damals beträchtliche Summe von 5000 Talern (vgl. Helfricht 2001, S.33ff). Mit der Erteilung der Baugenehmigung (1837) und der Gewinnung Gottfried Sempers, dem damaligen Professor für Architektur an der königlichen Kunstakademie Dresden und Vorstand der Bauschule (1838), nahm das Vorhaben der Realisierung einer öffentlichen Synagoge nach einer 130-jährigen Schattenexistenz der Gemeinde in privaten Betstuben zunehmend Gestalt an (vgl. Helfricht 2001, S.37ff). Nachdem Semper zügig und für ein bescheidenes Entgelt Bauriss und Baupläne angefertigt hatte, übertrug er die Bauaufsicht an Maurermeister Spieß und Zimmermeister Neiß, die innerhalb von zwei Jahren den Bau fertigstellten, so dass die Synagoge am 8.5.1840 im Beisein der "höchsten staatlichen und städtischen Beamten" und angesehenen Bürgern der Stadt geweiht werden konnte (vgl. Helfricht 2001, S.38ff). Die Finanzierung des Bauvorhabens hatte die Jüdische Gemeinde fast vollständig aus eigener Kraft bewerkstelligen müssen, da aus der Staatskasse nur nachträglich ein äußerst bescheidener Betrag geleistet wurde und potentielle Geldgeber wie die einflussreiche Familie Rothschild in Frankfurt mit ehrenrührigen Spendesummen zurückgewiesen werden mussten (vgl. Helfricht 2001, S.33ff).

Die symbolische Repräsentation im Stadtbild und das damit behauptete Selbstbewusstsein und gesellschaftliche Geltungspotential, also die erkämpfte Position in der sozialen Rangordnung (vgl. Bourdieu 1997, S.57ff), spiegelte damit die reformierte Stellung der Juden im Freistaat und ihre verfestigten Beziehungen zur Machtelite wider. Denn die Synagoge lässt sich als objektivierte (nämlich materiell verfestigte), inkorporierte (also *baukörperlich* umgesetzte) und institutionalisierte (d.h. durch gesellschaftlich etablierte Verfahren, bzw. Mechanismen und deren symbolische Ordnungen legitimierte)

Erscheinungsform kulturellen Kapitals begreifen, welches durch das Zusammenwirken mit den entsprechenden ökonomischen Kapitalverfügungen und die strukturell damit verknüpfte Beziehungsposition im sozialen System (soziales Kapital) als habitualisierte Form symbolischen Kapitals (vgl. Bourdieu 1983, S.183ff) den gesellschaftlichen Status und das damit verbundene Geltungsbedürfnis der Dresdner Judenheit im 19. Jhd. zementiert und lebensweltlich wahrnehmbar werden ließ.

Denn die Errichtung eines eigenständigen und öffentlichen Gebetshauses machte - objektiviert durch die rechtliche Legitimation durch die politischen Entscheidungsträger und institutionalisiert durch Semper als Experte und Vertreter der für Repräsentationsbau zuständigen Architekturproduktionsinstanzen - die bürgerliche Emanzipation und soziale Identitätsfindung der jüdischen Bevölkerung im alltäglichen Lebensvollzug materiell und (arte-)faktisch begreifbar (inkorporierbar) und für gesellschaftliche Subjekte deutlich sichtbar. Überdies lautete die Botschaft der architektonischen Konkretisierung von Synagogen in Bezug auf die seit 1700 mögliche Wiederansiedlung von Juden und deren zunehmende bürgerliche Integration: "Wer ein Haus baut, will bleiben"<sup>56</sup>. Damit realisiert sich der *Habitus*<sup>57</sup> in Bezug auf die gesellschaftliche Anerkennung im 18. und 19. Jhd. auch als lokale Wohnform und kulturelle Eingewöhnung, so dass die jüdischen Gemeinden in Form von kulturellen Selbstbildern und deren Identifikationspotentialen zum Aufbau von Ortsidentitäten<sup>58</sup> und Kollektividentitäten befähigt wurden (vgl. Rehberg 1994, S.57ff).

Allerdings wurden die Juden und ihr Selbstverständnis durch die materialisierten Raumbesetzungen und die symbolische Sichtbarmachung zur institutionellen Stabilisierung durch Präsenz (vgl. Rehberg in Dauss/Rehberg 2009) auch distinktiv analysier- und angreifbar. Der Deutungskampf um die konkret und semantisch besetzbaren Synagogen, verstanden als Raum- und Dingsymbole im sozial konstituierten und konstruierten Symbolraum (vgl. Rehberg in Dauss/Rehberg 2009, S.111ff), entzündete sich am äußeren Erscheinungsbild der Sakralbauten und verlief entlang diskursiv ausgefochtener Argumentationsketten über die Jahrhundertwende bis in die Weimarer Zeit. Dabei unterliegt die Rationalität der begrifflich artikulierten Meinungen der "irrationalen" und imperialistischen Soll-Suggestion (Totalität und Unhinterfragtheit des So-Seins) der darstellenden (Kult-)Handlungen und ihrer damit erzeugten Normierung sozialer Wirklichkeit – also ihrer symbolischen Gewalt (vgl. Gehlen zitiert in Habermas 2001, S.66ff). Denn durch die architektonisch gewährleistete, dauerhafte "Anwesenheit des Abwesenden" und die damit

<sup>56</sup> Leitspruch von Salomon Korn zur Weihung der Neuen Synagoge Frankfurt 1986 (vgl. ders. zitiert in Knufinke 2010, S.1ff).

<sup>57</sup> Der Habitusbegriff aus der soziologischen Theorie von Pierre Bourdieu lässt sich etymologisch auf die Doppelbedeutung einer Statusaneignung durch Wohnen (franz. *habiter*) und Gewöhnen (franz. *habituier* und engl. *habit* für Gewohnheit) zurückführen.

<sup>58</sup> Zum architekturpsychologischen Konzept der Ortsidentität siehe Richter 2009, Kap.10.

durch ein archaisches Moment der Transzendierung erreichte Sinnstabilisierung in Form eines sinnlichen Ausdrucks und einer sichtbaren Vergegenwärtigung wird eine Normalitätsherstellung und Raumdefinition durch räumliche Inszenierung<sup>59</sup> betrieben (vgl. Gumbrecht in Melville 2001, S.36ff), die erst im Nachhinein als "inspirierte Gestalt in einem Säurebad des erbarmungslosen öffentlichen Diskurses auch noch des letzten Scheins ihrer Naturwüchsigkeit entkleidet wird" (vgl. Habermas 2001, S.66ff).

Mit der zu Beginn des 20. Jhd. einsetzenden Hinwendung zum Neuen Bauen versuchten jüdische Architekten und andere Synagogenbauer daher, durch stilistische Abstraktion und Reduktion in der Formen- und Gestaltsprache (Knufinke 2010, S.31ff) eine Identitätskonstruktion jenseits "undeutscher", orientalistischer Bezüge oder kirchen-imitierender Adaptionen historisch-christlicher Ausdrucksformen aufzubauen, und lieferten mit ihren Entwürfen in Dieburg (Joseph, 1929), Plauen (Landauer 1930), Hamburg (Ascher/Friedmann, 1931) und München (Meyerstein, 1931) "den erschütternden ersten Eindruck davon, wie heute insbesondere ein jüdisches Gotteshaus in Schlichtheit und Monumentalität zugleich gebaut werden könnte, wobei die bisher übliche Nachahmung fremder Stile (...) gänzlich verlassen werden könnte" (zitiert in Helfricht 2010, S.31ff).

Die Assimilations- und Emanzipationsbestrebungen in Abgrenzung zu neomaurenischen Fremdlichkeiten und neoromanischen oder gar neogothischen Identitätsverwischungen machte die Synagogenkonstrukteure der 20er und 30er Jahre aufgeschlossen gegenüber den simplifizierten und abstrahierten Formtendenzen des *Neuen Bauens*. Die funktionale Klarheit und großflächige Monumentalität des Bauhausstils übten in ihrer zeitlosen und modernen Schlichtheit einen ästhetisch stilisierten Reiz auf die Avantgarde ihrer Zeit aus (vgl. Knufinke 2008c, S.42ff). In ihrer ökonomischen Sparsamkeit und blockhaften Schwere vermögen die kantigen geometrischen Baukörperformationen mit ihren kaum gegliederten Fassaden "ohne Beschämung an die Not der Zeit zu erinnern" (Rudolph Joseph, zitiert in Knufinke 2008c, S.42). Die Signifikanz historischer Stile und der darin gekennzeichnete Stimmungscharakter verschob sich zu einer interpretationsfähigen und symbolisch aufzuwertenden Offenheit und unvoreingenommenen Leere, in der charakteristische Stimmungen erst evoziert werden müssen (vgl. Knufinke 2008c, S.42ff), womit moderne Architektur als kontingenzsteigernde Gesellschaftserzeugung wirksam wird.

Der bereits seit dem Mittelalter latent reproduzierte und in unregelmäßigen Abständen in Form von Gewalt und Verfolgung ausbrechende Antisemitismus, der trotz der zunehmenden Akkulturation und Verbürgerlichung des deutschen Judentums und seiner Gemeinden unterschwellig aber persistent bis ins 20. Jhd. hineinwirkte, eroberte ab den 30er Jahren als

---

<sup>59</sup> Die Analysen von Ritualen als Interaktionssymbole und Raumsymbole im Vollzug und ihr Verständnis als haptische (bzw. habituelle) Praxis bei H.-U. Gumbrecht sind auch auf Architektur übertragbar.

biologistisch und sozialhygienisch argumentierender Ideologiekomplex den gesellschaftlichen Diskurs und entfaltete unter der Maxime eines rassistisch-völkischen Reinheitsideals seine biopolitischen Selektions- und Normierungspotentiale in Form von Eugenik und Minderheitenausrottung.

Auf institutionalisiertem Wege revidierten die politischen Entscheidungseliten des Deutschen Reiches ab 1933 die seit 1700 erarbeitete soziale Gleichstellung der Judenheit durch entsprechende Gesetze und damit in scheinbarem Einklang mit der bestehenden Verfassung und dem Willen des Volkes. Während aber die juristische Entrechtung durch die Nürnberger Gesetze 1935, das Berufs- und Beamtenverbot 1937 und die Expropriierung und volkswirtschaftliche Exklusion 1938 als juristische und administrative Maßnahmen strukturell auf eine politische, ökonomische und soziale Ausschaltung der als Fremdkörper definierten Judenheit hinwirkten, zeigte die organisierte physische Gewaltanwendung, die beim so genannten „Reichspogrom“ 1938 erstmals mit Methode auftrat und sich zur industriell betriebenen Massenvernichtung bis 1945 potenzierte, einen neuen Einschlag in der „Lösungsstrategie der Judenfrage“ (vgl. Mommsen, S.31ff).

Am 9.11.1938 hingegen rückten im gesamten Reichsgebiet auf Initiative von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels unter Befehlsnotstand die Kader der Sturmabteilung (SA) aus, um auf Weisung ihrer Gauleiter über 3000 jüdische Einrichtungen, darunter alle Synagogen des Reiches, in Brand zu stecken und die jüdische Bevölkerung öffentlich zu schikanieren (vgl. Mommsen, S.31ff). Bei der kurzfristig geplanten aber dennoch zentral koordinierten Aktion waren die Trupps der SA so eingeteilt, dass sie als Ortsfremde ihre Funktion als Brandstifter und Gewalttäter mit der nötigen persönlichen Distanz ausführen konnten, wobei die ansässige Bevölkerung das Pogrom größtenteils abgelehnt habe, oder zumindest passiv geblieben sei (vgl. Mommsen, S.31ff).

Die durchgängige Tolerierung der ungesetzlichen Gewalttaten und die Verweigerung von Hilfe und Unterstützung lassen sich vielleicht partiell durch die seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten kontinuierlich vorangetriebene *Entwürdigung*, *Entpersönlichung* und *Entfremdung* der Juden durch Rituale der öffentlichen Degradierung und Demütigung<sup>60</sup> und den damit bewirkten symbolischen Ausschluss vom deutschen Volk erklären (vgl. Mommsen, S.38ff). Begleitet wurde dieser Prozess der *Entbürgerlichung* und *Entrechtung* (Aberkennung der Staatsbürgerschaft, Entzug des Rechtsschutzes, Anwendung des "Fremdenrechts", Verletzung des Eigentumsrechts) der Juden von einer *Enthemmung* und *Entsetzung* der nichtjüdischen Bevölkerung durch Rituale der öffentlichen Gewaltanwendung und des Machtmissbrauchs, die durch die symbolische Demonstration von Macht und Gewalt eine Angst vor Verfolgung erzeugten und möglicherweise einer moralischen

---

<sup>60</sup> Beispiele hierfür sind der Davidstern, die Beinamen Sara und Israel im Pass, Sitzplatzverbote, etc.

Indifferenz und gleichgültigen *Enthaltung* gegenüber den Verbrechen an den jüdischen Mitmenschen Vorschub leisteten (vgl. Mommsen, S.38ff).

Für die jüdischen Gemeinden im Nachkriegsdeutschland und ihre Synagogen ist der beschriebene Ausschließungs- und Herabsetzungsprozess zwischen 1933 und 1945 essentieller Bestandteil der kollektiven Identitätsdefinition und institutionellen Wirklichkeitskonstruktion. Synagogen erhalten nach dem Holocaust neben ihrer konstitutiven Wirkung für die jüdischen Glaubensgemeinschaften eine besondere Funktion als *Orte* und *Zeichen* der Erinnerung an die zerstörten Gemeinden und Bethäuser sowie ihre gemordeten Mitglieder (vgl. Knufinke 2010, S.36).

Die Frage nach einer Lösung des synagogalen Raumkonfliktes wird nach der vollständigen Zerstörung der Räumlichkeiten jüdischen Lebens in Deutschland gänzlich anders gestellt. Neben einer Neudefinition jüdischer Identität und der Verortung jüdischer Gemeinden in der Gesellschaft stellt die moderne Synagogenarchitektur den Versuch dar, das "Unerklärliche zu erklären" und über die Institutionalisierung einer kollektiven Gedächtniskultur ein Deutungsmodell zur kollektiven Entlastung bei der Bewältigung des Deutungsüberschusses kontingenter Ereignisse abzubilden (vgl. Jakubowski-Tiessen 2001, S.279ff). Die kontinuierlich präsent gehaltene Erinnerung an den radikalen Bruch von 1938 bis 1945 erlaubt durch die situative Aktivierung eines Deutungsangebotes über affektierende Architekturwahrnehmung die Konstruktion einer dauerhaft wirksamen Gedächtniskultur, welche sowohl „Handlungslegitimationen“ als auch „Selbstvergewisserung“ (Aktualisierung und Bestätigung der sozialen Identität) bereitstellt (vgl. Jakubowski-Tiessen 2001, S.286ff). Entgegen einer intersubjektiven Konstruktion von Kontinuität über Destruktionen und Rekonstruktionen hinweg und deren Verfestigung durch symbolische Orts- und Raumbesetzung - wie es beim Wiederaufbau der Dresdner Altstadt und speziell der Frauenkirche geschehen ist - bezweckt der Neubau von Synagogen durch seine symbolische Markierung der Diskontinuität und des damit verbundenen Neuanfangs die Forcierung der öffentlichen Aneignung des jüdisch-subjektiven Selbstfindungs- und Selbstdefinitionsprozesses im Spannungsfeld konkurrierender Deutungsangebote (vgl. Haase 2005, S.173ff).

Eine Wiederaufbau-Diskussion, wie sie seit der Nachkriegszeit für Kirchen typisch ist, war damit für Synagogen von vornherein ausgeschlossen. Denn einer negativen Gedächtniskultur durch identifikatorische Abgrenzung vom begangenen Unrecht im Nationalsozialismus (vgl. Kosselek 2002, S.21ff), wie sie in Westdeutschland als Form des Gedenkens nationalisiert und institutionalisiert worden ist, soll ebenso entgegengewirkt werden, wie einer inszenierten nationalen Identifikation mit der Opposition und dem Widerstand im Dritten Reich, wie sie programmatisch in Ostdeutschland betrieben wurde.



Denn beide Formen des Erinnerns stabilisieren die gesellschaftlichen Deutungsgeschichten jenseits eines grundlegenden Schuldeingeständnisses: einmal durch die Konstruktion einer Systemerneuerung als Resultat eines antifaschistischen (Klassen-)Kampfes und im anderen Fall durch eine konstruierte Ausblendung der nationalsozialistischen Entgleisung der bürgerlichen Demokratie durch Personalisierung und Mystifizierung "einer Natur des Bösen" gegenüber der menschlichen Zivilisation als Normalzustand (vgl. Jakubowski-Tiessen 2001, S.281ff).

Diesen zukunftsorientierten Sinnstiftungen der sozialistischen Gesellschaft und den geschichtsrevisionistischen Tendenzen der postdiktatorischen Gedenkkultur halten die synagogalen Architekturschöpfungen als symbolische Mahnmale eine alternative Ordnungsleistung entgegen: die Präsenzhaltung des Unrechts und der Einschnitte im sozialen Leben, die sich in Dresden mit dem Abriss des Kugelhauses am 1.2.1938 und der Brandschatzung der Semper-Synagoge am 9.11.1938 zunehmend manifestierten und mit dem Einsturz der Frauenkirche am 13.2.1945 ihren konsequenten Ausgang fanden. Da gerade die kriegsbedingte Zerstörung der Frauenkirche als Wahrzeichen Dresdens bis heute eine außerordentlich starke identifikatorische Kraft auf das negative Gedächtnis der bürgerlichen Gesellschaft ausübt und mit ihrer Rekonstruktion und dem bereits von Goebbels propagierten Opfermythos eines "Bombenholocausts" im krassen Gegensatz zur Neuen Synagoge und der damit verbundenen Aufarbeitung der Zerstörung ihres Vorgängerbaus im Jahre 1938 steht, verdienen die historischen Geschehnisse in dieser Zeitspanne besonderes Augenmerk und müssen im Folgenden für Dresden konkretisiert werden. Denn ohne die historische Homologie einer schicksalhaften Zerstörung im nationalsozialistischen Kontext, einer daran anschließenden Phase der Nichtexistenz im praktizierten Sozialismus (als mahnende Ruine im Falle der Frauenkirche, als neu aufgebaute Totenhalle im Falle der Synagoge) und einer zivilgesellschaftlichen (Wieder-)Aufbauinitiative, die ihre Wirkung erst im Laufe des Transformationsprozesses seit 1989 entfalten konnte, lässt sich das moderne, jüdische Symboldispositiv der Neuen Synagoge Dresden in seinem Spannungsfeld zum Dispositiv der rekonstruktivistischen, bürgerlichen *Musealisierung* der Dresdner Altstadt nicht nachvollziehen.

Unter *Musealisierung* ist dabei eine Funktionalisierung von Architektur als Speichermedium zur Archivierung von Raum und Zeit durch das Konservieren einer Sammlung (attraktiver) Artefakte zu verstehen, deren Zweck als „raum- und zeitraffende Einrichtung“<sup>61</sup> in der isolierten Ästhetisierung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Rückprojizierung auf die "Alten Meister" zu finden ist (vgl. Müller 2010, S.114ff). Eine solche

---

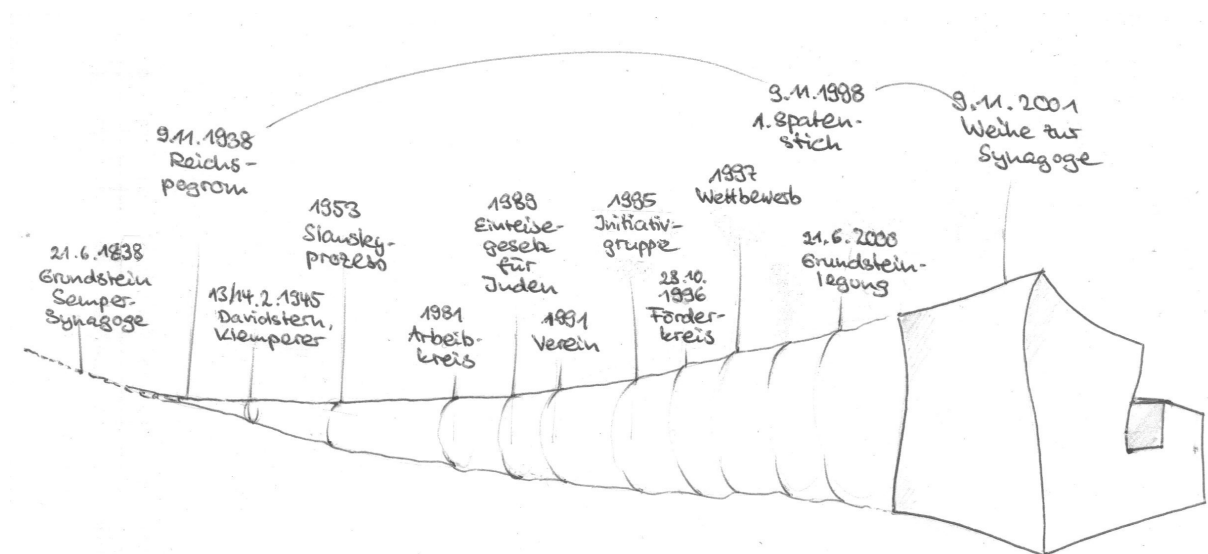
<sup>61</sup> *Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne* (ders. Untertitel) siehe: Großklaus, Götz (1995): Medien-Zeit, Medien-Raum. Suhrkamp Verlag.

Vermittlung zwischen nicht mehr möglichen Beziehungspunkten und objektiv möglich gehaltenen Erfahrungsräumen und eine damit erzeugte, auratische Spannung in der Wahrnehmungsebene werden erst durch die logische Spaltung von Ort und Raum im 19. Jhd. notwendig und durch die Autonomisierung des *Museums* als Ästhetisierungskonzept zur Neubesetzungen der Ort-Raum-Beziehung überhaupt erst *möglich*, da erst die Lösung des Zeichens aus dem Verweisungskontext, bzw. die Extraktion des Elementes aus dem Sinnzusammenhang des Ensembles eine ästhetisierte Aneignung durch Rezipienten erlaubt (vgl. Müller 2010, S.117ff).

### **3.6 Die Neue Synagoge Dresden**

Für eine Betrachtung der Neuen Synagoge als "raumgreifende Belebung" mit "ortsidentischen Eigenschaften" (Müller 2010, S.114ff) im städtischen Kontext sind sowohl ein Verständnis der erfahrungspraktischen und symboltheoretischen Begründungen für nahe und ferne Orts- und Zeitbezüge, sowie eine geschichtliche Gesellschaftsanalyse zwingend erforderlich. Denn diese bilden den Schlüssel zum Verständnis der *Verarbeitung des Vergangenen* durch eine Architektur für "das schlechte Neue" (Walter Benjamin, zitiert in Müller 2010, S.175ff) im Gegensatz zu einer bloßen *Darstellung des Vergangenen* durch eine Glorifizierung und Mumifizierung des "guten Alten" zur bildlich-optischen und materiell-taktilen, bzw. auratisch-affektierten Geschichtserfahrung (vgl. Müller 2010, S.185ff). Denn während letztere durch ihren Vergangenheitsbezug und die imitierte, gekünstelte Fülle der traditionalistischen und historisierenden Stile die Gefühlsmuster des Bürgertums erfüllen soll, will die Erfahrungsarmut der modernen Avantgarde im Gefolge von Walter Gropius mit ihrer "ehrlichen Leere" zum Denken und Interpretieren auffordern und damit die Menschen ihren Zuständen entfremden (vgl. Müller 2010, S.175ff).

Im Vorfeld einer zielführenden Analyse der Neuen Synagoge als Symboldispositiv zur strategischen Lösung gesellschaftlicher Problemstellungen, z.B. der Notwendigkeit von Deutungsstabilisierung und Identitätskonstruktion infolge sozialer Transformationsprozesse und einschneidender, kontingenter Ereignishorizonte, bzw. zur symbolischen (Re-)Präsentation gesellschaftlicher Kapitalverfügungen und Machtpositionen im Sinne einer dauerhaft institutionalisierten Geltungsbehauptung im symbolisch ausgetragenen Deutungskampf der Subjektformierungen und ihrer distinktiven Abgrenzungen und Einverleibungen, wird daher im Folgenden der Fokus auf die sozio-historischen Entwicklungen und die demographische Situation der Dresdner Judenheit in der Neuesten Geschichte gelenkt.



### 3.6.1 KREATION – Traumatisierung im Reich

Die Zahl der offiziell in Dresden ansässigen Juden war von einem Nullpunkt zu Beginn des 18. Jhd (21.000) bis in die 30er Jahre des 20. Jhd. sukzessive auf über 5000 angestiegen, was auf Grund der rapiden Bevölkerungsexpansion in dieser Zeit einem marginalen Anteil von unter 1 Prozent entsprach (vgl. Helfricht 2001 und eigene Berechnungen). Diese "Blüte jüdischen Lebens", die sich zum Beispiel noch 1935 in einem Erweiterungsbau der Synagoge zur Aufstockung der Sitzplätze auf 650 ausdrückte, erfuhr mit den Ereignissen des 9.11.1938 einen radikalen Einschnitt (Helfricht 2001, S.45ff).

Der Rundbogenbau der Semper-Synagoge wurde im Zuge des im gesamten Reichsgebiet auf Anordnung durchgeführten Pogroms in Brand gesteckt und ausgeräuchert, während SA-Leute laut Augenzeugenberichten vor einer johlenden Menge jüdische Mitbürger schikanierten (Otto Griebel, zitiert in Helfricht 2001, S.50ff). Zwei Tage später durfte die Jüdische Gemeinde dann den vollständigen Abriss bezahlen, der umgehend vom Innenministerium aus Gründen der Stadtbildästhetik und der öffentlichen Sicherheit unter Ausschluss einer Neubaugenehmigung angeordnet worden war. Die restlose Abtragung der Ruine wurde für 13.144 Reichsmark von über 270 "Helfern" in über 7000 Arbeitsstunden bewerkstelligt und als antisemitischer Lehrfilm dokumentarisch festgehalten. (vgl. Helfricht 2001, S.50ff). Um den Verlauf der sogenannten "Reichskristallnacht" und den Brand der Synagoge ranken sich dabei nicht annähernd so viele Mythen<sup>62</sup> und Erklärungsversuche zur Deutungsstabilisierung, wie um das Bombardement der Elbstadt in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945. Die markanteste Legende zur Pogromnacht ist die Geschichte von der

<sup>62</sup> Einen Überblick *Zur Funktion von Mythen aus psychologischer Sicht* bietet Richter 2005 (ders. Titel), wobei beispielhaft die Bedeutung der (Zerstörung der) Frauenkirche für Dresden betrachtet wird.

Rettung des Davidsterns von einem der Türme der Synagoge durch den Feuerwehrmann Alfred Neugebauer: im Rahmen der Brandschutzsicherung umliegender Gebäude hatte die Feuerwehr, ebenso wie die Polizei, einen der vergoldeten Davidsterne als Trophäe erbeutet und auf die Feuerwache in der Annenstraße gebracht. Während der Davidstern im Polizeipräsidium verschleppt wurde und seitdem verschollen ist, hat der zweite Stern die Folgezeit bis 1939 in einer Löschsandkiste und bis zum Ende des Krieges 1945 auf dem Dachboden von Alfred Neugebauer unbeschadet überstanden und wurde 1949 der Jüdischen Gemeinde in Vertretung durch Leon Löwenkopf zurückgegeben. Dieser Stern zierte ab 1950 die zur Synagoge umfunktionierte Totenhalle in der Fiedlerstraße und ist als Replikation über dem Eingang der Neuen Synagoge symbolisch integriert.

Dieser magisch aufgeladene Davidstern, der als Hexagramm in seiner kabbalistischen Bedeutung die wechselseitige Durchdringung der sichtbaren und der unsichtbaren Welt symbolisiert (vgl. Helfricht 2001, S.50ff), bildet damit eine materielle Verbindung zur früheren Synagoge, also der ausgelöschten Gemeinde und ihrer Sakralarchitektur, wodurch er zum unentbehrlichen Residuum (vgl. Knufinke 2010, S.36ff) eines ereignisgeschichtlichen Realitätsbezuges stilisiert wird. Damit bildet er das konkrete Moment einer Kontinuitätsbehauptung entlang des Bezuges zur Semper-Synagoge und transzendiert dadurch eine jüdische Selbstbehauptung, die ungeachtet der gesellschaftlichen Bruchlinien und Systemtransformationen hartnäckig Geltung im sozialen Raum beansprucht. Durch die Auratisierung des Davidsterns als raumzeitlich transzendiertem Objekt und die dadurch evozierte genealogische Ästhetisierung erhält auch die Neue Synagoge eine *Museumsfunktion*: nämlich die Herstellung einer Vermittlung im Vakuum zwischen Ort (Hasenberg) und Raum (Synagoge) durch (bau-)körperliche Sichtbarmachung einer neuen Erfahrung im medial imaginierten Beziehungskontext (vgl. Müller 2010, S.117ff).

Eine solche Identitätsfixierung und Sinnstabilisierung war dringend notwendig, weil der radikale Systemwandel von 1945 die Platzierung der Gemeinde im gesellschaftlichen Beziehungsgefüge von Grund auf neu definierte. Von einer explizit sozial ausgegrenzten und bis zur physischen Ausrottung entfremdeten Minderheit wurden die Juden mit ihrem Status als *Verfolgte der Nazis* ohne besondere Unterscheidung zur antifaschistischen Basis des neuen Regimes und seiner Ideologie gezählt, was sich beispielsweise an der Inschrift der erst 1975 in der Nähe der zerstörten Semper-Synagoge errichteten Gedenkstele in Form einer sechsarmigen Menora ablesen lässt: "Hier stand die (...) am 9. November 1938 von den Faschisten zerstörte Synagoge der israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden". Mit dieser historisierenden und distanzierenden Bewältigung der Geschichte wurde die Sonderrolle der Juden per definitionem eingeebnet und ihr Schicksal unter das Schicksal der Arbeiterklasse und ihrer verfolgten Wortführer subsumiert. Eine ähnliche Transzendierung

von Schuld und Verantwortung durch Entpersönlichung und Historisierung der Ereignisdimension erfährt die jüdische Geschichtsbewältigung durch die Inschrift auf einer Marmortafel neben dem Torah-Schrein der Synagoge in der Fiedlerstraße: „Zur Erinnerung an die Toten und als Mahnmal für die Lebenden hat die Jüdische Gemeinde zu Dresden im Jahre 1950 diese Tafel ihren zahlreichen Brüdern und Schwestern geweiht, die von 1933-1945 der Mörderhand des Faschismus erlagen“. Diese *Selbstrehabilitation* bleibt introvertiert (selbstreflexiv und räumlich abgeschottet) und damit gesellschaftlich ineffektiv, also deutungspolitisch und raumsymbolisch wirkungslos.

Auch zahlenmäßig sank die Judenheit in Deutschland und so auch in Dresden bis zur Bedeutungslosigkeit. Bis 1945 war die Anzahl jüdischer Mitbürger in Dresden durch Deportationen und Emigrationen auf 175 reduziert worden. In den Folgejahren schrumpfte die Mitgliederzahl der jüdischen Glaubensgemeinschaft weiterhin drastisch, weil 200.000 Juden als *displaced persons* bis 1950 aus den Besatzungszonen auswanderten (vgl. Korn 1988, S.287ff).

Die in Dresden verbliebenen 70 Juden wuchsen bis 1950 auf eine Gemeinde mit einer Mitgliederstärke von 188 Menschen an und erhielten am 18.6.1950 unter Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Stadt- und Landesverwaltung eine kleine, weiß getünchte Räumlichkeit mit südländischem Flair in der Fiedlerstraße als Synagoge (vgl. Helfricht 2001, S.60ff). Das Gebäude mit seiner sparsamen Innenausstattung ohne Emporen und dem Davidstern der Semper-Synagoge auf dem Tambour-Dach ersetzte die zerbombte Totenhalle des jüdischen Friedhofes und musste daher eine Doppelfunktion erfüllen (vgl. Helfricht 2001, S.60ff). Dieser "Mehrzweckbau" kostete die Staatskasse 50.000 Mark und war der erste Synagogenbau in der DDR, dicht gefolgt von der 1952 am alten Standort in Wohnhausoptik errichteten Synagoge Erfurt (vgl. Knufinke 2010, S.34 und Korn 1988, S.287ff).

Den ersten Synagogenneubau der BRD bildete 1953 eine Komposition aus einfachen Kuben auf der Freifläche der zerstörten, neomaurischen Synagoge in Stuttgart vom Architekten Ernst Guggenheimer, der als Protagonist des Neuen Bauens vor 1933 und als Jude selbst Verfolgter der Nazis gewesen war und mit seiner Konstruktion die Bauwelle der 50er Jahre auf dem Gebiet der jüdischen Sakralarchitektur einleitete (vgl. Knufinke 2010, S.34ff)<sup>63</sup>. Der Rückgriff auf die Formensprache des Bauhausstils mit den exakten geometrischen Kubusformen und der Ornamentlosigkeit in der Tradition von Rationalisten wie Adolf Loos wird zusammen mit einer detaillierten Auseinandersetzung mit der Historie des Judentums und seiner europäischen (Leidens-)Geschichte für ein Verständnis der Neuen Synagoge Dresden als symbolischer (Re-)Präsentation einer auf Dauer gestellten

---

<sup>63</sup> Ein weiteres Beispiel ist der kubische Synagogenbau in Trier 1957 von Alfons Leitl, der durch Verzicht auf gliedernde oder dekorierende Elemente in kühlem Purismus den Charme des Bauens der 20er wiederaufleben ließ (vgl. Knufinke 2010, S.35).

institutionellen Identität zur Geltungsbehauptung im kontinuierlichen Deutungskampf von essentieller Bedeutung sein. Denn der Ruf der modernistischen Avantgarde nach einer "invention of new space conceptions" entlang neuer *Leitmotive* vollzog im architektonischen Raum eine *Flucht aus der Geschichte* (vgl. Siegfried Giedion, zitiert in Vidler 2000, S.5ff), die neben den mittelalterlichen und neuzeitlichen Anfeindungen des Judentums bis in die 20er Jahre nun auch die Zerstörung seiner rechtlichen, architektonischen, und physischen Grundlagen im nationalsozialistisch organisierten Deutschland und in besonderem Maße die bereits angesprochene Phase einer randständigen Existenz im sozialistisch verfassten Ostdeutschland sowie die daran anschließende Situierung im wiedervereinigten Bundesdeutschland nach der bürgerlich-demokratischen Transformation einschließt.

Denn beide Systembrüche erlaubten und erforderten durch die konsequenten Umgestaltungen der gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen sowie die Etablierung abweichender Ideologien und Wertmuster neue Subjektformierungen und -positionierungen zur kollektiven Selbstdefinition und symbolischen Institutionalisierung von Geltungsmacht im sozialen Feld.

### **3.6.2 PERSUASION – Nivellierung in der DDR**

Nachdem bereits die vollständige Entwertung und Entmachtung des jüdischen Selbstverständnisses und seiner sozialen Statuierung im Zuge der Entwicklungen von den ersten öffentlichen Boykottierungen 1933 bis hin zu den letzten Deportationen in Konzentrations- und Vernichtungslager nachgezeichnet wurde, wird im Folgenden die Rekonstituierung jüdischen Lebens in Dresden während der 50-jährigen Verwaltung durch die DDR-Regierung beleuchtet, um die Bedeutung der 1950 geweihten Zwischensynagoge für die Konstruktion einer jüdischen Identität nach 1945 zu ergründen und in Homologie zur bürgerlichen Subjektivierungsweise in Verbindung mit der Ruinenexistenz der Frauenkirche zu betrachten, welche in ihrer Funktion als antifaschistisches Kriegsmahnmal auf Dauer gestellt wurde, um eine negative Identifizierung mit den Verbrechen und Kriegshandlungen der Nationalsozialisten und der Westmächte gleichermaßen architektonisch zu synchronisieren.

Im Vergleich dazu wurde der alte Standort der zerstörten Semper-Synagoge im Zuge sozialistischer Umgestaltung aus der Topographie der Dresdner Stadt ausradiert und damit vollständig aus dem allgemeinen Bewusstsein verdrängt (vgl. Kleefisch-Jobst 1997). Pragmatischerweise wurde aber umgehend auf dem jüdischen Friedhof die bereits erwähnte Ersatzsynagoge errichtet, die als neu konstruierter, sachlicher Bau „an einem aus religiösen

Gründen nicht sehr geeigneten Ort"<sup>64</sup> keinen Bezug zu den dramatischen Ereignissen der Vergangenheit erkennen ließ. Den einzigen Bezugspunkt zur symbolischen Transzendierung einer Kontinuitätsbehauptung jenseits des traumatischen Einschnitts im gesellschaftlichen Identifikationsverlauf und damit zur deutungsstabilisierenden Verarbeitung des "Unausdenklichen"<sup>65</sup> bildete der Davidstern von einem der Türme der Semper-Synagoge, so dass die stilisierende Geschichte seiner Rettung und Konservierung mit besonders hohem Sinnstiftungs- und Affektbindungspotential aufgeladen wird.

Im Bewusstseinsvakuum zwischen der identifikatorisch zentralen Zerstörung der *alten* Semper-Synagoge und dem Bau der *Neuen* Synagoge wird die DDR-Synagoge als Interimbau und Notlösung für die Dauer "langer Jahre, in denen kulturelle Vielfalt und religiöse Freiheit bedrängt waren"<sup>66</sup> bedeutungsgeschichtlich ausgeblendet und argumentativ negiert, so dass die diskursiv konstruierte Normalität und die institutionell behauptete Eigenzeitlichkeit einen narrativen Sprung von 1938 zu 1989 vollziehen und die architektonischen und sozialen Existenzformen in dieser Zeitspanne ausklammern.

Weil diese konsequente Ignorierung und Bagatellisierung der gesamten DDR-Geschichte zu Gunsten einer persistenten Rückbeziehung auf das drastische Zerstörungereignis vom 9.11.1938 und die direkt damit verknüpfte Heroisierung der Person Alfred Neugebauers als Erretter des damit magisch und auratisch aufgeladenen Davidsterns bei der Inhaltsanalyse der Fachzeitschriften und repräsentativen Veröffentlichungsschriften deutlich hervortrat, richtet sich ein Forschungsfragenkomplex dieser Diplomarbeit explizit auf die Entscheidungs- und Begründungszusammenhänge der Entstehungs- und Existenzphase der Dresdner Synagoge in der DDR, um den Wandel in den Machtkonstellationen und diskurswirksamen Argumentationszusammenhängen im Verhältnis zu den Transformationen der gesellschaftlichen Strukturbedingungen und Wissensordnungen zu betrachten und damit den Entstehungshorizont der prozessualen Subjektivierung im Zuge des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden zu skizzieren. Die diesbezügliche *urgence* zeichnet sich in einer Normalitätsthroughsetzung in der DDR und einer damit verbundenen, mangelhaften Aufarbeitung der NS-Verbrechen an den Juden ab. Eine jüdische Selbstdefinition und Identitätskonstruktion in Auseinandersetzung mit dem unvergleichlichen und darum wirklichkeitsdeutend wie symbolisch *unfassbaren* Entfremdungserlebnis und Vertrauensbruch der Vorkriegszeit beschränkte sich somit auf die Kristallisierung von Deutungsversuchen in der Substanz des goldenen Davidsterns als materialem Überrest der jüdischen Gesellschaftsgeschichte vor 1945.

---

<sup>64</sup> Kurt Biedenkopf im Grußwort zur Gründung des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> (Förderverein Bau der Synagoge Dresden 1998).

<sup>65</sup> ebd.

<sup>66</sup> ebd.

Der Bau der eigentlichen *neuen* Synagoge 1950 auf dem nach religiöser Auslegung unvorteilhaften Friedhof anstelle eines Wiederaufbaus am historisch und symbolisch prädestinierten Standort der Semper-Synagoge wird von den Initiatoren und Entscheidungsträgern der architektonischen Umsetzung der *neuesten* Synagoge in der Nachwendezeit mit komplexen Deutungsmustern begründet, die zum Verständnis der Bedeutung des sozialen Wandels für die Emergenz des Symboldispositivs im Folgenden kontrastiv vorgestellt werden.

### *Identität als Einsicht in die Notwendigkeit (1)*<sup>67</sup>

Praktisch orientierte Begründungsformulierungen beschreiben den Synagogenbau 1950 und seine gefestigte Existenz auf Grund der ökonomischen Ressourcenknappheit der Gemeinde (keine Verfügung über eigene Finanzmittel und Immobilien, mit Ausnahme des Friedhofes) und der allgemeinen Notstandssituation im kriegszerstörten Dresden als Alternativlosigkeit. Mit dem alten Grundstück als "völlige Ruinenfläche" (C:53)<sup>68</sup> in einem "Trümmerhaufen" (B:415) aus "Schutt und Asche" (C:54) sei ohne Geld und eigene Bauleistungen nur die Totenhalle des Friedhofes in Frage gekommen. Das Selbstbild einer machtlosen und ressourcenarmen Gemeinde unterwirft die Handlungsfähigkeit und die Geltungsansprüche der kollektiven Zwangsbewältigung einer gesellschaftlichen Ausnahmesituation, womit der Möglichkeitshorizont bezüglich der architektonischen Gestaltung und sozialen Positionierung der Synagoge auf die realisierte Option eingeschränkt wird. Der Raum des Denkbaren wird damit auf den Bereich des Zu-Denkenden im Gedachten zugeschnitten und setzt folglich das historische Handeln als Zu-Machendes im Gemachten mit der Gesamtheit des Machbaren gleich.

### *Außeralltäglichkeit - Alltäglichkeit*<sup>69</sup> (1): *Rituelle Institutionalisierung*

Im Anschluss daran definiert ein weiterer Deutungszusammenhang die Umfunktionierung der Totenhalle auf dem Friedhof durch den Bau einer "von Architekten neu konstruierten Synagoge" (C:61) zum *außeralltäglichen* Ereignis, das durch eine rückblickend für DDR-Verhältnisse "kaum mehr nachvollziehbare Weihe mit großem Pomp und israelischen Fahnen" (C:71) sowie durch die symbolische Trennung des Gotteshauses vom Friedhof mit

<sup>67</sup> Abwandlung der prägnanten Konklusion des Hegelianischen Freiheitsbegriffes in *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* von Friedrich Engels aus dem Jahre 1877.

<sup>68</sup> Die Codierung der Zitate aus den Transkriptionen der Experteninterviews wird im Anhang erläutert und setzt sich wie folgt zusammen: „[Zitat]“ ([*personaler Code*]:[*Zeilennummer im Transkript*]).

<sup>69</sup> Anlehnung an die Charakterisierungen im Zuge der Herrschaftstypologie von Max Weber (ders. 1921).



einer Hecke den Übergang zu einer neuen *Alltäglichkeit* und einer damit formierten und positionierten Subjektivität einleitete.

Die per Initiationsritus definierte Normalität ließ damit keine Interpretation als "Notsynagoge" (B:54) zu, so dass diese *neue Synagoge* als Lösung des Platzproblems im Betsaal des "Gemeindehauses auf der Bautzener Straße" (C:46) kontinuierlich "aufrechterhalten" (D:182) wurde. Die Jüdische Gemeinde befand sich damit als integraler Bestandteil des neuen Gesellschaftssystems in der Position, im Zuge der generellen (Wieder-)Aufbaubestrebungen gesellschaftliche Unterstützung bei der architektonischen Einrichtung ihres praktischen Lebens zu beanspruchen. Die Entscheidungs- und Handlungsspielräume beschränkten sich allerdings auf eine kreative Aneignung durch symbolische Besetzung und interpretative Adjustierung im Rahmen planwirtschaftlicher Realisierungskonzepte. Der Davidstern auf dem Kuppeldach des umgesetzten Bauentwurfes markierte eine solche Identitätsbehauptung und affektive Subjektbindung jenseits einer gesellschaftlichen Aufarbeitung der Erschütterungen des kollektiven Selbstbildes der Dresdner Juden. Durch Subjektivierungsweisen, die im Schatten der gesamtgesellschaftlichen Deutungslegitimation entlang der dominierenden Wissensordnungen verliefen, wurde die "kleine, wohlige" (D:160), "sehr schöne Synagoge" (D:159) nicht hinterfragt und funktionierte "sehr gut" (D:159), so dass es sich darin "blendend leben" (C:272) ließ. Allerdings beschränkte sich die Synagoge in ihrer Architektur auf eine zweckmäßige Einrichtung zum praktischen Vollzug religiöser Handlungen und subsumierte die jüdische Identität unter das ideologisch und symbolisch imaginierte Kollektivsubjekt der sozialistischen Arbeiter- und Bauerngesellschaft.

### *Judenproblematik in der DDR*

Im Zusammenhang mit der bereits rekonstruierten Begründung der Zweckmäßigkeit eines Synagogenbaus auf dem einzigen Privateigentum an Grund und Boden im Besitz der Jüdischen Gemeinde in Dresden auf Grund der Enttrümmerung der Stadt, dem Verlust der "sehr beschädigten Halle" (B:420) des Friedhofs und dem "Neubau der Brücke" (D:61) im Zuge einer Neuplanung der Stadtstruktur erlaubt eine weitere Sinnkonstruktion der beteiligten Akteure die Ausbuchstabierung eines ambivalenten Verhältnisses der Jüdischen Subjektformierung zur administrativen und deutungslogischen Machtorganisation des Staatsapparates der DDR und dessen politischer, ökonomischer und wahrheitsbestimmender Abhängigkeit vom Machtzentrum der *Gemeinschaft unabhängiger Staaten*.

Dabei wird die vollständige Finanzierung des Synagogenbaus mit "Staatsmitteln" (D:64) von "Stadt und Land" (C:59) nebst der anfänglichen Unterstützung der „Juden als Verfolgte der Nazis" (D:142) sowie die damit begründete Egalisierung und Integration der Jüdischen Gemeinde als (re-)institutionalisierter Organisation des jüdischen Lebens der Stadt in den neu definierten Gesellschaftsentwurf einer Lebensgemeinschaft "ausgewiesener Antifaschisten" (D:140) im Widerspruch gesehen zu der Tabuisierung der Judenproblematik im Rückblick auf den Holocaust und einer prinzipiellen Tendenz zur Ignoranz gegenüber jüdischen Interessen im gesellschaftlichen Diskurs und politischen Handeln. Denn ausgehend von "einem geringen Interesse an Religion" (D:171) durch die programmatische Ideologiekritik an religiös oder national begründeten Bewusstseinsformen (Subjektivierungen) durch die marxistisch-leninistisch argumentierende Staatsideologie vermochte es die DDR nicht, die Juden als definierte Angehörige einer Religion und/oder eines Volkes gesellschaftlich "einzuordnen" (D:148).

Auch wenn gegenüber den 170 bis 200 verbliebenen Juden mit Respekt vor dem Ereignisverlauf ab 1933 das "Gefühl, dass etwas Furchtbares passiert ist, so dass man sich ordentlich verhalten muss" (D:146) aufkam, verhinderte eine personelle Entnazifizierung der Entscheidungspositionen und eine propagandistische Neubesetzung des ideologischen Wirkungsfeldes das Ausprägen von Schuldgefühl und Verantwortung für die systematische Degradierung, Denunzierung und Deportation jüdischer Mitmenschen. Damit wurde eine moralische Indifferenz beflügelt, die in den Anfangsjahren der DDR, als das System noch nicht "religionsfeindlich" (D:143) oder gar "antisemitisch" (D:155) eingestellt war, bereits im Zuge der allgemeinen Reformierung der Grundbesitzverhältnisse zu einer Verstaatlichung des 1836 durch die Juden mühsam erworbenen Grundstückes führte, da sich die DDR mit Verweis auf den Anspruch auf Volkseigentum den "Restitutionsforderungen in der gewohnten Weise entzog" (D:14). Auch die administrative Anbindung der Jüdischen Gemeinde der DDR im "Staatssekretariat für Kirchenfragen" (B:64) war ein Beleg für die soziale Randstellung der jüdischen Kollektivinteressen im gesellschaftlichen Machtgeflecht und die marginale Präsenzbehauptung im öffentlichen Symbolgefüge des "sozialistischen, antifaschistischen Staates" (B:66).

Die Ausprägung einer jüdischen Identität im Einklang mit der sozialistischen Wirklichkeitskonstruktion und deren Behauptung im gesellschaftlichen Diskurs wurden als Subjektivierungsweise aber erst grundlegend irritiert, als im Gefolge des sogenannten "Slansky-Prozesses"<sup>70</sup> (A:84, B:89, D:154) 1952 eine "Judenverfolgung im sozialistischen

---

<sup>70</sup> Der Slansky-Prozess bildete 1952 den Höhepunkt einer antisemitisch motivierten, stalinistischen "Säuberungsaktion" in führenden politischen Positionen und führte zur Hinrichtung von über zehn größtenteils jüdischen Mitgliedern der KSČ (Kommunistische Partei der Tschechoslovakei) in der damaligen ČSR.

Block" (B:431) initiiert wurde, bei der in der DDR neben "Repressalien gegen jüdische Gemeinden" (A:82) und "Verhaftungen aus niedrigen Gründen" (A:87) auch die "Gemeindeleitungen ausgewechselt" (A:84) wurden. Die durch den Holocaust schwer vorbelastete Beziehung der jüdischen Identität und Integrität im deutschen Umfeld erlitt mit dieser "Zäsur" (B:89) einen weiteren Vertrauensverlust und Stabilitätseinbruch, da die Subjektpositionierung der Dresdner Juden von den politischen Eliten ansatzweise wieder außerhalb der Grenzen der gesamtgesellschaftlichen Deutungsgemeinschaft verortet wurde. Die Formierung einer exilierten Selbstdefinition in permanenter Drohung einer Ausschluss- und Auslöschungsfahr durch die staatlichen Organe und das gesellschaftliche Beziehungssystem wurde durch die fremdbestimmte Verknüpfung des Jüdischen mit der geostrategisch und ideologisch zum Feindbild gerechneten Staatsentwicklung Israels noch forciert, so dass die jüdischen Gemeinden der DDR und mithin die komplizierte Emergenz eines kollektiv wirksamen Subjektivierungsprozesses in einem Kontext zunehmender Religionsfeindlichkeit im Allgemeinen und eines "Anti-Israelismus" (D:78) im Besonderen weder im diskursiven Feld noch in Form materialisierter Objektivationen ihrem Geltungsanspruch und ihrem Selbstverwirklichungsbedürfnis in Form einer emanzipierten Positionierung und symbolischen Repräsentation im sozial konstituierten Raum Ausdruck verleihen konnten.

Im Vorgriff auf das folgende und letzte Deutungsmuster bezüglich der Existenz der Dresdner Jüdischen Gemeinde in der DDR und der damit begründeten Unterordnung der Bedeutung der kleinen Synagoge in der Fiedlerstraße für das jüdische Selbstverständnis und Selbstbewusstsein im *Nachwende-Deutschland* wird eine Interpretationslinie rekonstruktiv weiterverfolgt, die durch die Thematisierung des Gesetzesentwurfes von 1989/90 zur Einreisegenehmigung für Juden aus den GUS-Staaten evoziert wurde und sich in den Deutungszusammenhang des ambivalenten Schicksals der Juden in der DDR mit der Bruchlinie des Slansky-Prozesses einfügen lässt. Das Interesse an dem genannten Gesetzesentwurf im Zusammenhang mit der Neuen Synagoge lässt sich durch die Recherche der Literaturquellen begründen, in denen die steigenden Kapazitätsanforderungen der wachsenden Jüdischen Gemeinde durch Zuzug von Gläubigen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken ein zentrales Argument für den Bedarf an einer architektonisch expandierenden Neugestaltung der Synagoge bildete.

Der Begründungslogik des Interpretationszusammenhangs einer problematischen Situation der Juden in der DDR unter Betonung der Identitätserschütterung und Subjektsuppression durch den Slansky-Prozess und der, zwar nicht antisemitischen aber "zumindest den Juden nicht förderlichen Komponente" (A:78) im Kontext politisierter Auseinandersetzungen mit Israel folgend, wird die gesetzliche Regelung einer

Einreisegenehmigung für Juden aus Osteuropa als "Wiedergutmachung" (A:158) der "letzten DDR-Regierung" (D:15) gedeutet, die damit versucht habe, die vernachlässigte Aufarbeitung der Vergangenheit und das damit gestörte Sinn- und Vertrauensverhältnis, sowie die verweigten "Restitutionsansprüche zu kompensieren" (D:15). Der soziale Status des jüdischen Kollektivsubjektes wurde damit im situativen Umbruch der Wende aktiv durch das sozialistische Administrationssubjekt in Ansätzen rehabilitiert und die affektive und interpretative Spannung durch die divergierenden Wirklichkeitsverarbeitungen und Bedeutungshorizonte zwischen den Subjektivierungsformationen gelockert (vgl. Habermas 2001, S.54ff).

### *Quantitative Bestimmtheit*<sup>71</sup>

Anknüpfend an den entscheidenden Gesetzesentwurf, welcher der "letzten Volkskammer mit verkürzter Legislaturzeit" (A:155) als "Übergangs-DDR-Regierung zugekommen sei" (D:201), als "die DDR zu Boden ging" (B:84), betont ein letzter Deutungsstrang die Wende im Kontext internationaler Transformationen als Möglichkeitshorizont für aktive Initiativen zielorientierter Handlungs- und Entscheidungsträger zur Prävention "der eklatanten Gefahr des Antisemitismus in Russland für die Judenheit in der auseinander brechenden Sowjetunion" (A:156).

Das staatlich verfasste Administrationsorgan tritt in dieser Interpretationsweise als handlungsunfähig und passiv zurück gegenüber den progressiven Engagements "einer Gruppe junger Juden um Frau Irene Runge in Berlin, die diesen Entwurf wesentlich mit angeschoben" (D:190) habe, und "De Maizière" (A:155), dem "in der öffentlichen Wahrnehmung in hohem Maße das Verdienst zugesprochen wird" (C:110), als "Partner der DDR-Regierung federführend" (C:104) mit der "Bundesregierung" (C:105) und der "sowjetischen Regierung" (C:105) den osteuropäischen Juden "hier die Tür geöffnet" (C:111) zu haben. Als Rahmenbedingungen der personellen Aufstockung der jüdischen Gemeinden werden dabei die internationalen Politikinteressen identifiziert, wobei "die Bereitschaft der Sowjetunion, Juden ausreisen zu lassen" (B:453) unterstützend wirkte und die Tatsache, dass "Israel wünschte, dass die Juden nach Israel kommen, aber bloß nicht nach Deutschland", eher einschränkend (B:466).

Für die Subjektentwicklung und -positionierung der jüdischen Identität im gesellschaftlichen Diskursfeld und im architektonischen Objektivationsraum und damit für

---

<sup>71</sup> Anlehnung an den Titel eines Kapitels über die Bedeutung numerischer Zusammensetzungen sozialer Konstellationen für die Qualität des Gesellschaftlichen von Georg Simmel: Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe. In: ders. (1908) Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.

das Verstehen der Identifikationsproblematik durch die Konstruktion und Aufdauerstellung der Synagoge von 1950 sowie deren Ausblendung bei der Forderung nach einer *Neuen Synagoge* in den 90er Jahren ist dieser Sinngebungsversuch insofern von Belang, als die "Zuwanderung" (B:447) in der Folgezeit der Wende den entscheidenden Wandel in der *quantitativen* Bedeutung der Judenheit in der (ost-)deutschen und besonders der Dresdner Gesellschaft einläutete. Denn ohne die Migration "russischer Juden" (B:253) wäre die Dresdner "Gemeinde biologisch ausgestorben" (C:43), nachdem sie sich durch die Fluchtwelle in der Folge des Slansky-Prozesses und als Ergebnis einer stetigen Überalterung auf eine Anzahl von "etwa 60 Juden zum Ende der DDR" (B:57) reduziert hatte.

Die untergeordnete Bedeutung der Juden in der DDR und die schwache gesellschaftliche Präsenz und Einflussmacht erklären sich demnach jenseits der "DDR-Politik" (D:182) aus der Tatsache, dass die Juden "zahlenmäßig keine Rolle gespielt" (D:144) haben und „der DDR aus religiöser Sicht nicht gefährlich werden konnten" (D:145). Nach Kriegsende "lebten in Dresden ungefähr noch 50 Juden" (B:422), die zwar bis 1950 zu einer "kleinen Gemeinde" (D:162) von "etwa 200 Juden" (D:152) anwuchsen, von denen aber die "meisten gar nicht religiös waren" (D:153), so dass es für die praktische Abhaltung des Gottesdienstes "keinen Bedarf über die Synagoge in der Fiedlerstraße hinaus" (D:63) gegeben habe. Für eine symbolische Fixierung kollektiver Deutungsbedürfnisse in Anbetracht des Schicksalsschlages der 30er und 40er Jahre und eine notwendige Sinnstabilisierung und Identitätsdefinition zur Selbstvergewisserung und sozialen *Rehabilitierung* der jüdischen Subjektivierungsweise im neuen Gesellschaftssystem fehlte es der Gruppe nicht nur an Deutungsmacht und symbolisch umsetzbaren Kapitalien sondern vor allem an *quantitativem* Gewicht im Sinne eines Gravitation erzeugenden *Massekörpers* im Universum gesellschaftlicher Deutungskämpfe und Machtverteilungen.

Dieser Argumentationsfaden konstatiert neben der bereits erörterten Trendwende durch die Transformation von 1989 und den damit assoziierten Gesetzesentwurf durch die letzte DDR-Regierung einen entgegengesetzten Subjektivierungsbruch im Zuge des Slansky-Prozesses und der damit begründeten Emigration eines Großteils der ohnehin schon "kleinen Gemeinde" (A:169). Da die "Hälfte der Juden 1953 geflohen ist" (D:155), oder zumindest "ein Drittel aus Angst das Land verließ" (A:86) und "danach keiner mehr wieder kam" (B:442), schwanden sämtliche "Zukunftsgedanken" (D:185) und die "Idee, dass eine jüdische Gemeinde entsteht, die eine neue, größere Synagoge braucht, war überhaupt nicht in den Köpfen" (D:165) gewesen; zumal die verbliebenen "Juden kaum Synagogengänger" (D:167) gewesen seien. Im Gegenteil machten sich die "Juden der DDR keine Illusionen, dass es nur noch eine Frage von wenigen Jahren" (B:80) gewesen wäre, bis sie "hier ausgestorben wären" (B:80).

Die dadurch auch rein *quantitativ* determinierte Unterrepräsentation der jüdischen Subjektbildung im öffentlichen Raum erklärt eine mangelnde Selbstverwirklichung und damit auch mangelhafte Selbstverortung in der DDR-Gesellschaft, die sich in der architektonischen Gestaltung und postsozialistischen Umgestaltung materialisiert und somit für das Verständnis der *Neuen Synagoge* einen unentbehrlichen Verständnisschlüssel liefert.

Mit der "explosionsartigen Vergrößerung der Gemeinde" (C:78) durch das "sprunghafte Ansteigen der Mitgliederzahl von ca. 60 in den Jahren 1990/91 auf über 700 im Jahre 2010" (C:79) konnte die jüdische Bevölkerung demnach Geltungsansprüche und symbolische Repräsentationen durchsetzen, die ihr zu marginalisierenden DDR-Zeiten nicht möglich gewesen wären, weil die Argumente des Handlungsbedarfs und des Raum- und Deutungsbedürfnisses nicht diskursiv durchsetzbar gewesen wären. Das zahlenmäßige Ansteigen der Gemeindestärke vor dem Slansky-Prozess 1952 und nach der Wende 1989, und damit eine nichtdiskursive Entwicklung auf organischer Grundlage, erlaubte demnach dem jüdischen Subjekt eine räumliche und substanzielle Objektivierung seiner Positionierung in der symbolischen Rangordnung des sozialen Distinktionskampfes.

Die "Projizierfähigkeit für das Kollektivbewusstsein" (Hugo de Jager, zitiert in Helle 2001, S.102) ergibt sich dabei aus einem (jeweils zu rekonstruierenden) Symboldispositiv und der entsprechenden Subjekterzeugung und -bindung durch vermittelte Wissensordnungen (Normen-, Werte-, Handlungs- und Deutungswissen) sowie deren disziplinierende Wirkung auf die ganzheitliche Perzeptionskognition im Sinne einer Affektierung, die als "Anschlag aller Saiten" (Johann J. Bachofen, zitiert in Helle 1969, S.23ff) durch "ein einziges Zauberwort" (Hans Freyer, zitiert ebd.) beschrieben werden könnte.

### 3.6.3 TRANSFORMATION – Institutionalisierung und Wende

Nachdem durch die deutungsgeschichtliche Elaboration des Subjektivierungskontextes der DDR und der damit aufgezeigten Grundproblematik einer unterdrückten oder zumindest unrealisierten Gedächtniskultur zur Selbstverwirklichung und Selbstvergewisserung (vgl. Jakubowski-Tiessen 2001, S.286ff) der jüdischen Subjektivierungsform die gesellschaftliche *urgence* herausgearbeitet worden ist, gilt es im nächsten Abschnitt, die Institutionalisierungen der *idée directrice*<sup>72</sup> (vgl. Rehberg 1994, S.67) in Form von Organisationen zu rekonstruieren, um die prozessierende Emergenz des Symboldispositivs über soziale Transformationen hinweg zu verfolgen und die damit erzeugte Transportierung

---

<sup>72</sup> Wie bereits im Kapitel zum *Symboldispositiv* erläutert, handelt es sich bei diesem Begriff aus der Institutionentheorie von Maurice Hauriou um die Vorstellung einer Leitidee als Institutionalisierung des zielgerichteten Willens eines sozialen Akteurs zur handlungsleitenden Aufdauerstellung.

und Stabilisierung von Wissensordnungen sowie korrespondierenden Raumstrukturierungen und Ortsbesetzungen durch symbolisch wirksame Architektur nachzuweisen.

Für die Rekonstruktion dieser hauptsächlich diskursiv erzeugten Konstituierung des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden durch die wirklichkeitswirksamen weil entscheidungsbefugten und wissensgenerierenden Experten der organisatorischen Strukturen zur Aushandlung von Gestaltungsmacht und zur Akkumulation, Distribution und Investition von symbolisch verwertbaren Kapitalien<sup>73</sup>, konzentriert sich ein weiterer Fragenkomplex auf die Ereignisse von Organisationsgründungen, um dem Symboldispositiv als Ordnungsarrangement mit Einheitscharakter zur Abgrenzung von Identifikations- und Zielbestimmungsformeln (vgl. Rehberg 1994, S.67) eine analytische Kontur zu verleihen und die variierenden Positionierungen und Formierungen des entsprechenden Subjekts im Rahmen gesellschaftlicher Transformationsprozesse nachzuzeichnen. Als "objektive Situationen" (vgl. Ullrich 1999, S.22ff) im historischen Existenzvollzug wurden infolge der detaillierten Literaturrecherche zur Jüdischen Gemeinde zu Dresden und ihrer Synagoge folgende Gründungsereignisse als relevant und prägnant für das Evolvieren des Symboldispositivs und seiner architektonischen Objektivation in Form der Neuen Synagoge angesehen: die Gründung des <Dresdner Arbeitskreises Begegnung mit dem Judentum> 1981 und der <Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.> 1991, sowie die Gründung der <Initiativgruppe Bau der Synagoge> 1995, des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> 1996 und dessen Überführung in den Förderverein <Bau der Synagoge Dresden e.V.> 1997.

Bezüglich der Entwicklung einer strategisch durchgesetzten Antwort auf die unbewältigten Bedeutungskontingenzen der traumatisierenden Ereignisse im Gefolge der Reichspogromnacht vom 9.11.1938 durch diskursive und nichtdiskursive Praxen der Subjektanerkennung und seiner symbolischen Verwirklichung und Materialisierung im sozialen Feld werden im Folgenden die konfligierenden und/oder konvergierenden Interpretations- und Begründungskonstellationen der beteiligten Akteure als retrospektive Situations- und Selbstdefinitionen, sowie Handlungslegitimationen und Sinnproduktionen rekonstruiert und nebeneinandergestellt.

---

<sup>73</sup> Symbolisches Kapital ist in der distinktionssoziologischen Theorie von Bourdieu die Investitionsgrundlage aus ökonomischen, sozialen und kulturell objektivierten, institutionalisierten und inkorporierten Kapitalverfügungen zur symbolisch wirksamen Repräsentation durch den in der (diskursiven und nichtdiskursiven) *Praxis* realisierten Habitus (vgl. Bourdieu 1983, S.183ff).

### *Dresden als Tal der Ahnungslosen*<sup>74</sup>

Einleitend lässt sich dabei ein Deutungsmuster konturieren, welches die Entstehungssituation des Symboldispositivs als Thematisierungsvakuum im gesellschaftlichen Erinnern und Gedenken der Stadt Dresden beschreibt und damit den Handlungsbedarf auf den Feldern der Wissensgenerierung, -strukturierung und -institutionalisierung sowie deren materieller Verwirklichung aufzeigt.

In Analogie zu der erst 1975 installierten Stele von Friedemann Döhner in Form einer "sechssarmigen Menora" (B:34) zur symbolisch-materiellen Konkretisierung einer Erinnerungskultur im öffentlichen Raum wird in Bezug auf die Auseinandersetzung mit den Themen Judentum und Holocaust das "Loch von Unwissenheit" (D:85) im kollektiven Gedächtnis und in der öffentlichen Meinungsbildung als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit diesen historisch und moralisch strapaziösen Wirklichkeitsaspekten beschrieben.

Da "der Staat, die Gesellschaft und die Partei aus gutem Grund" (B:46) eine systematische Aufarbeitung dieser Problematik vermieden und damit einer diskursiven und nichtdiskursiven Ausblendung bzw. Tabuisierung des Jüdischen und seiner Expropriation im nationalsozialistischen Vergesellschaftungsvollzug Vorschub leisteten, war "wenig bekannt über jüdisches Leben in Deutschland" (A:68) und über die Erschütterungen des sozialen Lebens und kollektiven Sinngabens in den Folgejahren von 1938 "sprach und lehrte man nicht" (B:25). Das deutungsgeschichtlich Unfassbare wurde durch diese Praxis des Nichtfassens und Nichtsagens zum Ungesagten und dadurch zum blinden Fleck im Subjektivierungsspektrum der sozialistischen Nachkriegsgesellschaft. Da die "DDR-Literatur, die Schulliteratur äußerst zurückhaltend" (D:86) mit den Themen Judentum, Antisemitismus und Holocaust umgingen und es eine "Arbeitsgruppe oder ähnliches zum Judentum nicht gab" (B:32), bildete die Gründung des <Dresdner Arbeitskreises Begegnung mit dem Judentum> im Jahre 1981 den ersten Ansatzpunkt, diesen Themenschwerpunkt in die Wissensordnungen und Aussagefunktionen des Zu-Sagenden zu überführen, und damit zu verhindern, dass er im diskursiv erschließbaren Bereich des Sagbaren im Schattenfeld des Ungesagten in den Tabu-Bereich des Nicht-zu-Sagenden integriert wird. Die Gründung des Arbeitskreises markiert in diesem Deutungszusammenhang die Institutionalisierung des "Dialogs und der Begegnung mit dem Judentum" (C:126) und damit die programmatische Beschäftigung mit "historischen und religiösen Themen" (D:87) im Rahmen "verschiedener

---

<sup>74</sup> Adaption der satirischen Wendung im (ost-)deutschen Sprachgebrauch für den DDR-Verwaltungsbezirk Dresden auf Grund der technischen Unmöglichkeit des Empfanges von UKW-Rundfunk und Fernsehprogrammen aus der Bundesrepublik.



Veranstaltungsarten" (A:121) zur "einschlägigen Thematik" (B:99) des Judentums und seiner Geschichtlichkeit.

Dieser Arbeitskreis war somit die "erste Arbeitsgruppe" (E:16), die als "Hintergrund für Veranstaltungen zum Thema Judentum eine breite Öffentlichkeit erreichte" (E:17) und im Hinblick auf das gesellschaftliche "Interesse" (D:85) eine "Lücke gefüllt" (A:112) habe, wodurch sie "von Anfang an einen erstaunlichen Zuspruch" (A:110) erhielt. Allerdings werden in diesem Interpretationsensemble sowohl das Thematisierungsdefizit als auch die damit verbundenen Restriktionen für die Deutungsbehauptung und Identitätskonstruktion durch symbolische Objektivationen im öffentlichen Raum und Subjektivierungslinien im kollektiven Sinnsetzungsverlauf durch Institutionalisierung eines Symboldispositivs auf die Dresdner Gesellschaft begrenzt. Als Inspirationsquelle für die Emergenz einer handlungsmotivierenden und sinnstrukturierenden Leitidee und deren strategische Durchsetzung im diskursiv und nichtdiskursiv ausgetragenen Deutungskampf der gesellschaftlichen Subjekte zeichnet sich die thematische Behandlung des Jüdischen durch andere Akteure an anderen Orten vor dem identischen kulturellen und politischen Hintergrund der DDR-Gesellschaft ab. Neben einem "Zentralkolleg zum Thema <Juden, Christen und Deutsche> in Krummenhennersdorf Anfang 1964" (B:28) wird vordergründig der "sehr enge Kontakt zur sehr ähnlich gelagerten Leipziger Initiative unter Pfarrer Siegfried Theodor Arndt" (A:123) als Initiationsmoment mit Vorbildfunktion für die Installation einer öffentlichen Thematisierung des Jüdischen im außerstaatlichen Diskurs in Dresden konsolidiert.

"Das Entstehen des Ganzen" (C:123), bzw. des Dispositivs, wird also entlang dieser Deutungslogik als Adaption diskursiver Praxen aus einem raumzeitlich wahrnehmbaren Erfahrungskontext interpretiert, so dass, ausgehend von der *urgence* durch die Passivität der institutionell prädestinierten Akteure, für die Elaboration des Symboldispositivs im Verständnis einer Kausalwirkung antizipiert wird, "dass in Dresden so etwas kommt" (B:45). Die Initiative der disponierenden Akteure beschränkt sich dabei auf eine Mediator-Rolle zur Übertragung von vorrangig diskursiven Subjektivierungsweisen im räumlichen und zeitlichen Wirklichkeitsvollzug und verweist bezüglich der Entstehung der *idée directrice* auf eine institutionalisierte Praxis der Wissensgenerierung, -normierung und -auslegung in einem anderen Territorium (dessen symbolisch und materiell erfahrbare Ausgestaltung mit materialen Objektivierungen in Form von plastischen und architektonischen Raumbesetzungen und damit identifizierbaren Ortsbestimmungen entsprechend zu untersuchen wäre). Das Symboldispositiv der Neuen Synagoge Dresden bildet in diesem Interpretationsmuster lediglich die lokale Ausprägung eines präexistenten und prävalenten Institutionalisierungsprozesses der Wirklichkeits- und damit Vergangenheitsbewältigung in der ähnlich verfassten Macht- und Sozialstruktur von Leipzig.

### *Opium des Volkes<sup>75</sup>: Ökumene versus Kulturbund*

Die Bedeutung des gesellschaftlichen Strukturwandels für die emergente Elaboration des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden und seiner Subjektformierungs- und Subjektpositionierungsprozesse wird im Kontext einer Verdichtung von Deutungswissen entlang der Rolle der ökumenischen Ausrichtung der diesbezüglichen Aktivitäten deutlich gemacht. Die im vorangegangenen Deutungsmuster angesprochene Passivität des Staatsapparates bezüglich der Auseinandersetzung mit dem Judentum und seiner schicksalhaften deutschen Geschichte wird dabei als aktiver Konteraktionismus aufgefasst, der auf Grund der gesamtgesellschaftlichen Gleichschaltung entlang der Indoktrination durch Staatsorgane eine entsprechende Subjektivierung innerhalb zivilgesellschaftlicher "Nischen" (D:192) erzwang, so dass auch "Nichtchristen in Kirchen gingen und sich dort trafen, um über anderes zu diskutieren" (D:193), wobei allerdings für "jüdische Menschen eine Kirche nicht gerade das geeignete Feld" (D:194) darstellte. Diese Problematik einer Evolution des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden im Spannungsfeld der religiösen Vergemeinschaftungen als Gegenpol zu den staatlich okkupierten Lebensweltbereichen bildet den zentralen Kern des folgenden Interpretationsansatzes bezüglich der Institutionalisierung des Symboldispositivs zu DDR-Zeiten.

Ihren Ausgang nimmt diese Deutungslogik von einem Unverständnis für die Restriktionen bezüglich des Erwerbs einschlägiger Printmedien durch die staatliche Zensur und die prohibitive Bevormundung durch die verantwortlichen Behörden als Reaktion auf individuelle Initiativen zur kritischen Auseinandersetzung mit polnischer oder jüdischer Kultur. Abgesehen von den strukturellen Schwierigkeiten, "an die Materie heranzukommen" (B:23), wurden also Bestrebungen zur Bearbeitung diesbezüglicher Themen vom "Kulturbund negativ bewertet" (D:76), da "die DDR keine Lust hatte, sich mit arabischen Staaten irgendwie ins Benehmen zu setzen und somit ihren Anti-Israelismus mit einer Ängstlichkeit gegenüber jüdischer Kultur verband" (D:77). Aber auch künstlerische und politisierende Veranstaltungen zu deutsch-polnischen Beziehungen im Rahmen kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit wurden mit Verweis auf die Zuständigkeit des "Kulturbundes der DDR" (B:41) per schriftlicher Intervention "zerschlagen" (B:42). Durch die konstatierte Unmöglichkeit, "einen Verein zu gründen" (B:167), um die Thematik des Jüdischen "nicht unbedingt unter dem Dach der Kirche" (A:72) behandeln zu müssen, blieb ergo nur der "Kulturbund als natürlicher außerkirchlicher Ansprechpartner" (A:89). Nachdem die Idee der "Gründung einer Arbeitsgruppe zur Kultur der Juden" (D:76) unter dem "Titel <Freundeskreis

---

<sup>75</sup> Anlehnung an die religionskritische Wendung von Karl Marx in seiner *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* in der Zeitschrift *Deutsch-Französische Jahrbücher* aus dem Jahre 1844: S.71-85.

Geschichte und Kultur der Juden>" (A:97) und einer damit verwirklichten Institutionalisierung der thematischen Auseinandersetzung zunächst vom "Chef des Kulturbundes im Bezirk Dresden, Herrn Günther Kirsch" (A:96), aktiv unterstützt worden war, "blieb das Ganze in den Ansätzen stecken" (A:102), weil "auf Grund übergeordneter Weisungen" (A:102) dem Vorhaben "nicht weiter nachgegangen werden durfte" (A:102).

Weil die Thematisierung jüdischer Kultur und Geschichte damit "auf allerhöchste Weisung abrupt beendet" (A:76) wurde und gleichzeitig "nicht Sache der Kirche" (B:42) sein durfte, wurde "die Arbeit" (B:100) unter der "offiziellen Bezeichnung <Dresdner Arbeitskreis Begegnung mit dem Judentum>" (B:100) dennoch "bei der Annenkirche angesiedelt" (D:81), da im Falle von "Thematiken, die Kirchen mit tangierten" (B:98), "die Kirche das Recht hatte" (B:97), diesbezügliche Aktivitäten zu betreiben.

Dass die diskursive und nichtdiskursive Bearbeitung der Problematik "unter dem Dach der Kirche" (B:103) und damit in einem liturgisch und geschichtlich vorbelasteten Feld religiöser Praxis "installiert" (A:106) werden musste, weil "alles andere staatlich" (B:102) vereinnahmt und damit kategorisch unzugänglich zu sein schien, verstärkte neben einer selektiven "Auswahl an Publikum" (A:107) durch Vorbehalte seitens der jüdischen Religionsangehörigen auch die problematischen Bestrebungen "des Sächsischen Landeskirchenamtes, die ganze Geschichte unter der Überschrift Mission unter Israel zu betreiben" (A:133). Um sich diesem "Einfluss zu entziehen" (A:136) und "den Zugang für diejenigen leichter zu machen, die nicht ohne weiteres bereit waren, in eine Kirche zu gehen" (A:104) oder "für die das Überschreiten einer Kirchtürschwelle nicht in Frage kommt" (A:73), wurde die "Arbeit ab Herbst 1981 in einer ökumenischen Gruppe" (B:92) organisiert, die sich "sehr unterschiedlich zusammensetzte" (B:92), damit "das Ganze eine ökumenische Angelegenheit wird und nicht nur von der Seite der lutherischen Protestanten in Sachsen getragen wird" (A:126), auch wenn "die Arbeit von vornherein an die kirchliche Arbeit angebunden wurde" (B:100) und "die Veranstaltungen unter dem Dach der Annenkirche stattfanden" (C:117), die "sich als guter Ort erwiesen hat" (A:110) und eine "Heimstatt und einen Veranstaltungsort" (A:106) für die praktische Inszenierung des Symboldispositivs "unter dem Mantel christlich-jüdischer Zusammenarbeit" (E:19) darstellte.

Der Arbeitskreis wurde also von Herrn Peter Zacher und den evangelischen Pfarrern Siegfried Reimann und Friedrich Köhl "ins Leben gerufen" (D:83) und von "katholischer Seite" (C:120) durch Pfarrer Michael Ulrich mitgetragen, der "im Gegensatz zu anderen Vertretern der katholischen Kirche den Anliegen und Themen gegenüber ungewöhnlich offen war" (A:129) und dadurch "einen außerordentlichen Gewinn" (A:129) für die Unternehmung bedeutete. "Und da das Ganze nicht ohne Beteiligung der Jüdischen Gemeinde ging" (A:93), wurde "von jüdischer Seite" (D:82) auch "Herr Helmut Eschwege mit einbezogen" (A:94),

allerdings "zum großen Ärger vom Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Helmut Aris" (B:107). Denn als damaliger "Vorsitzender des <Verbandes der Jüdischen Gemeinden der DDR>" (C:10) entsprach seine "Rolle im Geflecht DDR – Kirche – Judentum" (A:95) einem "Ritt auf der Rasierklinge" (B:144) und er "war strikt dagegen" (B:108), dass sich Herr Eschwege "als einziger Jude" (B:106) im ökumenischen Arbeitskreis "öffentlich mit der Kirche einließ" (B:144) und ihn damit diskreditierte. Denn als Repräsentant in "leitenden Funktionen des 1945 neu begründeten Gemeinderates" (C:9) war er "natürlich Parteimitglied" (B:60) und "musste darum einen Balance-Akt vollführen: einerseits musste er im Staatssekretariat, dem er unterstand, eine Position beziehen" (B:141) und andererseits "wurde viel über ihn geredet" (B:139) und "er wurde auch von Juden schief angeguckt, weil er zu viel mit dem Staat machen würde" (B:177). Abgesehen von dem Umstand, dass er somit "keine leichte Position hatte" (B:140), kam anfänglich noch eine biographisch bedingte Ablehnung des christlich-jüdischen Dialogs aus Gründen der moralischen Pietät hinzu, weil die Nationalsozialisten, die ihre Mitmenschen jüdischen Glaubens "in die Gaskammern und Krematorien geworfen haben, fast alle Tauf- und Konfirmationsschein in der Tasche hatten" (B:136).

Die bereits im Kontext dieses ökumenisch orientierten Deutungskonzeptes tangierte, negative affektive Besetzung von Kirchen durch jüdische Subjektivierungsweisen geht auf die lange Geschichte der sozialen Exklusion, rechtlichen Benachteiligung und gewaltsamen Verfolgung durch die Mitmenschen der christlich geprägten Umwelt zurück und wird im Zusammenhang mit der Integration von emotional und identifikatorisch durch die nationalsozialistische Vergangenheit entwurzelten Juden wie Helmut Aris in den diskursiv und nichtdiskursiv hervorgebrachten Symboldispositiv der Neuen Synagoge Dresden besonders deutlich. Die kollektive Affektmodulation durch kognitive Aneignung von Deutungswissensstrukturen über lebensweltliche Ereigniserfahrungen oder sozialisatorische Lernprozesse strukturiert und diszipliniert die perzeptive Verarbeitung und die emotionale Besetzung von (christlicher Sakral-)Architektur und generiert über die damit normierten *Einstellungen* sowohl subjektformierende als auch -positionierende Identitätsmomente in Auseinandersetzung mit den materiell produzierten Baukörpern im sozialen Raum der symbolischen Objektivationen.

Die Emergenz einer neuen Subjektivierung zeigt sich unter anderem in dem Schlüsselereignis, dass Helmut Aris am 14. Februar 1982 auf Einladung des Arbeitskreises zu dessen erster Veranstaltung "unter dem Thema <2000 Jahre christlicher Antisemitismus>" (B:129) trotz begründeter Vorbehalte und ambivalenter Rollenanforderungen "in die Annenkirche gekommen" (B:175) war, „sich damit exponierte“ (B:176) und die Gefahr eines Integritätsverlustes seiner Person "auf sich genommen hat" (B:176). Infolge solcher Signalhandlungen konnte sich mit der Etablierung des christlich-jüdischen Dialogs im

Rahmen ökumenisch organisierter Veranstaltungen und Diskurse im institutionellen Gesellschaftsbereich der religiösen Glaubensgemeinschaften eine jüdische Identität entwickeln, die sich nicht bloß als Negativprojektion der deutschen Gemeinschaftsentwürfe abbildet und damit den adressierten Individuen nicht länger das Gefühl vermittelt, *fremd im eigenen Land*<sup>76</sup> und damit *fremd unter ihresgleichen*<sup>77</sup> zu sein.

Die involvierten Akteure aus den verschiedenen konfessionell und nicht konfessionell bestimmten Bereichen der DDR-Gesellschaft haben sich dabei schon seit dem ersten Treffen "im Ökumenezentrum der katholischen" (B:151) Matthäuskirche zumindest "zwischen zwei Stühlen bewegt, und da sitzt man bekanntlich nicht gut" (B:108). Die ökumenische Zusammensetzung entwickelte sich aber zum integralen und konstitutiven Merkmal der kooperativen Aktivitäten und wurde auch nach dem Strukturwandel von 1989 bei den korporativen Institutionalisierungen programmatisch beibehalten: bei der Gründung des Vereins <Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.> wurden "die drei Vorsitzenden jeweils aus den drei Konfessionen" (C:138) aufgestellt, so dass der derzeitige Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde zu Dresden, Herr Heinz-Joachim Aris, der Sohn des 1987 verstorbenen Herrn Helmut Aris, als "jüdischer Vorsitzender" (C:126) neben den Pfarrern Reimann und Ulrich als evangelischen und katholischen Vertretern, die Intensivierung der interreligiösen Beziehungen repräsentativ vorantreiben durfte. Auch der 1996 gegründete Förderkreis und der aus ihm hervorgehende Förderverein als Institutionalisierungen der Neuen Synagoge Dresden bestätigten in der Zusammensetzung ihrer Mitglieder und Schirmherren den religionsübergreifenden Charakter des Symboldispositivs.

Zudem wird im Rahmen dieses Rekonstruktionsmusters die Bedeutung des ökumenischen Hintergrundes für die gesellschaftliche Emanzipation des Symboldispositivs auch über den Strukturwandel von 1989 hinaus transportiert, indem "die Vergabe der jährlich stattfindenden Eröffnung der <Woche der Brüderlichkeit>" (C:146) an die Stadt Dresden in ihrer symbolischen Zertifizierungswirkung betont wird. Durch diese "Hommage an die Aktivitäten des christlich-jüdischen Dialogs und der <Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit>" (C:150) in Dresden sei die Unternehmung einer zivilgesellschaftlichen Aufarbeitung jüdischer Vergangenheit unter erschwerten Bedingungen "bundesweit anerkannt und honoriert" (C:145) worden, was die Elaboration des Dispositivs im wiedervereinigten Deutschland katalysiert haben dürfte.

---

<sup>76</sup> Titel des Werkes von Henryk M. Broder und Michel R. Lang aus dem Jahre 1979: *Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik*. Frankfurt a.M.

<sup>77</sup> Anlehnung an den Titel des autobiographischen Werkes von Helmut Eschwege zur problematischen Situation der Juden im Nachkriegsdeutschland und der DDR aus dem Jahre 1991: *Fremd unter meinesgleichen. Erinnerungen eines Dresdener Juden*. Berlin.

Konträr dazu konnte sich das Symboldispositiv der Neuen Synagoge Dresden im komplizierten Spannungsfeld zwischen anti-israelischen und tendenziell religionsfeindlichen Staatsorganen mit ideologischem Alleingeltungsanspruch und den verschiedenen Religionsgemeinschaften in ihrem moralisch schwer vorbelasteten Verhältnis vor der Systemtransformation nur subtil und graduell artikulieren, was unter anderem durch die erste Manifestation in Form der Installation einer Gedenktafel im öffentlichen Raum zum Ausdruck kommt. Im Rahmen der <Aktion Sühnezeichen><sup>78</sup> im Jahre 1988 anlässlich des 50. Jahrestages des Pogroms von 1938 wurde auf Initiative des Arbeitskreises an der Fassade der Kreuzkirche eine Bronzeplatte mit folgender Inschrift angebracht: „In Scham und Trauer gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4675 Juden. 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtet, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom.“<sup>79</sup>

### *Akteurszentrismus (1)*

Auf der Situationsdefinition des vorangegangenen Deutungsmusters aufbauend, entwickelt ein weiterer Interpretationsstrang eine wesentlich individualisiertere Vorstellung von der Generierung, Strukturierung und Durchsetzung der effektiven Wissensordnung als *Vor-Teil* des symboldispositivisch verfassten Architekturproduktionsprozesses zur Geltungsbehauptung im symbolischen Raum der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion.

Dabei wird unter Verweis auf Herrn "Pfarrer Theodor Siegfried Arndt, der da sehr engagiert war" (B:44) und die Thematik Judentum "ganz offiziell behandelt" (B:43) hat, die aktive Konsolidierung der Leitidee und ihrer Institutionalisierung in der Gestalt legitimer Organisationsformen zur diskursiven und nichtdiskursiven Produktion von Identität und Subjektivität auf das persönliche Engagement einzelner Akteure zurückgeführt. Die Feststellung eines Handlungsbedarfes in Dresden auf Grund des Informations- und Kommunikationsvakuums auf dem Gebiet des Jüdischen und seiner Beziehung zum Nichtjüdischen (vgl. A:68) wird dabei parallel den Herren Peter Zacher und Pfarrer Siegfried Reimann zugesprochen, die entlang individueller Motive und durch persönlichen Kontakt zu Herrn Pfarrer Theodor Siegfried Arndt in Leipzig eine verstärkte Sensibilität für die defizitäre Erinnerungsarbeit, bzw. die pragmatische Verdrängungsleistung des kollektiven

<sup>78</sup> Die <Aktion Sühnezeichen> unter koordinierender Leitung von Frau Hildegard Stellmacher war eine Initiative des Arbeitskreises in Verbindung mit einer Ausstellung zu *Leben und Leiden der Juden in Sachsen* am 9. November des Jahres 1988.

<sup>79</sup> Förderverein Bau der Synagoge Dresden (1998): Bau der Synagoge Dresden. Förderkreis bei der Jüdischen Gemeinde zu Dresden.

Bewusstseins in Bezug auf die Problematik jüdischen Lebens in Deutschland entwickelten. Während sich Herr Zacher "künstlerisch intensiv mit jüdischem Liedgut aus Vergangenheit und Gegenwart" (A:70) auseinandersetzte und dabei "der einzige" gewesen sei, der "sich seit den 60er Jahren wissenschaftlich mit jüdischer Musik beschäftigte" (D:71), war Herr Pfarrer Reimann auf Grund seiner frühbiographischen Erfahrungen mit der antisemitischen Propaganda der nationalsozialistischen Machtorganisation und ihrer dogmatischen Paradigmatik an einer gesellschaftlichen Aufklärung über Juden, Judentum und das jüdische Schicksal interessiert und recherchierte diesbezüglich in der DDR-Literatur und bei den bereits genannten öffentlichen Veranstaltungen in Krummenhennersdorf und Leipzig.

Nachdem Herr Zacher "das Projekt" (A:90) der "Gründung einer Arbeitsgruppe zur Kultur der Juden" (D:76) mit dem "jungen Pfarrer Friedrich Köhl von der Dreikönigskirche" (A:90, B:49) in Dresden "gemeinsam erwogen" (A:90) und in Kooperation mit "dem damaligen Direktor der Musikhochschule Berlin, Herrn Prof. Reblin, und dessen Frau schon relativ weit getrieben hatte" (D:74), letztlich aber bei dem Versuch, "frei weg einen Arbeitskreis zu gründen" (B:94) gescheitert war, übertrug sich die "Organisationsverantwortung mit inhaltlicher Beteiligung" (A:120) auf Herrn Pfarrer Reimann, der aus Eigeninitiative den Kontakt zu den Herren Zacher und Köhl gesucht hatte, und durch seinen erarbeiteten Ruf als öffentlicher Referent zu jüdischen Themen "im Herbst 1981 mit ihnen ins Gespräch kam" (B:50). Damit avanciert Herr Pfarrer Reimann in diesem Interpretationskern zum "*spiritus rector* des Gesamten" (C:116), bzw. des Dispositivs, und wird retrospektiv zum "Vater des Dialoges <Begegnung mit dem Judentum>" (C:126) stilisiert, der "dem Ganzen Leben einhauchte" (C:121) und dem "in hohem Maße die Entstehung des Ganzen zu verdanken" (C:123) sei. Diese Sonderstellung der "Person von Pfarrer Reimann" (C:124) und die damit evozierte Personifizierung des strategischen Handelns in den institutionalisierten Bahnen des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden lässt soziale Organisationsformen und Transformationsprozesse zu Gunsten individueller Zielsetzungen und interaktiver Akteurskonstellationen in den Hintergrund treten.

Diese Sinnstabilisierung anhand einer Reduktion komplexer Institutionalismen auf die Initiativen strategisch einflussreich positionierter Persönlichkeiten lässt sich im Falle von Herrn Pfarrer Reimann über organisatorische und sozialstrukturelle Umbrüche hinweg bis zur Phase der konkreten Materialisierung der Neuen Synagoge Dresden nachzeichnen und rekonstruieren. Denn abgesehen von der ko-evolutorischen Ausformung der *idée directrice* in konvergierender Analogie zu Herrn Zacher sowie der betonten Aktivität bei der Gründung des <Dresdner Arbeitskreises Begegnung mit dem Judentum> wird Herrn Pfarrer Reimann auch in Verbindung mit der Gründung der

<Initiativgruppe Bau der Synagoge> 1995 und der Gründung des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> 1996 eine bedeutende Rolle zugeschrieben.

Dabei initiierte er zum einen mit Briefen an den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden, Herrn Dr. Herbert Wagner, und an den Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Herrn Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, im politischen Feld eine diskursive Thematisierung der Option einer Neuen Synagoge und zum anderen mobilisierte er im nichtdiskursiven Feld die sozialen Ressourcen zur Bestreitung der ökonomischen Kapitalien für die Investition in eine architektonisch-symbolische Repräsentation zur Emanzipation des deutungsgeschichtlichen Geltungsanspruches der Jüdischen Gemeinde zu Dresden. Denn ausgehend von einem "aktiven Schriftverkehr mit der Stadt" (C:225), in dem er gegenüber dem Oberbürgermeister die Dringlichkeit eines Synagogenbaus argumentativ geltend machte, hatte Herr Pfarrer Reimann "ganz wesentlichen Anteil daran, dass die Arbeit mit dem Oberbürgermeister funktionierte" (D:123), indem er bei der Gründung der Initiativgruppe 1995 "erklärte, dass er die Spendensammlung in die Hand nehmen werde" (D:127).

Darüber hinaus "knüpfte er die Kontakte zur Landesregierung" (E:36) durch "einen Brief an Biedenkopf" (B:286), um für die finanzielle Absicherung des Synagogenbaus "den Landesvater zu gewinnen" (B:281). Aus dieser postalischen Adressierung folgte 1996 die Konstituierung des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> und damit die organisatorisch institutionalisierte Basis für eine konkrete Realisierung der gesellschaftlichen Habitualisierung der jüdischen Subjektivierungsbestrebungen.

Neben der Initiierung von Gesprächen auf verschiedenen Ebenen der postsozialistischen Staatsverwaltung und der daraus folgenden Konstituierungen von organisatorischen Handlungsrahmen leistete Herr Pfarrer Reimann im Verlauf der planerischen und gestalterischen Umsetzung der Neuen Synagoge Dresden eine "immense Arbeit" (C:239), u.a. bei der Beschaffung von Geldmitteln durch Akquise von zahlungskräftigen Spendern und der Erbitung einer Bürgschaft durch die Landeskirche zur Sicherung der Liquidität während des Bauprozesses (vgl. B:293). Die personifizierende Deutungsstabilisierung hinsichtlich der planerischen und bautechnischen Realisierungsphase wird auch im Kontext eines weiteren Forschungsfragenkomplexes fortgeführt und dementsprechend im weiteren Verlauf der Arbeit noch rekonstruiert.

### *Alltäglichkeit - Außeralltäglichkeit (2): Organisatorische Institutionalisierung*

Jenseits der personifizierenden "Zuspitzung auf Reimann" (A:119) und der genealogischen Archäologie der Ideenfindung oder inspirierenden Eingebung als der emergenten Entwicklung des Symboldispositivs und seiner wirklichkeitsstrukturierenden Wirkung



konzentriert sich eine alternative Deutungsperspektive auf die soziale Institutionalisierung der diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken vor dem Hintergrund systemischer Transformationsprozesse und praktischer Notwendigkeiten.

Hierfür werden zwar ebenfalls "persönliche Bindungen" (E:14) und Akteurskonstellationen rekonstruiert, um die historischen Handlungszusammenhänge, sowie die daraus resultierenden und wiederum auf selbige zurückwirkenden Organisationsstrukturen zu beschreiben und zu begründen, aber im Gegensatz zum vorangegangenen Deutungsmuster *Akteurszentrismus* interessieren in diesem Zusammenhang nicht mehr die biographischen Hintergründe und Handlungsmotivationen der Individuen und zweitens wird die Emergenz von *Gefügen*<sup>80</sup> aus Diskursen und entsprechenden Subjektivationen und Objektivationen nicht auf das Agieren eigenständiger Akteure zurückgeführt, sondern diese bilden im Kontext gesellschaftlichen Wandels lediglich die Ausgangspunkte für *außeralltägliche* Institutionalisierungen von Praxisfeldern durch initiierte *Gründungsversammlungen*.

Unter Ausblendung einer detaillierten Vorgeschichte wird die erste ordentliche Versammlung der im Vorfeld bereits aktiven Herren Peter Zacher, Frieder Köhl und Pfarrer Reimann als "Gründungsstunde" (B:52) des "Ganzen" (C:121) proklamiert, räumlich "in der katholischen Kirche in der Friedrichstraße" (B:51) verortet und zeitlich auf "Herbst 1981" (B:51) datiert. Diese Zusammenkunft lässt sich rückblickend nur bedingt als programmatische Initialisierung des <Dresdner Arbeitskreises Begegnung mit dem Judentum> definieren, da im Gegensatz zu zeremoniell normierten Gründungsriten sowohl das Gründungsdatum als auch die personelle Zusammensetzung relativ nebulös bleiben.

Neben den bereits genannten Gründungsmitgliedern werden nämlich auch der Pfarrer Michael Ulrich und der "Historiker Helmut Eschwege" (C:119) in Verbindung mit der sukzessiven Entstehung des Arbeitskreises gebracht, der ausgehend von einer inoffiziellen Institutionalisierung unterhalb der "Protokollebene" (A:193) und durch das stete "Sammeln von Mitstreitern" (A:119) weniger als konstitutionelle *Organisation* denn als kontinuierlicher Prozess des strukturierenden *Organisierens* gedacht werden muss.

Erst im Zusammenhang mit der "neuen Gesetzgebung" (A:143) durch den juristischen "Anschluss" (A:143) der DDR an die bundesdeutschen Verwaltungsstrukturen "bot sich die Möglichkeit" (A:144), sich "neu oder überhaupt als Verein zu begründen" (B:167) und "als eingetragener Verein gemeinnützig tätig" (A:144) zu werden, um letztlich "das

---

<sup>80</sup> Der Gefüge-Begriff aus der architektursoziologischen Denkdiskussion von Delitz (Delitz 2009b, S.126ff) soll verdeutlichen, dass die zentralen Bestandteile des Dispositivs (Diskurse, Objektivationen und Subjektivierungen) nur in korrelativer Koexistenz zu denken sind. Der statische Dualismus von Objektwelt und Subjektwelt sowie die Subsumtion beider unter einer Kategorie diskursiver Erzeugungen sollen damit keineswegs reproduziert werden.

nachzumachen, was die westlichen Bundesländer Jahrzehnte zuvor getan hatten" (A:146). Mit dieser "Fortsetzung des Arbeitskreises in der Bundesrepublik" (E:28) im Stile eines bloßen "Namenswechsels" (E:30) sei der "christlich-jüdische Dialog in geordnete und organisierte Bahnen" (C:156) gebracht worden. Dadurch, "dass die DDR in Strukturen nachrüstete wie im Westen" (C:130) konnte die "ausgeprägte Tradition des christlich-jüdischen Dialogs in Dresden seit 1982" (C:132) auf der Grundlage "der guten Vorarbeit, die mit dem Arbeitskreis geleistet" (A:147) worden war, "sehr schnell" (A:145) und "lückenlos überführt" (E:29) werden, "ähnlich wie das in staatlichen Ebenen geschah" (C:130).

Die Gründung des Vereins <Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.> im Jahre 1991 war also die im Zuge der "Wende" (B:167) nachgeholte Statuierung des Arbeitskreises von 1981, da abgesehen von der Tatsache, dass die entsprechende "Initiative vom Arbeitskreis <Begegnung mit dem Judentum> ausging" (C:162), sich auch die "Gründungsmitglieder" (C:166) aus den "aktiven Mitgliedern, die das vorangetrieben haben" (C:163) und somit aus den "handelnden Personen" (E:30) und Verantwortungsträgern des Arbeitskreises rekrutierten.

Bei der offiziellen "Gründungsversammlung" (C:129, E:30) wurden demnach aus "dem Kreis" (C:136) der Anwesenden "Leute gewählt und herausgepickt" (C:137), um ein "Leitungsgremium mit drei Vorsitzenden jeweils aus den drei Konfessionen" (C:137) zu konsolidieren, da der Verein als spezifisch institutionalisierte Organisationsform einem "Vorstand" (C:137) untersteht und "bestimmte Funktionen zu besetzen hat: Schatzmeister, Schriftführer und die Vorsitzenden" (C:139). Die Herren Pfarrer Reimann, Pfarrer Ulrich und Heinz-Joachim Aris wurden auf diese Weise zu "Gründungsvorsitzenden" (C:128) und "besetzten nahezu zehn Jahre lang die Spitze" (C:152) des "ersten Vereins für christlich-jüdische Zusammenarbeit in der DDR" (B:168), der sich als "Sonderfall eines Arbeitskreises ab 1990/91 dem Koordinierungsrat<sup>81</sup> als Gruppe anschloss" (D:93) und damit in die zentrale Zusammenführung der "Arbeitskreise für Juden und Christen in der BRD" (D:92) integriert wurde. Die Subjektivierungsweise wurde dadurch in ihrer institutionellen Ausformung und Anbindung den "neuen Bedingungen" (C:247) angepasst, weil "die Gesellschaft sich geändert hatte" (C:247) und dadurch neue Positionierungen im sozialen Raum erlaubte. Ausgehend von der offiziellen Institutionalisierung der diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken des Symboldispositivs lässt sich die symbolische und architektonische Entfaltung der spezifischen Subjektivation, die von der Jüdische Gemeinde Dresden ausgeht, aber über diese weit hinaus reicht, als gesellschaftlicher Emanzipationsprozess einer kollektiven Identität in der Hierarchie sozialer Deutungsmacht begreifen.

---

<sup>81</sup> Gemeint ist der *Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit*, der am 10. November 1949 in der Bundesrepublik gegründet wurde.

Die beteiligten Personen, zu denen neben den bereits genannten unter anderem noch "die evangelische Vorsitzende in der Nachfolge von Herrn Reimann, Frau Hildegard Stellmacher" (C:165), sowie Herrn Dr. Herbert Lappe und die Tochter des bereits 1992 verstorbenen Herrn Eschwege, Frau Sonja Schmidt, zählen, werden in dieser Sinnkonstruktion entlang der *organisatorischen Institutionalisierungen* von Aussage- und Handlungspraktiken zur strategischen Ausformung des Symboldispositivs und seiner subjektivierenden und raumstrukturierenden Effekte zu bloßen Personaldaten, die ähnlich einem Gründungsdatum als konkrete Fixpunkte die *Eigentümlichkeit* und *Eigenzeitlichkeit* der abstrakten Handlungskoordinationen in Form von *eigenmächtigen* Organisationen wirklichkeitswirksam stabilisieren.

Dementsprechend wird auch die planerische und bauliche Umsetzung der Neuen Synagoge Dresden entlang variabler Personenkonstellationen und Organisationsgründungen im Verhältnis zu gesamtgesellschaftlichen Prozessen des Strukturwandels rekonstruiert, so dass die Gründung der <Initiativgruppe Bau der Synagoge> 1995, des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> 1996 und des Fördervereins <Bau der Synagoge Dresden e.V.> 1997 als institutionelle Rahmungen des "Unternehmens auf staatlicher Höhe" (A:194) in den Deutungszusammenhang implementiert werden. Die Gründung der Initiativgruppe erklärt sich demnach aus "einem Gespräch beim Oberbürgermeister" (B:206), Dr. Herbert Wagner, mit den Pfarrern Reimann und Ulrich, sowie Vertretern der Jüdischen Gemeinde zu Dresden, unter anderem Herrn Dr. Herbert Lappe und dem damaligen Vorsitzenden, Herrn Roman König. In der Folgezeit erweiterte sich der Kreis derer, "die sich dort einbrachten" (C:227) um den Dresdner Künstler "Friedrich Wilhelm Junge" (C:228), der als "bekannter und beliebter Schauspieler" (B:273) sehr "öffentlichkeitswirksam" (B:276) war, den "damaligen Direktor der Bundesbank"<sup>82</sup>, Herrn Dr. Jürgen Müller, der später auch Schatzmeister des Fördervereins war" (C:229) und den "Niederlassungsleiter der Commerzbank, Herrn Wilhelm von Carlowitz" (C:230). Diese Personen werden aber nicht zum "Kernstück" (C:232) der Bewegung gerechnet, dem das Verdienst zugeschrieben wird, die "Saat bis zur Schaffung der Voraussetzungen für eine Vereinsgründung gegossen" (C:232) zu haben.

Damit schlägt dieser Deutungszusammenhang einen weiteren Bogen zum Gründungsereignis des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> "am 28. Oktober des Jahres 1996" (B:310); einem Datum, das auf die Deportation polnischer Juden im Jahre 1938 rekurriert und damit eine symbolische Aufladung erfährt. Infolge eines "Gespräches, das in der Staatskanzlei statt fand" (B:288) und bei dem diejenigen Personen "dabei waren, die bisher schon damit zu tun gehabt hatten" (B:288) - neben Herrn Pfarrer Reimann und Herrn Roman König "der Dr. Ulrich und der Herr Junge" (B:289), aber auch "eine ganze

---

<sup>82</sup> Mit *Bundesbank* ist in diesem Zusammenhang die Sächsische Landeszentralbank gemeint.

Menge Leute, die Herr Biedenkopf zusammengetrommelt hatte" (B:292), wie z.B. der "damalige Finanzminister, Herr Georg Milbradt" (B:293) und der "heutige Präsident des Landtages" (B:294), Herr Dr. Matthias Rößler - "lief die Gründung für den Kreis, der nun die Arbeit übernehmen und betreiben sollte" (B:309). Dafür wurden "vier Schirmherren auserkoren" (B:304), "unter deren Ägide sich 1996 der Förderkreis" (C:235) als "Unterabteilung der Jüdischen Gemeinde" (B:312) gründete: das waren neben dem damaligen Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Prof. Kurt Biedenkopf und dem damaligen Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden, Dr. Herbert Wagner, die "zwei Landesbischöfe" (C:234) der "evangelischen und der katholischen" (B:305) Kirche, Volker Kreß und Joachim Reinelt.

Aus "verwaltungsrechtlichen" (C:236) und "finanziellen Gründen" (B:313) wurde der Förderkreis dann "1997 in einen Förderverein umbenannt und umstrukturiert" (C:236), um sich "von der Gemeinde abzuseilen" (B:316), weil "die Jüdische Gemeinde dann das Geld nicht mehr hatte" (B:315), um die "Verwaltungskräfte" (B:314) usw. zu finanzieren. Im Gegensatz zu einem "Förderkreis, der keine juristische Person ist" (C:237), verfügt ein Verein zudem über "ein eigenes Statut, eigene Kapitalien, ein eigenes Büro und alles was dazugehört" (B:317), so dass diese Organisationsform dem sozialen Handeln eine "ganz andere" (C:238) Struktur und gesellschaftliche Relevanz verleiht und damit den strategischen Interessen eine größere Selbstständigkeit und Durchsetzungsfähigkeit gewährt. Die Eigenlogik und Eigendynamik des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden nimmt damit auch in Hinsicht ihrer *organisatorischen Institutionalisierung* zunehmend konkretere Formen an und stabilisiert bereits mit den Gründungsereignissen und der Auswahl an Gründungsmitgliedern eine spezifische Wissensordnung und Eigenzeitlichkeit, die ausgehend vom jüdischen Schicksal in Deutschland und besonders im nationalsozialistischen Abschnitt der Dresdner Geschichtsschreibung verstärkt gesamtgesellschaftliche Geltung beansprucht und im Zuge der korporativen Einrichtung verschiedene soziale Akteure in die Subjektivierungslinie einbindet.

Der generelle Systemstrukturwandel im Einklang mit der prozessualen Transformation vom sozialistischen und damit staatsplanerischen Gesellschaftsmodell unter der hegemonialen Sinnstiftung und Wirklichkeitstranszendierung durch die Programmatik der marxistisch-leninistischen (Klassen-)Kampf-Ideologie hin zur bürgerlich-liberal verfassten Rechtssetzung und ihrer ideologisch pluralistischen Wissensordnung auf der Basis zivilgesellschaftlicher Vereinigungen zur initiativen Handlungs- und Deutungsstabilisierung jenseits staatspolitischer Verwaltungsebenen ist dabei für die instrumentelle Funktionalität der *organisationalen Institutionalisierung* des Symboldispositivs von essentieller Bedeutung.

Im ersten Deutungsmusterkomplex zur Geschichte der Dresdner Synagoge, von der Nachkriegszeit über die sozialistische Vergesellschaftungsphase bis hin zur Struktur- und Institutionentransformation im Zuge der Wiedervereinigung, wurde die, aus einer Unterdrückung durch die sozialistische Deutungsstabilisierung resultierende Unausgereiftheit der jüdischen Subjektivierung als gesellschaftliche Dringlichkeit und damit als Ausgangspunkt des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden rekonstruiert. Im Vollzug nichtdiskursiver Praktiken der Aufdauerstellung unter gleichzeitiger diskursiver Exklusion der Judenproblematik sind die damit erzeugten Objektivationen als Konsequenzen einer problematischen Aneignung von Vergangenheit und Wirklichkeit zu betrachten, die in Form einer pragmatischen Neukonstruktion einer Synagoge im Jahre 1950 und einer Gedenkstele im Jahre 1975 die Schuld oder Verantwortung personell und historisch transzendieren und damit jegliche subjektformierenden Affektierungspotentiale neutralisieren.

Die deutungsgeschichtlichen Wurzeln der Wissensordnung des Symboldispositivs wurden im Vorfeld durch historische und gesellschaftsdiagnostische Recherchen zur jüdischen Religionsgeschichte und Liturgie sowie zur Geschichte der Judenheit im mitteleuropäischen Kontinentalraum von den vorneuzeitlichen Anfängen im Mittelalter über die bürgerliche Emanzipation von der neuzeitlichen Phase des aufgeklärten Absolutismus ab dem 17. Jhd. und über das *lange 19. Jhd.* hinaus bis hin zur sozialen Ausgrenzung und ihrer Kulmination in der *Shoah*<sup>83</sup> infolge der antisemitischen Gemeinschaftskonstruktionen der 30er und 40er Jahre der Neuesten Geschichte des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet.

Nachdem sowohl die gesellschaftliche *urgence* vor dem Hintergrund der sozialen Wandlungsprozesse von 1933, 1945, 1953 und 1989 und die daraus abgeleitete Deutungslogik des Schicksalskollektivs rekonstruiert worden sind, konzentrierte sich der zweite Deutungsmusterkomplex auf die Institutionalisierungsprozesse der diskursiven und nichtdiskursiven Elaborierung des Symboldispositivs durch gesellschaftliche Akteure in Relation zu gesamtgesellschaftlichen Ideologiekonzeptionen und Systemstrukturen.

Dabei verdeutlichten sich die Komplikationen einer evolutorischen Produktion jüdischer Kollektividentität in Konkurrenz zu sozialistischen Wirklichkeitstranszendierungen, die eine entsprechende Subjektentwicklung entweder als integralen Bestandteil des antifaschistischen Gemeinschaftsentwurfes nivellierten oder infolge politisierter Stigmatisierung außerhalb der sozialen Grenzziehungen positionierten und damit subtile und teilweise subversive Subjektivierungsweisen der betroffenen Individuen erzwangen, die "den Rahmen, der ihnen zur Verfügung stand, voll ausgeschritten und eventuell sogar ein wenig erweitert" haben, um die sinnhafte Aufarbeitung diskursiv zu thematisieren und im

---

<sup>83</sup> Der Begriff *Shoah* (hebr. *ha'Schoah* als Bezeichnung für großes Unheil) umgeht die Konnotationen religiöser Opferbringung, die der Etymologie des Begriffes *Holocaust* innewohnen und wird darum in der jüdischen Thematisierung präferiert.

gesellschaftlichen Raum symbolisch zu materialisieren. Beispiele dafür sind die Platzierung des auratisch wirksamen und affektbindenden Davidsterns der Semper-Synagoge auf dem DDR-Synagogenbau in der Fiedlerstraße oder die Implementierung der bereits angesprochenen Gedenktafel an der Kreuzkirche als (primär visuell) wahrnehmbares und damit alltäglich und lebensweltlich erfahrbares Schuldbekenntnis und artefaktisches Memorandum zur gesellschaftlichen *Anerkennung* der jüdischen Subjektivierung infolge der traumatisierenden Wirklichkeitserfahrungen und ihrer sinnhaften Transzendierung sowie identitätsstabilisierenden Verarbeitung durch diskursiv und nichtdiskursiv ausgetragene Institutionalisierungen eines symbolisch versierten Dispositivs.

Dieser zweite Deutungsmusterkomplex schloss auch organisatorische Strukturbildungsprozesse im sich transformierenden Gesellschaftssystem des *Nachwende-Deutschlands* mit ein und markierte damit den sozialen Wandel vom sozialistischen zum bürgerlichen Demokratieparadigma als entscheidenden Durchbruch für die Neudefinition durch wesentlich progressivere Formierung und Positionierung in der symbolischen Rangordnung des praktisch ausgetragenen Deutungskampfes im gesellschaftlichen Diskurs und der architektonisch gestalteten *Wirklichkeit*. Denn durch die wirtschaftliche, juristische, politisch-ideologische und personale Neustrukturierung des Sozialsystems wurde nicht nur eine emanzipatorische Integration der dispositiven Wissensordnung in den gesellschaftlichen Diskurs möglich, sondern auch die Akkumulation von symbolisch-architektonisch verwertbaren Kapitalien zur Aufdauerstellung gesellschaftlicher Geltungsbehauptung wesentlich erleichtert und damit die Voraussetzungen für die objektivatorische Realisierung des Symboldispositivs geschaffen, welches somit komplementär zur "moralkognitiven Wende in der Gedächtnis- und Gedenkkultur" hin zu einer selbstreferenziellen und "selbstkritischen Grenzüberschreitung des national definierten Subjektes" der Bundesrepublik nur noch eine "passende Form" suchen musste (vgl. Habermas 2001, S.54ff), um seine wahrnehmungs- und deutungsnormierende Disziplinarfunktion und seine sozial distinktive Repräsentationswirkung entfalten zu können.

#### **3.6.4 KRISTALLISATION - Konkretisierung in der BRD**

Mit dieser Phase einer eigendynamischen und offiziell legitimierten Subjektentwicklung und der konkreten Umsetzung des Symboldispositivs in architektonische Substanz zur symbolischen Behauptung von sozialer Relevanz und Deutungsmacht im öffentlichen Raum durch Redefinition des schicksalsträchtigen Ortes im Stadtzentrum samt seiner affektiven Eigenschaften befasst sich ein weiterer Block von Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit, der im Folgenden zur Rekonstruktion der Entscheidungssituationen, ihrer strategischen

Akteure und institutionellen Rahmenbedingungen und damit der architektonischen Einschreibung des Dispositivs in die soziale Wirklichkeit der Dresdner Gesellschaft herangezogen wird.

Dieser Deutungsmusterkomplex begleitet das Zustandekommen der Entscheidung für den Bau einer Synagoge, der Entscheidung für den alten Standort der Semper-Synagoge, der Entscheidung für einen Neubau anstelle einer Rekonstruktion des Semperbaus und der Entscheidung für denjenigen architektonischen Entwurf, der mit Abschluss der Bauarbeiten im Jahre 2001 realisiert worden ist, sowie den Entscheidungen für die Daten des 21.6. für die Grundsteinlegung im Jahre 2000 und des 9.11. für den ersten Spatenstich im Jahre 1998 und die Weihe des Baus als Synagoge zur Überführung der profanen Gebäudekonstruktion in den auratisierten und magisch aufgeladenen Bereich des Sakralen im Jahre 2001. Denn sowohl das imaginierte Anknüpfen an die räumliche Verortung als auch der perpetuierte Zeitbezug auf das Ereignis der Zerstörung der Semper-Synagoge bilden zentrale Momente einer institutionell auf Dauer gestellten Eigenzeitlichkeit und Eigenräumlichkeit zur enthistorisierenden (weil die DDR ausblendenden) Konstruktion einer teleologischen Deutungsordnung und subjektiven Ortsidentität entlang geschichtlicher Gegebenheiten (vgl. Rehberg in Dauss/Rehberg 2009, S.116ff).

Dem *general model for the analysis of collective identity*<sup>84</sup> von Shmuel Noah Eisenstadt und Bernhard Giesen folgend, beziehen sich Kollektividentitäten als soziale Konstruktionen per symbolischer Definition von Gemeinsamkeiten der Mitglieder und einer Sonderstellung gegenüber *den anderen* durch distinktive Codierungen von „boundary constructions“ auf die basalen Kategorien der Wirklichkeitskonturierung: *spatial (inside | outside)*, *temporal (simultaneous | nonsimultaneous)* und *reflexive*; wobei die letzte sich auf die bereits im Zusammenhang mit dem Dispositivbegriff bei Agamben (vgl. Agamben 2008, S.19ff) erläuterte Differenzierung in Transzendenz (*sacred*) und Alltagswelt (*profane*) zurückführen lässt (vgl. Eisenstadt/Giesen 1995, S.74ff). Dabei seien die symbolischen Distinktionen an (re-)produktive soziale Praxen und damit an Ressourcenallokation, Arbeitsteilung und „social differentiation“ gebunden, um „entitlement“ im Sinne einer habituellen Inkorporation der symbolischen Kapitalien und deren repräsentative Präsentation durch Situierung der Kollektividentität im sozialen Raum der architektonischen Durchbildungen zu ermöglichen (vgl. Bourdieu, zitiert in Eisenstadt/Giesen 1995, S.74ff).

Die symbolischen Codierungen als diskursiv deklarierte und symbolisch-repräsentativ auf Dauer gestellte Identifikationsmomente zur Kontinuitätskonstruktion in der Logik einer reflexiven Rationalität beziehen sich auf historische Ereignisse und Ursprungsmythen und damit auf einen „supernatural realm“ als „fixpoint for collectivity“ und „eternal source of

---

<sup>84</sup> Titel eines Kapitels im Beitrag von Eisenstadt/Giesen zu Kollektividentitäten (vgl. dies. 1995, S.74).

identity" (vgl. Eisenstadt/Giesen 1995, S.77ff). Da sich die kulturellen Codes der Kollektividentitäten auf transzendente Wirklichkeitsräume und damit auf (re-)konstruierte Universalismen beziehen, sind die distinktiven Grenzziehungen potentiell permeabel und können kommunikativ überschritten und damit tendenziell erweitert werden. Das heißt, dass Individuen durch den kommunikativen Erwerb von Deutungswissen zur Decodierung von symbolisch präsent gehaltenen Sinngehalten und zur Teilnahme an der (Re-)Konstruktion der transzendenten Wirklichkeitshorizonte im Sinne eines „missionary attempt" konvertiert werden können, um am „identity building" partizipieren zu können (vgl. Eisenstadt/Giesen 1995, S.78ff). Symboldispositive wirken demnach nur dann als sozial stratifizierende Mechanismen, wenn ein Zirkel von *virtuosi* (also disponierenden Akteuren) die diskursiv und nichtdiskursiv gezogene Grenze zwischen dem „sacred core" der Sinngebung durch *reflexive* Definition und der „profane periphery" als Bereich tradierter Rituale und symbolischer Repräsentationen zur Behauptung von institutioneller Kontinuität kommunikativ abschließt und damit eine dynamische Spannung zwischen außeralltäglicher Architekturschöpfung durch eine Gestaltungs- und Interpretationselite und lebensweltlicher Aneignung durch die uninformierten und machtlosen Massen im Alltag provoziert.

Diese theoretischen Annahmen zur Beschaffenheit und Funktionsweise von Kollektividentitäten und deren Generierung durch gesellschaftliche Praxen lassen sich in ihren Implikationen mit der hier exemplifizierten Theorie des Symboldispositivs zusammenführen, indem die Codierung der Kollektividentität und ihre symbolische Reproduktion als deutungsgeschichtliche Wissensordnung und dazu koevolutiv verlaufende Architekturproduktion im Rahmen eines subjektformierenden und -positionierenden Dispositivs umakzentuiert werden. Besonders für ein Verständnis der Funktionslogik und Wirkweise des Dispositivs im Hinblick auf die individuelle Aneignung durch Wissenserwerb und damit bewirkte Einstellungs- und Affektmodulation durch Perzeptions-, Kognitions-, Emotions- und Verhaltensdisziplinierung liefert der eher gesellschaftsgenealogisch konzipierte Ansatz von Eisenstadt und Giesen wertvolle Anhaltspunkte.

Denn auch im Falle des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden und seiner architektonischen Objektivierung lassen sich in diesem Verständnis multiple transzendente Fixierungen ausfindig machen, die als *raumzeitliche Dislokationen* (vgl. Vidler 2000, S.1ff) die Grundpfeiler der Kollektividentität bilden und im Zuge der nächsten beiden Deutungsmusterkomplexe analysiert und erörtert werden.



## *Identität als Einsicht in die Notwendigkeit (2)*

Den Entscheidungsverlauf von der Idee eines weiteren Synagogenbaus über die Wahl des Standortes bis hin zur Favorisierung des speziellen architektonischen Entwurfes und den Festlegungen der rituellen Markierung von Etappen im materiellen Produktionsprozess auf die geschichtsträchtigen Daten des 21.6. und 9.11. erklärt ein bereits in Zusammenhang mit der Entstehungs- und Bestehensgeschichte der DDR-Synagoge und der Institutionalisierung des Dispositivs im Kontext sozialer Transformationsprozesse formulierter Interpretationsansatz schlicht zur praktischen Notwendigkeit im Spielraum der praktischen Möglichkeiten. Die Bedeutung gesellschaftlicher Akteure in spezifischen Macht-konstellationen für die Emergenz einer symbolisch-materiell im Raum konstituierten Subjektivität als inhärenter Komponente eines strategisch operierenden Dispositivs tritt in dieser Perspektive hinter die "glückliche Fügung" (D:506) der Lösung "gesellschaftlicher Probleme" (D:504) durch die "Eigendynamik" (D:206) einer "Neuplanung und Umgestaltung der Stadt" (D:25) im Zuge der Wiedervereinigung zurück, welche wiederum als unhinterfragbarer Wandel hin zur "bürgerlichen Gesellschaft" (D:48) und dem damit gewährten "Zufluss von Mitteln aus Westdeutschland" (D:19) den Möglichkeitshorizont erweiterte, sich "ein Grundstück zu reservieren" (D:47) um sich "ein Stück Land zu sichern" (D:212).

Das "gesellschaftliche Problem" und mithin die *urgence* des Dispositivs wird analog dazu auf die "praktische Notwendigkeit" (C:273) einer Befriedigung der steigenden "Nachfrage nach einem geeigneten Gebetsraum" (E:37) durch die "Anzahl der Zuwanderer" (E:37) aus den ehemaligen GUS-Staaten reduziert, ebenso wie man 1950 pragmatisch "auf dem neuen jüdischen Friedhof das Totenhaus zur Synagoge umgestaltet hat" (D:24), um mit dieser "Behelfssynagoge" (E:39) den praktizierenden Juden einen Raum zur liturgischen Ausübung ihrer Religion zu geben. Diese "Notsynagoge auf dem Friedhof" (B:254) habe bis 1989 den "Anforderungen vollends genügt" (D:22), da sie "ungefähr 70" (B:22) bis "maximal reichlich 100 Leute" (C:170) aufnehmen könne. Mit dem bereits besprochenen Gesetzeserlass von 1989/90 "kam aber die Zeit der Zuwanderung" (D:25), so dass "immer mehr russische Juden kamen" (B:252) und "die Gemeinde zunehmend wuchs" (B:252), bis "die Voraussetzungen nicht mehr ausreichend waren, um jüdisches Leben religiös und kulturell zu zelebrieren" (C:266), obwohl durch die "Schaffung eines Saales" (C:172) im Zuge einer "umfänglichen Rekonstruktion und Sanierung des Gebäudes auf der Bautzener Straße" (C:171) der "größeren Mitgliederzahl Rechnung getragen werden konnte" (C:172). Während die "als Synagoge fungierende Räumlichkeit in der Fiedlerstraße" (C:173) in ihrer Kapazität "auch jetzt noch weitestgehend ausreichen würde" (C:175) und "für Gottesdienste im Normalfall ausreichend wäre" (C:175), hätten letztlich "viele Nebenbedingungen nicht mehr den Anforderungen entsprochen" (C:176).

In dieser rekonstruktiven Argumentation erwächst der Synagogenbau als zwangsläufiges Produkt der Wende aus der praktischen Notwendigkeit und ökonomischen Möglichkeit, "der wachsenden Gemeinde eine religiöse Heimstatt zu geben" (C:282), wobei der Raum des Gesagten im Sagbaren auf das Zu-Sagende und damit auf die Diskussionen zur "Größenordnung" (E:56) und "Kapazität" (E:57) der Synagoge reduziert wird. Damit konzentriert sich die diskursive Thematisierung einer neuen Synagoge auf das praktische Argument, dass "alles irgendwie zu eng geworden" (C:170) sei und die baustoffliche Umsetzung ergibt sich als Kausalwirkung aus dem Zusammenfallen von juristisch erzeugter Gemeindevergrößerung und praktisch-finanziell gewährleisteter Machbarkeit im erweiterten Bereich des Machbaren durch den gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess.

Demgegenüber wird dann die Entscheidung gegen eine Rekonstruktion der Semper-Synagoge mit den Umständen begründet, dass dieser Bau zum einen "für Dresden viel zu groß gewesen wäre" (A:58) weil "die Grundfläche für wesentlich größere Gemeindestärken gedacht gewesen" (A:61) sei und dass zum anderen ein Wiederaufbau der Semper-Synagoge "viel zu teuer gewesen wäre" (D:242) und sich "finanziell außerhalb des Vorstellungsvermögens" (E:111) der Gemeinde bewegt hätte, weil diese selbst infolge "der Zuwanderungen aus den sowjetischen Teilrepubliken" (A:59) noch "weit davon entfernt war" (E:113), die Dimension der Gemeinde von 1840 mit ca. "6000 jüdischen Mitbürgern in Dresden" (E:112) zu erreichen.

Die Logik der Deutung des *Gemachten* als lebenspraktisch *Zu-Machendes* unter den Bedingungen ökonomisch definierter *Machbarkeiten* und der dementsprechenden Klassifizierung des *Nichtgemachten* als *Nicht-zu-Machendes* auf Grund der Einschränkung der Handlungsspielräume durch ökonomisch begründete *Unmachbarkeiten* begründet somit die historischen Entscheidungs- und Handlungsvollzüge und deren Produktionsleistungen als alternativlose Entsprechungen der Produktionsbedingungen in Form von Angebot an Produktionsmitteln (Kapitalien) und Nachfrage an architektonisch eingefaltetem Raum. Der Strukturwandel in den Produktions- und Eigentumsverhältnissen durch die (Rück-)Überführung des *Volkseigentums* in private Hand und die effektivere und effizientere Ressourcenallokation und -transformation durch die dezentralisierte und libertär organisierte Institution der Marktwirtschaft wird damit zu einem stabilisierenden Deutungskern hinsichtlich der gesellschaftlichen Mobilisierungspotentiale zur Lösung selbstverschuldeter Problemstellungen, wie der integrativen Unterbringung bedrohter Minderheiten aus den politisch-ökonomisch und damit auch ideologisch und institutionell bezwungenen Ostblockstaaten. Abgesehen davon, dass auch die marktwirtschaftliche Produktionsordnung an ihre Kapazitätsgrenzen stößt, kann die juristische Konzeption der bundesdeutschen Rechtsordnung auch einschränkend auf den Möglichkeitsraum wirken; z.B. indem die

Definition der Eigentumsverhältnisse eine rechtliche Garantie von Restitutionsansprüchen gewährt und damit einen Großteil der faktisch zur Verfügung stehenden Grundstücke einem hypothetischen Besitzanspruch ehemaliger Eigentümer zugänglich macht oder indem Wettbewerbsordnungen der UNESCO<sup>85</sup> Auflagen für die Auslobung internationaler Architekturwettbewerbe verbindlich machen, bzw. jenseits rechtlicher Verbindlichkeiten durch Institutionen auf globaler, internationale und nationaler Ebene<sup>86</sup> die pluralistisch-liberale Doktrin des fairen Leistungswettbewerbs für die Auftragsarbeit von Architekten durchgesetzt wird. Für das vorliegende Deutungsschema zur Realisierung der Neuen Synagoge Dresden sind sowohl die Entscheidung für das Grundstück der alten Semper-Synagoge als auch die Festlegung auf den Entwurf des Architektenbüros *Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch* aus Saarbrücken in hohem Maße durch die rechtlichen Institutionen des westlichen Gesellschaftsmodells determiniert gewesen, was in den folgenden Ausführungen deutlich wird.

Vom pragmatischen Deutungskern abweichend war die "abfallende, baumbewachsene Wiese zum Hasenberg hin" (C:202, C:185) in Form eines "schmalen Handtuchgrundstückes mit extrem bauunfreundlicher Topographie" (C:210) ein "komplizierter Standort" (C:199), der eine "Reihe von Erschwernissen" (C:206) mit sich brachte, da "auf dem Grundstück Bebauungen erfolgt waren, die man oberirdisch nicht gesehen hat, die aber erhebliche Probleme für die Bebauung gebracht haben" (E:70). Das waren zum einen "das Gleichrichterunterwerk der Nord-West-Tangente der Straßenbahn Altstadt-Neustadt" (E:148) und "das sogenannte Schwanenhalsbauwerk der Heiztrasse als Ausdehnungsstrecke für die zentrale Heizungs- und Warmwasserversorgung" (E:144), da diese "Fernwärmekanäle und Gleichrichterunterwerke begehbar sind" (E:161) und damit der "Forderung des Landeskriminalamtes" (E:163) zuwiderlaufen, dass "aus Sicherheitsgründen keine begehbaren Kanäle unter der Synagoge sein dürfen" (E:164), "wo man Sprengkörper anbringen kann" (E:167), weil "jüdische Einrichtung ähnliche Gefährdungen wie Botschaften haben" (E:168).

Zum anderen lagen "die zentralen Nachrichtenleitungen von der Altstadt in die Neustadt" (E:75) und die "gesamten Nachrichtenleitungen vom Rathaus und vom Regierungspräsidium unterhalb des Grundstückes" (E:150), so dass "die Verlegung dieser ganzen Leitungen im

---

<sup>85</sup> Als *internationale Wettbewerbe* dürfen nur solche bezeichnet werden, die entsprechend der *Recommendation concerning International Competitions in Architecture and Town Planning* der UNESCO aus dem Jahre 1956 durchgeführt werden.

<sup>86</sup> Die rechtlichen Regeln der UNESCO werden weltweit durch die *Union Internationale des Architectes (uia)*, europaweit durch den *Europäischen Dachverband der Berufsvertretungen der Architekturschaffenden* und bundesweit durch die *Grundsätze und Richtlinien für Wettbewerbe auf den Gebieten der Raumplanung, des Städtebaus und des Bauwesens* (GRW) des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) aus dem Jahre 1995 sowie durch die berufsrechtlichen Bestimmungen der *Bundesarchitektenkammer (bak)* umgesetzt.

Boden" (E:144) mit "den entsprechenden Aufwendungen verbunden" (C:211) gewesen ist. Weiterhin musste "auf Grund der Hochwassersituation alles auf Ständerbauwerken, also Pfahlgründung" (E:230) aufgebaut werden, um "durch die Säulenkonstruktion und die Betonplatte, auf der das Ganze steht" (C:208), den Baukörper "zur Elbe abzuheben" (C:209). Dafür musste für die „Aufhängung der Carola-Brücke" (E:146) eine ganz anspruchsvolle Schallentkoppelung von der Brücke zum Tragwerk her" (E:147), damit "diese Pfähle einzeln zur Brücke schallentkoppelt" (E:231) werden konnten.

Trotz dieser unpraktischen Bedingungen und der Komplikationen bei der "Baufeldfreimachung" (E:157) wurde die Neue Synagoge am Standort der ehemaligen Semper-Synagoge errichtet, obwohl die Gemeinde "eigentlich nicht auf den Bauplatz wollte" (B:499) und es hypothetisch auch "ein einfacher Platz in einer Häuserfront sein" (D:52) konnte, da es "keinerlei rituelle oder architektonische Vorschriften dafür gibt" (D:51). Da die Gemeinde "aber möglichst schnell eine Synagoge haben wollte" (B:499), verengte sich das Spektrum an Möglichkeiten auf die alternativlose Option des historischen Standortes, denn "erstens gehörte er der Stadt und zweites war er nicht bebaut" (D:230) und zudem "war das Grundstück frei" (D:58) von „jeglichen Rückforderungen und Belastungen" (C:189) in Form von "Restitutionsansprüchen der ehemaligen Eigentümer" (B:223), denen sich die neue Staatsordnung auf Grund ihrer juristischen Konstitution und ihrer ideologischen Ausrichtung verpflichtet hatte. Diese Problematik rechtlich garantierter Eigentumsansprüche hätte sich im sozialistischen Kollektivdenken und seiner einheitlichen politischen Entscheidungsfindung und -durchsetzung nicht gestellt; dafür wären die produktiven Kräfte der Planwirtschaft allerdings auch kaum dazu in der Lage gewesen, derlei Mehraufwand finanziell auszugleichen. Durch die juristische und ökonomische Angleichung der ehemaligen DDR an bundesdeutsche Verhältnisse wurde somit zwar die Option einer neuen Synagoge überhaupt erst realisierbar, dafür aber unter einschränkenden Bedingungen, wie z.B. der Festlegung auf den alten Standort und der Auftragsvergabe für die Entwurfsplanung über eine "europaweite Ausschreibung" (E:50) im Rahmen eines *internationalen Wettbewerbs* "auf Grund der Bausumme" (E:118) und diesbezüglicher "Vergaberichtlinien" (E:118).

Das "zwingende Prozedere" (C:296) für einen solchen Wettbewerb als institutionalisierter Form der Entscheidungsfindung in der Raum- und Bauplanung legt wiederum die Abläufe und die Modalitäten zur Ausschreibung, Einreichung, Sondierung und Prämierung der architektonischen Entwurfsarbeiten fest und erzwingt damit umfassende Einschränkungen der Kontingenzzräume schöpferisch-kreativen Schaffens und seiner planerischen und konstruktiven Umsetzung.

Für die Auswahl des Planungsentwurfes unter den 57 eingereichten Arbeiten dieses Realisierungswettbewerbes<sup>87</sup> galt es, gewisse "Prämissen zu beachten" (C:297), wie "zum Beispiel, dass unter den ersten fünf Platzierten des Wettbewerbes gebaut werden muss" (C:298), bzw. "dass sich die Jüdische Gemeinde unter den drei ersten Entwürfen für einen entscheiden kann" (D:266), wobei "es in der Regel der erste Preisträger ist" (E:130). Zudem wurde eine "extrem hochkarätige Jury" (C:299) aufgestellt, die neben dem "Vorsitzenden, einem gewissen Professor Schattner" (C:300) und dessen "Stellvertreterin, einer Berliner Architektin, Frau Inken Baller" (C:302) "alles beinhaltete, was Deutschland so an Kennern aufzuweisen hatte" (C:300), um neben "sehr viel Prominenz" (E:121) auch "eine größere Breite an Sachverstand" (E:120) „in dieser Auswahlkommission“ (E:119) zu haben. Nachdem "die Auswahlkommission die Entwürfe bewertet hatte" (E:119) wurden unter den verbleibenden zehn "die Preise vergeben" (E:122) und von diesen zur Disposition stehenden Arbeiten "wurden die ersten fünf prämiert" (B:319), wobei "das Kuriose bei der Sache war, dass es zwei erste Preise" (C:305) und "keinen zweiten Preis" (B:320) gab. Die "sehr gewöhnungsbedürftigen" (C:309) Modelle der "zwei Erstplatzierten" (C:306) in der Formgebung eines "turmartigen Gebäudes" (C:313) von Heinz Tesar aus Wien und eines "Flachbaus" (C:310) von Livio Vacchini aus Locarno schieden in diesem Deutungszusammenhang prinzipiell aus und der Entscheidungsspielraum der verantwortlichen Akteure beschränkte sich auf die ultimative Lösung: "da kann man bloß den Dritten nehmen" (C:323) und demzufolge "kann es nur der Dritte sein" (C:316).

In der Fortführung dieses praktisch orientierten Interpretationsmusters mit seinen umfangreichen und komplexen Bezügen zum deutsch-deutschen Transformationsprozess und seiner simplifizierenden Logik einer Reduktion der gesellschaftlichen Entwicklungsgeschichte der Neuen Synagoge Dresden auf alltagspraktische Notwendigkeiten und entsprechende Kompetenzgrundlagen zur Problemlösung im strukturell und ideologisch vordefinierten Raum der Handlungs- und Entscheidungsoptionen lassen sich auch die symbolischen Datierungen der Grundsteinlegung auf den 21.6. sowie des ersten Spatenstiches und der Weihe auf den 9.11. als alternativlose Sinnsetzungen und selbstverständliche Terminkoordinierungen erklären: da "man ja irgendwann anfangen musste" (D:389) und "immer irgendeine Begründung hatte, warum es gerade der Tag sein sollte und kein anderer" (E:212), "war es keine große Leistung, sich auf diesen Tag festzulegen" (E:206), sondern "sehr vernünftig, den 9.11. zu nehmen" (D:389), weil "der 9.11. im Judentum schon immer eine große Rolle gespielt" (E:205) habe und "alles andere unlogisch" (D:390) gewesen sei.

---

<sup>87</sup> Bei dem Wettbewerb handelte es sich um einen *beschränkten Realisierungswettbewerb* mit vorgeschaltetem EU-offenen Bewerbungsverfahren für freischaffende, angestellte und beamtete Architekten (siehe: Wettbewerbe aktuell, Ausgabe 9/1997, S.33-44).

Während in diesem Deutungsmuster für die Konstruktion der Eigenzeitlichkeit des Dispositivs die zwingende Notwendigkeit einer Sinnsetzung unterstellt wird und der zeitliche Bezug auf das Datum des Pogroms von 1938 als symbolische Repräsentation einer historisch transzendierenden Verweisungsfunktion zur institutionellen Identitätskonstruktion einen unhinterfragbaren Absolutheitsanspruch erhebt, verhält es sich bei der Eigenräumlichkeit des Dispositivs genau umgekehrt: der kulturell geformte und affektiv besetzte Ort der Zerstörung der Semper-Synagoge und der zugehörigen Kollektividentität in ihrer räumlichen Verbundenheit wird zum *numerus singularis* für einen verfügbaren Standort und damit zum absoluten Zwang erklärt, der aus deutungspraktischer Notwendigkeit heraus erst "im Nachhinein" (D:57) zum "einzig logischen und vernünftigen" (D:57) und damit auch "einzig richtigen Standort" (D:396) uminterpretiert wird, wodurch er als fundamentale Komponente in die Identitätskonstruktion einbezogen wird.

Im gesamten Deutungszusammenhang wird eine zeitlose Subjektivitätskonstante jenseits von gesamtgesellschaftlichen Machtkonstellationen und deren Wandlungserscheinungen konstruiert, deren räumliche Einfaltung in architektonisch materialisierten Objektivationen auf praktische Kompensationsvollzüge unter Ausblendung von Handlungsalternativen und Akteursmotivationen limitiert wird.

### *Heteronomie*

Die bereits in der pragmatischen Interpretationsweise der vorangegangenen Sinnstrukturierung offensichtlich gewordene Abhängigkeit der Entwicklung des Symboldispositivs von den gesamtgesellschaftlichen Systembedingungen und den damit erschließbaren Möglichkeitshorizonten für die sozialen Akteure wird in einer ähnlich gelagerten Sinnsetzung auf die *fremdbestimmte* Gestaltung der Entscheidungssituationen durch die staatliche Verwaltungsmacht zugespitzt, so dass die entsprechende Subjektivität samt raumbesetzenden Objektivationen sich nur in den diskursiv und nichtdiskursiv eröffneten oder restringierten Freiräumen der Wirklichkeits(re-)konstruktion und Identitätsmodellierung verselbständigen konnte.

Dabei wird ausgehend von einer eigendynamisch gewachsenen Initiative zur Formierung und Positionierung einer spezifischen Subjektivierungsweise des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden im öffentlichen Raum und im kollektiven Bewusstsein des Dresdner Kollektivsubjekts zunächst für die postsozialistische Gesellschaftsformation konstatiert, dass "der Prozess in Sachsen von Stadt und Land äußerst wohlwollend beachtet und begleitet" (E:80) worden ist und die politische Verfügungsgewalt in persönlicher Vertretung durch "Herrn Biedenkopf ein offenes Ohr für die Anfrage hatte" (E:39). Zudem

wäre ohne "das Einverständnis der Stadt" (B:216) eine offizielle Situierung in der symbolischen Gesellschaftsordnung und ihrer architektonischen Wirklichkeit selbst im ideologisch und machtpolitisch dezentralisierten Deutschland nicht denk- und machbar gewesen, auch wenn im diskursiven und organisatorisch-korporativen Raum auf Grund der liberaleren und pluralistischeren Wissens- und Wahrheitsdefinition bereits eine Institutionalisierung in Form von Diskussionen und Institutionen ermöglicht worden war.

Interessanterweise wird demgegenüber aber gerade die parteipolitische Monopolisierung der Entscheidungsfindung durch eine christdemokratische Besetzung der Ämter des sächsischen Ministerpräsidenten und des Dresdner Oberbürgermeisters sowie einer "absoluten Mehrheit der CDU" (D:500) als Grundvoraussetzung für die stringente Umsetzung der "im Wesentlichen von Freistaat und Landeshauptstadt getragenen" (C:73) Synagoge angenommen. Damit verschiebt sich die *Selbstbehauptung* (im wörtlichen Sinne einer *selbstdefinierenden* und *selbstverwirklichenden* Emanzipation) der Subjektivierungslinie zu einer fremdbestimmten Konstruktion der Identitätslogik und dementsprechenden Platzierung im sozial imaginierten Raum der symbolischen Aufdauerstellung, wie sie bereits "zu Beginn der 90er Jahre im städtischen Bebauungswettbewerb für den östlichen Altstadtring" (C:179) durch die "perspektivische Einordnung" (C:182) von "fünf Standorten an verschiedenen Stellen im Großraum" (C:182) als "Standorte für einen möglichen Synagogenbau" (C:181) zur "Zielfunktion" (C:181) deklariert worden ist. Während die Jüdische Gemeinde demnach durch den Oberbürgermeister Dr. Wagner noch in die Grobplanung einbezogen wurde und "mit der zweitgrößten Zustimmungshäufigkeit den ehemaligen Platz" (C:185) der Semper-Synagoge in die engere Auswahl der möglichen Standorte brachte, wird die endgültige Bestimmung des Standorts als Entscheidung interpretiert, die "generell gar nicht die Jüdische Gemeinde getroffen hat, sondern bei der insbesondere Stadt und Land involviert waren" (E:64). Demzufolge "bot die Stadt der jüdischen Gemeinde fünf oder sechs verschiedene Standorte an" (B:221), von denen "die meisten im Areal" (C:184) um den historischen Standort lagen und am "abgelegenste die Cockerwiese gewesen wäre" (C:183).

Da aber die Gemeinde als korporativer Akteur "so schnell wie möglich bauen wollte" (B:258), "spielte es eine erhebliche Rolle, ob das Grundstücke waren, bei denen unter Umständen Restitutionsansprüche" (B:222) geltend gemacht werden konnten, so dass der alte Standort das einzige Grundstück war, das "erstens der Stadt gehörte" (D:230) und zudem "durch die Stadt sofort verfügbar war" (C:197). Folglich beschränkte die Stadtverwaltung den Verwirklichungsspielraum der Gemeinde auf den schicksalhaften Ort der Zerstörung von 1938 und vermittelte den Dispositiv-Akteuren in Stellvertretung durch

"Herrn Stadtrat Höß, dass sie auf dieses Grundstück müssen" (B:259), weil "diese Fläche der Stadt am besten zur Verfügung" (C:188) stehe.

Nachdem sich die Stadtverwaltung "mit der Gemeinde und in enger Abstimmung mit dem Land auf den Standort geeinigt hatte" (A:32), ist "im Stadtrat der Beschluss gefasst worden, dass die Synagoge an der alten Stelle erbaut wird" (A:9) und diese "Vorlage lief im Grunde ohne Gegenstimme durch" (A:33), so dass das Grundstück der Gemeinde "symbolisch für eine Deutsche Mark zurückgegeben" (D:56) und entsprechend "auch von der Stadt aufbereitet" (D:56) werden konnte. In diesem Verständnis "ist die Entscheidung primär aus der Verfügbarkeit durch die Stadt geboren" (C:203) und "war nicht der dominierende Wille der Gemeinde" (C:205), womit die subtile (und potentiell subversive) aber stets *autonome* Identitätskonstruktion im sozialistischen Diskurs- und Symbolraum durch eine zwar progressiv und offiziell betriebene, aber dafür tendenziell *heteronome* Identitätsbearbeitung im Zuge der räumlich-baulichen Realisierungsphase penetriert wird. Unter der Betonung dieser ambivalenten Bemächtigung des Dispositivs durch die staatlichen Akteure, die über die Rekonstruktion restriktiver Handlungs- und Situationsnormierungen durch gesamtgesellschaftliche Systemcodierungen des vorangegangenen Deutungsmusters noch hinaus geht, wird auch die architektonische Gestaltfindung der baulichen Objektivation des Dispositivs in Form der Neuen Synagoge Dresden als "eine zentral von Stadt und Land mitgetragene Entscheidung" (C:356) bewertet und auf einen "gewissen Zwang" (C:294) verwiesen, "dergestalt, dass der Freistaat sich sehr eingebracht habe und unter anderem diesen europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb finanziert hat" (C:294), wodurch es "eine Ausschreibung des Landes Sachsen, also des Staatshochbauamtes und nicht der Jüdischen Gemeinde" (E:174) gewesen sei, auch wenn diese in den Spezialdiskursen der Fachliteratur als offizieller Auslober ausgewiesen wird<sup>88</sup>. Da die Landesregierung in Person von Herrn Biedenkopf die Entscheidung für eine "europaweite Ausschreibung" (B:299) diktierte und deren "Kosten von 300.000 DM übernahm" (B:301), konnten im Folgenden "Meinungen, die von außen kamen, also z.B. vom Bauamt der Stadt, nicht vernachlässigt oder missachtet" (A:237) werden und der "vom Staat bezahlte und organisierte *internationale Wettbewerb*" (D:264), auf dessen Eigenlogik und Zwangscharakter bereits verwiesen wurde, exkludierte endgültig die Möglichkeit einer Rekonstruktion aus dem Bereich des Denkbaren, Sagbaren und Machbaren. Folglich sei auch "die Entscheidung für die Preisträger in einem Gremium unter der Ägide der Landesregierung gelaufen" (E:173), und das "Hochbauamt, das üblicherweise in Deutschland den Synagogenbau bundesweit koordiniert und begleitet, habe die Randbedingungen so festgeklopft" (E:52), "dass die Jüdische Gemeinde keinen so unmittelbaren Einfluss auf diesen Prozess gehabt" (E:54) habe.

---

<sup>88</sup> Siehe: Wettbewerbe aktuell, Ausgabe 9/1997, S.33-44.



In Analogie zum vorangegangenen Deutungsmuster waren also die diskursiven und nichtdiskursiven Handlungsfreiräume zur symbolisch-repräsentativen Verwertung produktiver Kapitalien einerseits deutlich eingeschränkt, "weil es im Prinzip Gelder waren, die die Gemeinde nicht hatte" (E:55); andererseits hätten die Akteure des christlich-jüdischen Dialoges ohne die Leitung durch die Staatsorgane das Gemachte im Bereich des ökonomisch und politisch Machbaren "gar nicht machen können" (B:302), so dass auch die "Entscheidungsphase, in der ihnen in einem gewissem Kontext freigestellt wurde, wohin sie tendieren" (E:176) auf den Machtressourcen der politischen Institutionen basierte und im Rahmen struktureller Einschränkungen auch neue Bereiche des Vorstell- und Umsetzbaren erschlossen wurden, in denen sich das Dispositiv effektiv institutionalisieren konnte. Die Konstruktion einer institutionellen Eigenzeitlichkeit durch symbolische Bezugnahme auf transzendente Wirklichkeitsaspekte der Vergangenheit und eine damit verbundene Wahrheits- und Identitätsdefinition im Rahmen des Dispositivs der Neuen Synagoge Dresden bleibt in diesem Interpretationsschema unberücksichtigt, weil diesbezügliche Entscheidungen vollständig innerhalb des Verantwortungsbereichs der dispositivisch subjektivierten sozialen Akteure verblieben und somit indigene Elemente der dispositiven Symbol-Logik darstellen.

### *Eigendynamik: Aktivität/Passivität*

In Antinomie zu den beiden rekonstruierten Deutungsausrichtungen entlang praktischer Notwendigkeiten und zwangslogischer Bewältigungsmöglichkeiten entfaltet ein weiterer Interpretationszusammenhang eine wesentlich eigendynamischere und selbstbestimmtere Auslegung der historisch prozessierenden Verwirklichungsgeschichte des Symboldispositivs im Verlaufe der Gesellschaftstransformationen und ihrer jeweiligen Entscheidungssituationen.

Dabei wird ausgehend von den komplizierten Existenzbedingungen zu DDR-Zeiten und der entsprechenden diskursiven und machstrukturellen Randstellung der sozialen Akteure des Dispositivs und ihrer Subjektivierungsweise auch für die Nachwendezeit die Idee einer neuen Synagoge außerhalb des Kollektivbewusstseins verortet, so dass diese erst im Zuge einer Assimilierung der neuen Gesellschaftsstrukturen aus dem Unbewusstsein ins Unterbewusstsein und schließlich in den Bereich des reflexiv Denkbaren und damit auch diskursiv Sagbaren und praktisch Machbaren übergehen konnte.

Während man „gestern noch gar nicht wusste, dass man eine neue Synagoge haben will" (D:206) und "der Vorstand der Jüdischen Gemeinde nie irgendetwas mit einem Akt der Gerechtigkeit begründet" (C:276) hatte, kündigte sich zu Beginn der 90er Jahre im Kontext

der Stadtplanung und des Gemeindegewachses eine Phase an, in der „man über eine Synagoge nachdenken konnte“ (D:26), was „die Gemeinde aber nicht wirklich getan“ (D:26) habe und auch „aus eigenem Antrieb heraus die Entscheidung nicht getroffen hätte“ (E:81), weil sie „hätte nachweisen müssen, wie sie es bezahlen will“ (E:82). So erklärt sich, dass nur „sehr unterschwellig“ (D:27), „der Gedanke aufkam, dass mal wieder irgendetwas entsteht“ (C:177), bis „die Gemeinde davon überzeugt war, dass sich perspektivisch etwas tun müsse“ (C:169), auch wenn „eine Synagoge viel Geld kostet“ (D:49) und man „eigentlich keine brauchte“ (D:46). Da aber „verschiedene Leute angefragt hatten“ (B:211) und es in der Konsequenz mit der Stadt „Gespräche gegeben hatte“ (B:215), so dass die Synagoge in der Fiedlerstraße „unter dem Aspekt der Möglichkeit eines Neubaus hinterfragbar wurde“ (C:268), manifestierte sich bei der Gemeinde und schließlich beim Subjektivierungskollektiv der ausformulierte Wille: „Ja, wir wollen eine Synagoge haben“ (B:216).

Abgesehen von sporadischen „Gesprächen“ (B:214) war aber bis 1995 „nichts passiert“ (B:216) und auch bei der gemeinsamen Suche mit der Stadt nach einem geeigneten Standort gab es „kein Vorankommen“ (B:243), wobei im ersten Fall eine abwartende Passivität und im letzteren eine aktive Verweigerungshaltung der Jüdischen Gemeinde verantwortlich gemacht wird, die „auf keinen Fall auf den Platz der alten Synagoge wollten“ (B:245). Da aber andererseits im Zugzwang von „Gemeinde-Interna“ (A:44) letztlich „für die Juden die Zeit drängte“ (B:251) und es „endlich losgehen sollte“ (A:15), akzeptierten sie den historisch vorbelasteten Standort, obwohl „sie eigentlich nicht auf den Bauplatz wollten“ (B:499), um „sowohl mit einem anderen Bauplatz, als auch mit einem völlig anderen Gebäude deutlich zu machen, dass sie mit dem Schicksal der Dresdner Jüdischen Gemeinde durch einen schweren Bruch durchgegangen sind“ (B:501). Im Gegensatz zu den „anderen Stellen, wo man hätte Bauen können“ (E:66), die „historisch ohne Bezug waren“ (E:67), bot der ereignis- und deutungsgeschichtlich geformte Standort „natürlich den sehr angenehmen Nebeneffekt“ (C:205), dass er „die Synagoge nicht an den Stadtrand drängt“ (A:47), sondern „beweist, dass sie in die Mitte der Stadt gehört, genauso wie die Mitglieder der Gemeinde in die Mitte der Dresdner Bevölkerung gehören“ (A:48), zumal „die Gemeinde selber schon wieder ins Zentrum der Stadt zurück wollte“ (E:67) und die „Wiese“ (B:240) am Hasenberg „das einzige Grundstück im so genannten 26er-Ring“ (E:68) gewesen sei. Somit war es „nach der Zerschlagung der Gemeinden bis 1945“ (A:49) für die Akteure des Symboldispositivs „nicht ehrenrührig, auf der gleichen Stelle wieder zu bauen“ (C:204) und damit die Ortsidentität über den „Bezug zur Geschichte“ (E:67) als Definitionsmodus der Kollektividentität in die symbolische Logik des Dispositivs zu integrieren.

Während die Festlegung auf den alten Standort eine Akkommodationsleistung des Symboldispositivs an die praktischen und institutionellen Situations- und Handlungs-

bedingungen im gesamtgesellschaftlichen Machtgeflecht bedeutete, war "schon zu Zeiten, als man noch gar keine Vorstellung davon hatte, wie *das Ganze* einmal aussehen könnte" (C:332), diskursiv die Option ausgeschlossen worden, "dass die Semper-Synagoge wieder nachgebaut wird" (C:334), so dass "die Entscheidung für einen Neubau eindeutig war" (C:325) und es "da keinerlei Diskussionsansatz gab" (E:114).

Damit war "schon im Vorfeld abgeklärt" (E:110), dass die Juden zur architektonischen Verwirklichung ihrer Subjektivierung "einmal einen modernen Zweckbau bauen" (C:285) und explizit "keine Rekonstruktion" (E:110) im Sinne einer "zweiten Frauenkirche" (E:110) anstreben. Diese Selbstbestimmung durch "strikte Ablehnung" (B:497) der Idee, "dass die alte Synagoge wieder aufgebaut wird" (B:247), "geschah in der Gemeinde" (A:55) und "der Gemeindevorstand hat das mit einheitlicher Meinung ausgesprochen favorisiert" (C:283), weil "eine Synagoge, die hier gebaut wird, viel mehr ist, als ein Gotteshaus" (D:243) und "eine Rekonstruktion der Semper-Synagoge von der Bedeutung her eine Art von Anachronismus gewesen wäre" (A:57). Da "die Synagoge als Gotteshaus nicht sehr notwendig ist" (D:379), sondern als "politischer Bau" (D:245) einem "Symbol mit Gebrauchswert" (B:388) gleichkommt, hat die Gemeinde den konsequenten Ausschluss der Option eines Wiederaufbaus "vor sich selbst und auch vor der Geschichte begründet" (C:325): weil an dem *re-territorialiserten* Ort der Semper-Synagoge "mal eine leere Stelle war, will man nicht das gleiche entstehen lassen" (C:327), um "nicht eine Kontinuität vorzugaukeln, die es nicht gegeben hat" (C:326) und "diese Zäsur des Holocausts auszublenden" (C:284). Während "damals eben die Frauenkirche wieder aufgebaut wurde" (B:495) und somit für die Betrachter in der Subjektivierungslinie des (noch zu rekonstruierenden) <Symboldispositivs der Dresdner Altstadtrekonstruktion> "der Gedanke nahe lag" (B:246), den alten Stil wieder aufzubauen" (B:496), wurde im Rahmen des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden "kein Gedanke damit getan" (D:238) und folglich sei "es niemandem in den Sinn gekommen, die alte Semper-Synagoge wieder aufzubauen" (A:45), weshalb auch "niemals eine Rekonstruktion oder ein Wiederaufbau, also ein Neubau der alten Synagoge im Gespräch" (D:237) gewesen sei.

Im Gegensatz zur Rekonstruktion der Frauenkirche als "Wiederaufbau einer unwahrscheinlich wichtigen zentralen Funktion für Dresden" (C:328) und die Kollektividentität seiner bürgerlichen Subjektivität in der Logik einer enthistorisierenden Musealisierung zur ästhetisierenden Konservierung barocker Objektivationen und der damit verbundenen Entkräftung ihrer "historischen Funktion als Mahnmal" (C:331), definiert und begründet sich das Symboldispositiv der Neuen Synagoge Dresden in der Absicht, "nicht so zu tun, als ob die NS-Zeit nicht gewesen wäre" (D:245). Dabei hat diese expressive Neudefinierung im architektonisch geformten Raum "nicht nur Zustimmung erfahren, vor allem bei denen, die

außerhalb deutscher Grenzen, vor allem in Amerika leben" (C:286), so dass die Jüdische Gemeinde auf die ökonomische Kapitalbeteiligung von Personen verzichten musste, "die zwar auch potentielle Unterstützer des Ganzen hätten sein können" (C:287), aber deren Investitionsbereitschaft an die symbolisch-produktive Verwertung entlang einer Wissens- und Deutungsordnung gebunden gewesen wäre, die dem Dispositiv die Distinktionsbasis entzogen hätte und die zugehörige Subjektivierung im Zusammenfall mit der bürgerlichen Subjektivierung unter dem Primat des Dispositivs der enthistorisierenden Rekonstruktion der Altstadt vollständig nivelliert hätte.

In retrospektiver Elaboration dieses Beschreibungs-, Begründungs- und Bewertungsmusters einer zwar in ihrer Eigenaktivität partiell zurückhaltenden aber trotzdem persistent *selbstbewussten* und *selbstbestimmten* (bzw. *selbstbestimmenden*) Artikulation einer sich emanzipierenden Subjektivierung in den diskursiven und nichtdiskursiven Praxisfeldern der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird demzufolge die Festlegung der ritualisierten Zelebrierung von Realisierungsetappen des Bauprozesses auf das Datum der öffentlichen Auslöschung jüdischer Präsenz und Repräsentanz im symbolisch-architektonisch manifestierten Projektionsraum des machtsstrukturellen Positions- und Relationsnetzes der Dresdner Gesellschaft als "symbolischer Akt jenseits praktischer Notwendigkeit" (C:382) verstanden, dessen Intention es sei, "bewusst an das Schicksal der Jüdischen Gemeinde in Dresden anzuknüpfen" (B:380). Abgesehen davon, dass "bei solchen Vorhaben immer nach unendlich viel Symbolik gesucht" (C:383) werde, um die kontingenten Sinnüberschüsse und Normalitätstraumata transzendieren und bewältigen zu können, sei "der Bezug zur Reichskristallnacht historisch dermaßen fest eingebrannt" (E:205), dass "in Gedenken an diesen Tag" (E:207) die "Symbolik immer eine ganz zentrale Geschichte" (D:388) darstellt. Die Idee der Datierung des ersten Spatenstiches und der Weihe auf den 9. November sei demzufolge als vollständig internalisierte Alltäglichkeit aus dem Gespräch heraus entstanden und vom Gemeindevorstand beschlossen worden, ebenso wie die kaum mehr rekonstruierbare Entscheidung für die Festschreibung der Grundsteinlegung auf den 21. Juni, dem Datum der Grundsteinlegung der Semper-Synagoge im Jahre 1838.

Dabei bricht diese Symbolsetzung aus der Logik der institutionalisierten Eigenzeitlichkeit des Dispositivs aus, die durch rhythmisch perpetuierte Aktualisierung des negativen Vergangenheitsbezuges stets ins Kollektivgedächtnis ruft, dass den Juden "damals mit Gewalt alles genommen" (B:381) wurde und sie nach der Wende "jetzt die Chance haben, neues zu bekommen und sozusagen das Gegenbeispiel aufzubauen" (B:382). Ebenso wie die architektonische Formgebung und Gestaltsprache des Semperbaus und ursprünglich auch sein traumatisch codierter Ortsbezug stellen symbolische Zeitbezüge zur

Existenzgründung und -entfaltung jüdischen Lebens vor der Schicksalswende ab 1933 einen tendenziell ausgesparten und teilweise auszusparenden Tabubereich im Denken und Handeln der Akteure des Symboldispositivs dar, so dass der Rekurs auf den 9.11. als tradiertes Residuum des Gedachten im hegemonial ausschließenden Spektrum des Zu-Denkenden eingegrenzt wird.

Im Kontrast zu den *selbstverständlichen* (also für das *Selbstverständnis* konstitutiven und damit zwangslogischen) Entscheidungen für die räumliche und zeitliche Verortung der architektonischen Objektivation des Dispositivs, sowie der *eindeutigen* (und somit nur *eine Deutungslogik* duldenden) Ablehnung einer restaurativen Rekonstruktion der Semper-Synagoge, wird die Entscheidung für den Wettbewerbsentwurf von *Wandel, Höfer, Lorch + Hirsch* als komplizierter Formfindungsprozess unter diskursiver Ausschließung von Alternativen im Entscheidungsspielraum der kreativen Gestaltungsversuche in Form von artifiziellen Modellierungen im dreidimensionalen Raum durch die schöpferische Praxis von Künstlerarchitekten nachgezeichnet. Das sowohl diskursiv als auch nichtdiskursiv prozessierende Praxisfeld der architektonischen Ideen- und Gestaltfindung konnte dabei in der vorliegenden Arbeit nicht rekonstruiert werden, weil der empirische Zugang über Experteninterviews nicht zu Stande kam und somit die Architekten als bedeutende Expertengruppe für die rekonstruktive Analyse der entscheidenden Entwurfsphase und damit der Kristallisierung einer ideosynkratischen Substanzformierung aus dem kontingenten *omnium*<sup>89</sup> einer virtuellen Realisierungswelt durch professionalisierte Produktionspraxis nicht zur Verfügung standen.

Anknüpfend an die strukturellen Beschränkungen und Kanalisierungen der gestalterischen Verwirklichung des Dispositivs durch die national-gesellschaftliche Rechtsordnung und die Eigeninitiative der machtpolitischen Verwaltungs- und Entscheidungsorgane bezieht sich der hier entfaltete Deutungsstrang auf die "Entscheidungsphase" (E:176), in der die Akteure des Dispositivs "schon die Entscheidungshoheit hatten" (E:178), und "in einem gewissen Kontext" (E:176) ihre Vorstellungen mit den vorhandenen Realisierungsvorschlägen abgleichen konnten. Da aber in der Gemeinde "kein Mensch Ahnung von Bau und Architektur der Synagoge" (D:252) gehabt habe, sei die Orientierung zwischen "völlig konventionellen und dem Umfeld angepassten Bauwerken" (A:239) und "bestimmten Entwürfen, die als Preisträger angedacht waren" (E:133) in hohem Maße durch eine gesellschaftliche Diskussion geprägt worden, "die in der Öffentlichkeit eine Schärfe annahm" (E:123), aus der sich die Abwehrhaltung der konservativen Kollektividentität des Dresdner Bürgertums samt ihrer Rekonstruktionsaffinität

---

<sup>89</sup> Der Begriff *omnium* (von lat. omnis: alle) soll hier eine potenzielle Allgestaltigkeit im Sinne des *Magma*-Begriffes bei Castoriadis beschreiben. In ders. (1984): Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt.

und *oberflächlichen*<sup>90</sup> Affektbindung gegenüber der *freisetzenden* Ornamentarmut der Moderne und der dekonstruktiven Experimentalarchitektur der *Postmoderne* ablesen ließ.

Damit bestand für die Subjektivierungsweise des Symboldispositivs die Gefahr, sich durch *exzentrische* Objektivierung außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung des Denkbaren, Deutbaren und Verstehbaren und damit auch des durch Sinnkonstruktion und entsprechende Perzeptions-, Kognitions- und Emotionsregulation schrittweise Akzeptierbaren und Adaptierbaren zu positionieren und damit die Affektbesetzung zu irritieren, weshalb "der Gedanke aufkam, die Entwürfe im Residenzschloss auszustellen" (E:127), "um auch die Meinung der Dresdner zu erfahren" (C:306) und damit die distinktive Abgrenzung der in ihrer Identitätslogik gegensätzlich ausgerichteten Dispositive im Stile einer Demarkationslinie auszuhandeln, anstatt das Symboldispositiv der Altstadtrestauration architektonisch zu affrontieren. Folglich "wurden alle Modelle im August 1997 im Schloss ausgestellt" (C:305), um den Diskurs um die Entscheidung für einen endgültigen Entwurf über die Grenzen der Subjektivierungslinie des Symboldispositivs hinaus zu tragen und die ansonsten weitestgehend entmachteten Massen des Trivialdiskurses an der spezialdiskursiven Meinungsbildung partizipieren zu lassen.

Im Meinungsbild der Besucher der Ausstellung seien dabei die "von der hochkarätigen Jury Erstplatzierten" (C:309) aus ästhetischen Gründen auf starke Ablehnung gestoßen, so dass im begleitenden medialen *Interdiskurs*<sup>91</sup> das "turmartige Gebäude" (C:313) vom "Wiener Architekten Heinz Tesar" (C:307) als "Kralle" (C:313, E:126) titulierte wurde und dem "Flachbau" (C:310) des "Schweizers Livio Vacchini" (C:307) der "Charme einer Tiefgarage" (D:312, E:125) attestiert worden sei. Da sowohl der Planentwurf eines Betonbaus im Stile eines "Kaufhallentraktes" (C:310) als auch das Modell mit der "außergewöhnlichen Dachkonstruktion" (E:126) in den interaktiven Diskussionen und den medial institutionalisierten Diskursen "so verrissen" (C:308) und "absolut niedergemacht" (C:308) wurden, dass ihre Realisierung einen affektiven Widerstand und entsprechende Negativprojektionen der Identitätslogik des konservativ-bürgerlichen Symboldispositivs der Altstadtrekonstruktion provoziert hätte, integrierten die disponierenden Akteure der jüdischen

<sup>90</sup> Bezogen auf die Affektbildung verknüpft die Doppelbedeutung des Wortes *oberflächlich* im Sinne von *an der Oberfläche ansetzend* und *inhaltlich nicht intensivierend* die Charakteristik einer an reiner Ästhetisierung von Äußerlichkeiten interessierten Affektmodellierung zur artifiziellen Stilisierung einer Kollektividentität jenseits eines symbolischen (und damit interpretationsbedürftigen) Verweisungsbezuges mit der dadurch bedingten Spannungslosigkeit der architektonischen Imitation ornamentaler Expressivität infolge mimetischer Impulse aus dem kollektiven Unterbewusstsein (vgl. Theodor W. Adorno, zitiert in Müller 2010, S.209ff).

<sup>91</sup> Formalanalytischer Begriff bei Jürgen Link zur Erfassung von diskursiven Vermittlungspraxen zwischen thematisch ausdifferenzierten und professionell institutionalisierten Spezialdiskursen und den diffus prozessierenden Elementar- oder Trivialdiskursen der lebensweltlichen Alltagspraxis. Zur Vertiefung siehe Link, Jürgen (2007): Dispositiv und Interdiskurs. In: Kammler, C./ Parr, R.: Foucault und die Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme.

Subjektivierungslinie diesen Exklusionsvorgang in ihre "innergemeindliche Entscheidung" (A:237), indem sie nach "einer Führung im Residenzschloss" (E:136) "eine gefestigte Meinung" (E:131) gegen die betreffenden Entwürfe ausbildeten.

Dabei sei der "Vorstand der Jüdischen Gemeinde geschlossen" (E:128) aufgetreten und "von niemandem bedrängt" (E:128) worden, so dass "sich jeder für sich Gedanken machen" (E:190) konnte und sich für den Aufbau einer "fundierten Entscheidungsgrundlage" (E:184) in "Gesprächen am Rande" (E:181) „eine gewisse Sicherheit geschaffen" (E:184) hatte, nachdem die Vorstandsmitglieder "nach dem Residenzschloss auseinander gegangen waren, ohne sich festzulegen" (E:190). Bei der anschließenden Vorstandssitzung seien dann "im Vorstand ausführlich die Entwürfe diskutiert" (E:129) worden, wobei "diejenigen zu Wort gekommen sind, die dann auch die Arbeit fortführen" (E:191) sollten und "all diejenigen, die nur eine reine Bauchentscheidung hätten treffen können, sich wohltuend zurückgehalten haben" (E:185), so dass die Diskussion "nicht großartig zerredet worden" (E:187) sei und es "sehr schnell Konsens" (E:192) gegeben habe. „Wenngleich es nicht die Hauptintention" (C:317) gewesen sei, "zwei Gebäude zu haben" (C:317), sei dann im Laufe der Versammlung "tendenziell sehr schnell erkennbar gewesen" (E:194), dass die Gemeinde "kein Gebäude mit Gemeindehaus und Synagoge wolle, sondern getrennte Gebäude" (E:195), wodurch eine "Funktionstrennung sehr schnell konsensfähig und deutlich favorisiert wurde" (E:196) und "es relativ schnell Einigkeit gab, dass dieses Modell" (E:178) von "Wandel, Höfer, Lorch aus Saarbrücken" (C:323) werden würde, zumal es im Rekurs auf die öffentliche Debatte "gute Gründe gab, gegen anderes zu sprechen" (D:310).

Als dann die "Jüdische Gemeinde geschlossen in die Öffentlichkeit ging, um dort die Entscheidung zu präsentieren" (E:187), sei "sofort Ruhe mit der Diskussion" (E:138) gewesen und "die Entscheidung in der Öffentlichkeit begrüßt" (E:137) worden, so dass in diesem Interpretationskontext die "freie Entscheidung der Jüdischen Gemeinde und des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde" (B:328) und damit der entscheidungsbemächtigten Akteure des Dispositivs durch die öffentliche Meinungsbildung der wissens- und machtbeschränkteren und damit entscheidungspolitisch strukturell ausgeschlossenen Mitglieder der städtischen Massenbevölkerung punktuell mitbestimmt und mitgetragen worden sei und damit eine Verselbständigung und Emanzipation der Subjektivierungsemphase der Neuen Synagoge Dresden *innerhalb* des Toleranzbereiches der gesamtgesellschaftlichen Kollektivsubjektivierung antizipiert wird.

Die Entscheidungsfindung wird dabei auf eine Elite von Sach- und Fachverständigen innerhalb des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde verschoben, der ja wiederum in seiner Entscheidungsfindung die Jüdische Gemeinde als korporativen Akteur repräsentiert und damit einen fluktuativen Übergang zwischen dem disponierenden und dem disponierten

Subjektivitäts-Pol bildet. Im Sonderfall der Entscheidungsfindung hinsichtlich des architektonischen Entwurfs wurden Vertreter der disponierten Mehrheit der Dresdner Kollektivsubjektivierung als determinierende Randbedingung der diskursiven Aushandlung bezüglich der substanziellen Objektivierung des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden wirksam.

Für den Realisierungsprozess wurde hingegen festgelegt, dass "die Sachverständigen des Bauausschusses kollektiv entscheiden" (D:479) und "niemand aus der Gemeinde sonst" (D:470), so dass die bautechnische Umsetzung durch ein Gremium von Experten dirigiert wurde, um einem Pluralismus von Ideen und Interessen und der dadurch bedingten "Gefahr des Eklektizismus" (D:472) präventiv vorzubeugen. Innergemeindliche "Diskussionen, ob man den Innenraum nicht doch rundartig gestalten solle, damit alle auf das Lesepult gucken können, das architektonisch und funktional den Mittelpunkt des Gottesdienstes darstellt" (D:473) oder Streit um die "Frage, wie hoch der Eingang sein solle" (D:477), wurden durch die Planungsoligarchie des Bauausschusses von vornherein unterbunden, so dass sich die Konsensfindung auf die Personen mit der "entsprechenden Sachkompetenz" (E:97) beschränkte. Neben dem "Stadtbaudirektor, Herrn Just, und dem damaligen Leiter vom Staatlichen Hochbauamt, Herrn Janosch sowie den Architekten" (E:98) gehörten hierzu noch "die drei vom Förderverein, Herr Reimann, Herr Dr. Müller, Chef der Landeszentralbank, und Herr Dr. Heinze, Chef vom World Trade Center Dresden" (E:103), sowie als Vertreter der Jüdischen Gemeinde Herr Dr. Herbert Lappe und Frau Sonja Schmidt, wobei letztere "die Leitung des Bauausschusses übernommen hatte" (E:100) und "im Wesentlichen mit Herrn Just und Herrn Janosch die Bauentscheidungen getroffen" (E:104) hat. Die Jüdische Gemeinde hatte "als Bauherr" (E:89) also lediglich bei der Wahl des Entwurfes die "Entscheidungshoheit" (E:178) und wurde selbst da *entscheidend* beeinflusst – nämlich durch die massenmediale Artikulation der perzeptiv und kognitiv disziplinierten ästhetischen Beurteilung von moderner Architektur seitens der Subjektivierungslinie des Symboldispositivs der Dresdner Altstadtrekonstruktion.

Dennoch wird in diesem Deutungsmuster die Eigendynamik und Selbstbestimmung der Jüdischen Gemeinde als zentralem organisationalen Akteur im strategisch umkämpften Feld der gesellschaftlichen Wissens- und Raumordnung, bzw. im deutungsgeschichtlich auszuhandelnden Prozessablauf des Dresdner Kollektivgedächtnisses und seiner symbolischen Aufdauerstellung in architektonischen Ortsbesetzungen und konstruierten institutionellen Eigenzeitlichkeiten, in starkem Maße betont und in ihrer Aktivität und Passivität zum Kern des Deutungszusammenhangs verdichtet.



## *Akteurszentrismus (2)*

Wie bereits im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der *idée directrice* des Symboldispositivs vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse lässt sich auch für die Phase der diskursiven und nichtdiskursiven Umsetzung der symbolischen Präsenzstiftung durch architektonische Objektivation ein *akteurszentrierter* Sinngebungsrahmen rekonstruieren, der das Evolvieren des Symboldispositivs im Vollzug wirklichkeitswirksamer Entscheidungen auf die persönlichen Motivationen und Zielsetzungen der involvierten Akteure zurückführt und damit den Fokus auf die disponierenden Strategien lenkt, die im vorangegangenen Interpretationsansatz als subsumierte Instanz der kollektiven Willensbildung der Jüdischen Gemeinde und, den architektonischen Entwurf betreffend, sogar der Dresdner Bevölkerung nur als personale Eckdaten angerissen worden sind.

Während dort also die eigendynamische Sezession einer sich verselbständigenden und emanzipierenden Subjektivierungslinie vom dominanten Subjektivierungsmodus der identitätswirksamen Wirklichkeitsaneignung und -verarbeitung durch historisch wandelbare Vergesellschaftungsformen (in diesem Fall die staatspolitisch mitbestimmte Gesellschaft Dresdens mit ihrer antibürgerlich sozialistischen *Verfassung*<sup>92</sup> vor 1989/90 und ihrer bürgerlich pluralistisch-liberalen Erfassung im Zuge des postsozialistischen Transformationsprozesses) eine interpretative Sinnstabilisierung bot, wird im Folgenden das Handeln der entscheidungsbefugten Individuen zur Erklärung und Begründung sozialer Bewältigungsstrategien (in Form von Symboldispositiven) von *entscheidender Bedeutung* sein, ohne dass dabei detailliert auf biographische Hintergründe der subjektiven Sinngehalte von Entscheidungsvollzügen eingegangen wird.

Anknüpfend an die Betonung der zentralen Rolle von Herrn Pfarrer Reimann für die Installation und organisationale Etablierung der diskursiven und nichtdiskursiven Praxen zur Beantwortung der gesellschaftlichen *urgence* mit einem spezifisch auszuformenden Symboldispositiv wird auch im Hinblick auf die Konkretisierung von Objektivationen zur symbolischen Geltendmachung im vergesellschafteten Raum zunächst die Initiative dieses engagierten Akteurs hervorgehoben. Dabei wird konstatiert, dass ausgehend von dem "Arbeitskreis <Begegnung mit dem Judentum>" (D:29) und der Auseinandersetzung mit "jüdischer Geschichte" (D:39) durch "Pfarrer Reimann, Frau Stellmacher und andere Christen mit den Juden aus der Gemeinde achtungsvolle Beziehungen entwickelt" (D:29) worden sind und damit "in Dresden die Barrieren eingerissen" (D:38) wurden, die durch die problematische Haltung der "evangelischen und der katholischen Kirche als Organisationen"

---

<sup>92</sup> Mit dem Begriff *Verfassung* soll über die formal-juristische und damit politisch-ideologische Definition des Staates als normative und normierte Organisationskonstitution hinaus auch die dadurch bedingte *Verfasstheit* des gesamten sozialen Systems adressiert werden.

(D:34) im Nationalsozialismus auf "jüdischer Seite durch große Vorbehalte gegenüber allem Christlichen" (D:35) gekennzeichnet waren und bei Nichtjuden gewisse "Berührungsängste" evozierten, "weil man nach alledem, was passiert war, nicht wusste, wie ein Jude reagiert" (B:190).

Durch sein "sehr verdienstvolles" (D:38) kontinuierliches "Engagement für die Sache der Juden" (B:194) habe Herr Pfarrer Reimann aber "bei den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, insbesondere bei Herrn König, so viel Vertrauen gewonnen" (D:39), dass die jüdische Identitätsarbeit und Vergangenheitsbewältigung in einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit geleistet werden konnte, die "von Pfarrer Reimann ganz stark angeschoben und befördert" (D:223) worden sei, da er nicht nur bei der Beschaffung von symbolisch verwertbaren Kapitalgrundlagen "sehr vordergründig agiert" (C:276) habe, sondern im Vorfeld die Idee einer neuen Synagoge überhaupt erst "intensivierte" (C:177), indem er die diffusen Überlegungen zu dieser Problematik in einer eindeutigen Entscheidung konsolidierte und die diesbezüglichen Bestrebungen in einer anspruchsvollen (weil *Anspruch* erhebenden und das gesamte Dresdner Deutungskollektiv *ansprechenden*) Argumentation artikulierte, deren Folgeerscheinungen bereits als organisatorisch institutionalisierte Praxisfelder des Symboldispositivs an anderer Stelle erörtert worden sind.

Unter Verweis auf die "Kampagne Wiederaufbau der Frauenkirche" (C:278) machte Herr Pfarrer Reimann 1995 gegenüber dem staatlichen Verwaltungsapparat in einem Brief an den Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner "sein Anliegen" (B:344) klar, dass den Dresdner Juden für die Enteignung von 1938 eine "Entschädigung" (B:345) zustehe und erhob damit stellvertretend "Anspruch darauf, dass man ihnen wiedergibt was man ihnen mit Gewalt genommen hat" (B:256): eine Synagoge. Diesen "Akt der Gerechtigkeit" (C:276) begründete er moralisch und symbol-logisch mit der Synchronisierung der traumatisierenden Zerstörungsereignisse der Semper-Synagoge am 9.11.1938 und der Dresdner Frauenkirche am 13.2.1945, wobei er "damals die These herausgegeben hat, die dann die ganze Arbeit begleitet hat: dass die Zerstörung der Dresdner Synagoge ja eigentlich vor Kriegsbeginn war und die Zerstörung Dresdens Kriegsfolge; und dass in dieser Reihenfolge Dresden dann auch wieder eine Synagoge zurückgegeben werden soll, bevor die Frauenkirche wiedergeweiht wird" (E:40). Neben der chronologischen Ordnung wird hinsichtlich der Beziehung zwischen diesen beiden Symbolbauten und ihrer Destruktionsgeschichte auch eine kausale Logik deutlich, insofern als "das eine vorsätzlich 1938 zerstört wurde und im Resultat der sich daraus ergebenden Entwicklungen das andere durch den Krieg" (C:279). Die moralische Komponente der Argumentation liegt wiederum in der Explikation, dass "die Frauenkirche am Ende des Krieges zerstört wurde, den *wir* (die deutsche Gesellschaft in Vertretung durch den nationalsozialistischen Staatsapparat) angefangen und *verbrochen*

haben", (B:489) während die Synagoge im „tiefsten Frieden" (B:490) angegriffen wurde, "als noch kein Schuss gefallen war" (B:199).

Daraus ergibt sich die Forderung "dass endlich etwas passieren müsse" (B:196) und man "wieder eine Synagoge aufbauen müsse" (C:282), wenn "die Frauenkirche aufgebaut wird" (B:197) und damit "als Symbol" (E:44) dem Geltungsanspruch der Kollektividentität des Dresdner Bürgertums einen "monumentalen" (A:198) Ausdruck verleiht, der mit "protziger kirchlicher Präsenz" (A:197) das mythisch vielfältig verarbeitete und als Ruine dauerhaft präsent gehaltene Trauma der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 sowie die antibürgerliche Gedächtniskultur und Geschichtsverarbeitung der sozialistisch ideologisierten Deutungslogik architektonisch annulliert und damit das Deutungs- und Geltungsbedürfnis einer jüdischen Identitätskonstruktion aus dem öffentlichen Raum und dem kollektiven Bewusstsein verdrängt.

Mit der diskursiven Thematisierung jüdischer Identitätsarbeit und der damit forcierten Formierung und Positionierung der entsprechenden Subjektivierung im gesellschaftlichen Machtbeziehungsgeflecht und symbolischen Raum des permanenten Kampfes um Deutungshoheit oder zumindest -autonomie sowie Anerkennung der institutionalisierten Identitätsentwürfe habe Pfarrer Reimann damit als Wortführer "an der Spitze *des Ganzen* gestanden" (C:75) und darüber hinaus auch in nichtdiskursiven Praxisfeldern zur Materialisierung des Symboldispositivs in Form einer neuen Synagoge maßgeblich beigetragen, wie bereits im ersten *akteurszentrierten* Deutungsmuster im Rahmen der Finanzierungsproblematik angedeutet worden ist.

Aber auch bei der Frage nach dem Standort für die Neue Synagoge machte Pfarrer Reimann aus eigener Initiative "den Vorschlag, dass die Zionskirche in der Südvorstadt durch Tauschverträge den Juden gegeben wird" (B:224), weil dann erstens "alles billiger" (B:228) geworden wäre und zweitens "im Mittelalter leider oft genug Synagogen zu Kirchen gemacht wurden" (B:233) und es "damals 1938 wahrscheinlich Christenleute waren, die die Synagoge abgekokelt haben", (B:234) so dass man durch den Umbau der Kirchrue in eine Synagoge ebenfalls einen symbolischen "Akt der Gerechtigkeit" (C:277) institutionalisiert hätte, zumal "das Gebäude ja ursprünglich *Zionskirche*<sup>93</sup> geheißen hatte" (B:226). Als Pfarrer Reimann "sich entsprechend über das Landeskirchenamt kundig gemacht hatte" (B:224) und "es soweit war, dass es sich darstellte, als wäre das möglich", (B:228) "zerschlug sich dieses Projekt" (B:237) am Widerstand des zuständigen Rabbiners, der als religiöse Instanz seine Zustimmung verweigerte.

---

<sup>93</sup> „Zion“ steht im *Tanach* als Synonym für den Sitz Gottes unter den Menschen und bezieht sich auf den Namen einer Burg, die in vorisraelitischer Zeit durch König David erobert und durch König Salomo als Bauplatz für den ersten Tempel von Jerusalem bestimmt wurde.

"Der damalige Vorsitzende Herr König" (B:230) sei hingegen "davon sehr angetan" (B:231) gewesen, da er ohnehin anstelle der Rekonstruktion der alten Synagoge am alten Standort "etwas völlig anderes wünschte" (B:504), um "sowohl mit einem anderen Bauplatz, als auch mit einem völlig anderen Gebäude deutlich zu machen, dass die Juden mit dem Schicksal der Dresdner Jüdischen Gemeinde durch einen schweren Bruch durchgegangen sind" (B:501). Damit verschiebt sich in diesem personifizierenden Deutungsstrang der Fokus von der Person Pfarrer Reimann auf den "Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde" (D:207), Herrn Roman König, da sich sowohl die Entscheidung gegen eine Rekonstruktion des Rundbogenbaus von Gottfried Semper als auch die Verweigerungshaltung gegenüber dem historischen Standort am Hasenberg auf dessen Deutungs- und Entscheidungsmacht reduzieren lassen und Pfarrer Reimann in dieser architektonischen Realisierungsphase des Dispositivs zunehmend in den Hintergrund getreten sei, so dass es von seiner Seite "niemals irgendein Hereinreden in das Objekt" (D:495) gegeben habe, sondern "allenfalls gute Ratschläge von jemandem, der als Pfarrer wohl wusste, was eine Gemeinde braucht" (D:496).

Im Kontext dieses personalisierenden Interpretationszusammenhangs "spielt es auch eine Rolle" (D:207) für die "Eigendynamik" (D:206) des Dispositivs im weiteren Verlauf der architektonischen Konkretisierung, dass "der Herr König aus den ehemaligen Ostgebieten Deutschlands kommt und in einer traditionellen jüdischen Welt aufgewachsen" (D:209) war, so dass er "aus der Historie wusste, dass das Judentum sich nun schon 2000 Jahre lang gehalten hat und vorher auch schon existierte" (D:213) und damit ein "längeres historisches Gedächtnis" (D:208) und eine "andere Denkwelt" (D:210) entwickelt habe als andere Gemeindemitglieder. Diese biographische Prädisposition wird in diesem *akteurszentrierten* Begründungszusammenhang zur Rekonstruktion der institutionalisierten Eigenzeitlichkeit des Dispositivs herangezogen, insofern sich "der Herr König das in den Kopf gesetzt hatte" (D:392), die Weihe der Synagoge auf den 9.11. zu legen. Neben den biographisch bedingten Motivationen habe "König weiter gedacht" (D:213) und dafür plädiert, dass „am 9.11. eingeweiht wird" (D:394), weil "er begriffen hatte, dass zu diesem Zeitpunkt Geld vom Staat da war" (D:393) und darum den symbolisch wirksamen Zeitbezug zum Reichspogrom 1938 taktisch instrumentalisierte, um die ökonomischen und juristischen Umwälzungen des gesellschaftlichen Transformationsprozesses für die Gemeinschaft der Juden nutzbar zu machen; "nach dem Motto: man weiß ja nie, was kommt" (D:210). Gemeinsam mit dem "sehr integeren Bürgermeister Dr. Wagner, der auch persönlich an dem Projekt interessiert war" (D:500) und dem Herrn Biedenkopf als "Landesvater" (D:502) wird den Herren Reimann und König als „äußeren Repräsentanten" (D:502) deshalb in diesem Deutungsstrang "ein großes moralisches Gewicht" (D:503) attestiert.

Die bautechnische Umsetzung unter Beteiligung der Gemeinde in Person von Frau Schmidt und Herrn Dr. Lappe wird wiederum auf die "Unwissenheit des damaligen Gemeindevorsitzenden, Roman König" (E:91) zurückgeführt, "der von der Bauherrenaufgabe bei einem Bau in dieser Dimension keine Vorstellungen hatte" (E:92) und "sich bereiterklärt habe, die Jüdische Gemeinde als Bauherr ins Boot zu holen" (E:93). Im Zusammenhang mit der Entwurfsentscheidung verschiebt sich die Begründungslogik des *akteurszentrierten* Interpretationsansatzes dann auf Herrn Dr. Lappe, der bereits vor der Konstitution des Bauausschusses "als Nichtstimmberechtigter, also als Gemeindevertreter, an der Architekturkommission teilnahm" (D:269) und als einziges Mitglied der Gemeinde "überhaupt Grundvorstellungen von Architektur und Moderne" (D:256) besessen habe und dessen "persönliche Neigung in Richtung Bauhaus mit dieser Klarheit, Sauberkeit, Ehrlichkeit" (D:262) wiederum aus dem biographischen Sozialisationskontext einer ideologisch gleichgeschalteten Medienlandschaft abgeleitet wird.

Da der Entwurf das Architektenbüros *Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch* "unter den gegebenen Umständen durchaus ein Optimum darstellte" (A:241), weil er erstens "nicht auf dem alten Platz aufbaute" (D:282), sondern "durch die Freifläche an das Alte erinnerte" (283) und zweitens andeutete, dass die Synagoge "etwas Öffentliches" (D:290) sei, damit "die Bürger sehen, dass die Juden dort nichts Negatives tun" (D:287), habe Herr Dr. Lappe "mit großem Einsatz" (D:302) versucht, innerhalb der Wettbewerbskommission "eine Mehrheit zu organisieren" (D:301), die diese Synagoge durch Preisauszeichnung im eng definierten Entscheidungsspielraum der Jüdischen Gemeinde platziert. Während der "Vorsitzende der Wettbewerbskommission" (D:268), Herr Prof. Karljosef Schattner, "ein sehr bekannter und ehrenwerter Mann für Städtebau" (D:268), erklärt habe, "er lege sein Amt nieder, wenn die Synagoge Wandel, Höfer, Lorch auf einen ersten Platz käme" (273) und damit seinen Habitus als Inhaber einer repräsentativen Position in einer kulturell institutionalisierten Profession explizit gegen den favorisierten Entwurf einsetzte, signalisierten andere Personen aus ihren jeweiligen Beweggründen heraus ihre Unterstützung und konsolidierten damit diskursiv und nichtdiskursiv die Dominanz des schlichten aber raffinierten kubischen Modells im Abstimmungsprozess des Wettbewerbes und darüber hinaus in der Debattierung und Entscheidungsfindung durch den Vorstand der Jüdischen Gemeinde.

Während der Baudezernent Herr Gunter Just den Entwurf befürwortet habe, weil er "einfach jemand sei, der einen Sinn für die Moderne hat und darum einfach sofort gesehen hat" (D:364), dass der Entwurf "nichts Nachgemachtes ist, sondern ein Unikat, das sich nirgends anlehnt" (D:365), habe der jüdische Architekt und stellvertretende Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, Prof. Salomon Korn "sich sicher sehr gefreut, dass dort seine Idee verwirklicht wurde" (D:360), da die Kreation von Wandel, Höfer, Lorch und

Hirsch "genau die Umsetzung von Tempel und Zelt" (D:357) darstellte und damit "Korns Überlegungen" (D:337) zur Herleitung der "typischen Elementen" (D:339) einer Synagogenarchitektur "aus der jüdischen Geschichte" (D:340) und der "sozialen Situation" (D:341) des Volkes Israel aufgriff, die zum einen "durch den festen Tempel in Jerusalem" (D:342), und zum anderen durch "40 Jahre Wanderung durch die Wüste, also dem Zelt" (D:342) geprägt war. Nachdem "der Architekturwettbewerb gelaufen war" (D:307) und der Beitrag von *Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch* nach der "Abstimmung auf dem dritten Platz war" (D:307), wurden wie bereits erwähnt "die Modelle im Schloss ausgestellt" (B:322), wo auch Herr Biedenkopf als "Ministerpräsident das Modell favorisierte" (B:324), als die "Presse um ihn herum schwärmte" (B:323), so dass es für Herrn Lappe "einfaches Handwerk gewesen sei, die Gemeinde zu überzeugen" (D:320), indem er "nicht sehr vornehm" (D:309) im medialen Diskurs "die eine Synagoge als <Kralle> getauft habe und es so durch die Presse gegangen sei" (D:310). Zudem sei der Gemeindevorstand bei seiner Entscheidung unter den ersten fünf Platzierten durch den "Ministerpräsidenten und den Baudezernenten, Herrn Gunter Just, gut souffliert" (C:314) worden, so dass er letztlich "bloß den Dritten nehmen konnte" (C:323). An der konsequenten Umsetzung des Planungskonzeptes habe dann der "wesentliche Anteil" (D:468) von Herrn Dr. Lappe als strategisch agierendem Akteur und disponierendem Element in der Subjektivierungsambition des Symboldispositivs darin bestanden, "darauf zu drängen, dass nur die Kommission entscheiden darf und niemand aus der Gemeinde sonst" (D:468), weil "das der Schlüssel war, dass tatsächlich der Entwurf in einem hohen Grad bis in die Inneneinrichtung aus der Hand eines Architektenbüros erfolgte" (D:469) und sich die diskursive Justierung der bautechnischen und damit nichtdiskursiven Produktionspraxis auf die "Sachverständigen des Bauausschusses" (D:479) beschränkte.

In dem hier entfalteten Rekonstruktionsschema einer *akteurszentrierten* Personalisierung der Entstehungsgeschichte der Neuen Synagoge Dresden im Rahmen einer dispositivisch institutionalisierten Kollektividentität zur Formierung und Positionierung einer emergenten Subjektivierung im gesellschaftlichen Raum der Praxen, Diskurse und Objektivationen wird das soziale Handeln in seinen strukturellen Kontinuitäten und Brüchen als "gruppenspezifischer Prozess" (D:323) interpretiert, in dessen Verlauf zielorientierte Akteure, "die wissen, was sie wollen" (D:323), eigenmächtig die Entscheidungs- und Gestaltungsräume definieren und ausfüllen. Durch synaptische Positionierung und organisatorische Anbindung im gesellschaftlichen Machtbeziehungsgeflecht und die Verfügung über inkorporierte Wissensbestände und institutionalisierte Bildungstitel werden diese Strategen zur Durchsetzung von Argumenten im Diskurs befähigt und können damit "die anderen, die nicht wissen, was sie wollen, überzeugen" (D:323) und disponieren; also strategisch *einstellen*.

### 3.6.5 INTERPRETATION – Legitimierung und Affekt

Nachdem im bisherigen Verlauf der Arbeit anhand der sozialen Deutungsmuster wirklichkeitswirksamer Akteure die subjektspezifischen Interpretationsmodelle für die historischen Entscheidungsprozesse, -situationen und -instanzen rekonstruiert worden sind, um damit die bereits historisch analysierte Wissensordnung des Symboldispositivs abzurunden und den Deutungskern der subjektgenerierenden Institutionalisierung einer spezifischen Kollektividentität durch architektonische (Re-)Präsentation im gesellschaftlichen Feld konkurrierender Wahrheiten und entsprechender Subjektivierungen distinktiv zu konturieren, soll im Folgenden eine artefaktanalytische Auseinandersetzung mit der symbolisch-materiellen Objektivation des Dispositivs in Gestalt des Baukörpers der Neuen Synagoge Dresden erfolgen.

Neben der weiterführenden Rekonstruktion von Interpretationsmustern aus den rekonstruierenden Sinnsetzungen der historisch involvierten Wissens- und Entscheidungsträger soll dabei auch eine sporadische Inhaltsanalyse der diskursiven Thematisierung in Fachzeitschriften und öffentlichkeitswirksamen Broschüren einbezogen werden, die keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann, sondern lediglich das Spektrum der ästhetischen Beurteilungen und metaphorischen *Sinnbildungen*<sup>94</sup> und damit der assoziativen Besetzungsmöglichkeiten durch subjektspezifische Affektbindung exemplarisch erweitern soll.

Da der Zugang zu den federführenden Architekten über Interviews aus zeitlichen und praktischen Gründen verwehrt blieb, stellte die Dokumentanalyse der medial vermittelten Stellungnahmen dieser Experten zudem den einzigen empirischen Zugang zum professionell ausdifferenzierten und sozial exklusiv verfassten Praxisfeld der kreativen architektonischen Entwurfsarbeit dar und lässt in begrenztem Umfang zumindest auf die diskursiv zirkulierenden Wissensbestände dieses Bereiches der institutionalisierten Wirklichkeitsproduktion rückschließen. Der Fragenkomplex, der speziell auf die diskursiven und nichtdiskursiven Produktionspraktiken der Handlungsträger abgestellt hätte, zeigte in Auszügen Überschneidungen zum Entscheidungs-, Handlungs- und Interpretationsrahmen der bereits eingebundenen und damit disponierenden Akteure des Dispositivs, so dass die Fragen bezüglich der metaphorischen Bildsprache des Baukörpers, seiner intentionalen Wirkung auf die potentiellen Betrachter und der Beziehung des gestalterischen Entwurfes zu seiner sozialräumlichen und baustilistischen Umgebung an selbige weitergereicht werden konnten.

---

<sup>94</sup> In der Denotation von *Sinnbildung* wird hier der Prozess einer verständnisgenerierenden Deutung durch Konstruktion *bildlicher* Assoziationen im Sinne einer imaginativen Metaphorik ausgedrückt.

### *Offizielle Interpretation durch Experten*

Aus der juristisch-systemlogischen Praxis einer internationalen Wettbewerbsausschreibung zur Anregung schöpferischen Schaffens auf breiter Grundlage professioneller Architekturproduktion und Raumgestaltung ergibt sich zunächst für die einzelnen Entwürfe ein Gestaltungs- und Begründungsmonopol seitens der verantwortlichen Künstlerarchitekten, die aus *eigensinniger*<sup>95</sup> Ideenfindung und Inspirationsschöpfung und mit Hilfe spezieller Techniken der räumlich-strukturellen Konzeptionierung, formal-funktionalen Bedarfsplanung und animierenden Visualisierung die entsprechende Formen- und Substanzgebung eigenverantwortlich erzeugen und interpretativ konnotieren. Erst in der Phase der Auswahl der Entwürfe wird es den disponierenden Akteuren ermöglicht, anhand der *Projizierfähigkeit* der Kunstwerke (vgl. Hugo de Jager, zitiert in Helle 1969, S.102) bezüglich der Wissens- und Affektstrukturen des subjektspezifischen Kollektivbewusstseins eine Präferenz für eins der angebotenen Realisierungskonzepte zu entwickeln und selbiges durch nachträgliche Sinnbesetzung in die Deutungslogik des Dispositivs zu integrieren, was entweder durch Adaption der offiziellen (und damit Authentizität versprechenden) *Bedeutungsdefinitionen* der kreativen Urheber oder durch eigenlogische Umdeutungen und Neudefinitionen des symbolischen und ästhetischen Ausdrucks geschehen kann.

Demzufolge verweist ein prägnanter Rekonstruktionsrahmen bezüglich der metaphorischen Aussagekraft und städteräumlichen Einordnung des synagogalen Bauwerkes auf die Begründungslogik "derjenigen, die über die endgültige Form entschieden haben" (A:224) und somit der Architekten und sonstigen externen Experten für diesbezügliche Argumentationsführungen und Entscheidungsfindungen. Folglich hätten die Vertreter der Jüdischen Gemeinde und die Initiatoren der Neuen Synagoge Dresden "solche Gedanken nicht angestellt" (C:339) und derlei "Fragen niemals und nirgends besprochen" (D:428), so dass sie sich auch hinsichtlich der *sinn-bild*-lichen Wirkung des architektonischen Entwurfes "nicht festgelegt hätten" (C:365) und der "Intention der Architekten folgen" (C:365) würden, die "von Anfang an immer zwei Dinge betont hätten: Tempel und Zelt" (D:404). Da sich "die Architekten, insbesondere der Herr Hirsch aber auch der Herr Lorch, schon lange mit jüdischer Thematik beschäftigt hätten" (D:350), "läge es nahe, dass sie durchaus mit den Ideen von Korn vertraut waren" (D:355). Durch die "Einbringung des zeltähnlichen Netzes" (A:226) in den kubischen Betonbau aus Formsteinen, welche in ihren "Maßen von 60 mal 60 mal 120 Zentimetern an die historischen Quader des Tempels in Jerusalem erinnern" (E:223), wollten Wandel, Höfer, Lorch + Hirsch demnach "mit dem Gesamtbau Synagoge die

<sup>95</sup> *Eigensinn* ist hier einmal als inhärente Sinnsetzung und damit intersubjektiv erst zu vermittelnde Motivations- und Interpretationslogik und zweitens als exzentrische (und damit außerhalb des subjektiv gültigen Deutungswissens und Identifikationsrahmens positionierte) Willkürlichkeit zu verstehen.



Historie des Volkes Israel nachzeichnen" (C:365), die "von der Wanderschaft, dargestellt durch die Stiftshütte, bis hin zur Sesshaftigkeit und dem Bau erster Tempel" (C:366) verfolgt wird und damit eine räumliche und zeitliche *Dislokation* (vgl. Vidler 2000, S.1) erfährt.

Die Flexibilität identifikatorischer Aneignung wird unter anderem daran deutlich, dass im Vollzug der Übernahme des Interpretationswissens und der Deutungslogik der Architekten faktisch auch für die Akteure des Dispositivs "ganz wichtig wurde, dass diese zwei Grundgedanken der Sesshaftigkeit und der Wanderschaft als Kontrast in der Darstellung vermittelt werden" (E:192), obwohl diese Flucht aus der deutschen Geschichte durch enthistorisierende Historisierung (bzw. historisierende Enthistorisierung) der Ortsidentität und Eigengeschichtlichkeit eine Identität behauptet, die dem „*Entfremdungsgefühl*“ der jüdischen Subjektivierung im "postapocalyptic century" zunächst keinen Platz für "projections and introjections of subjective irritations" einräumt (vgl. Vidler 2000, S.56ff).

Durch die metaphorische Beziehung zum Tempelbau von König David, "von dem heute die Klagemauer der Rest ist" (D:342), sei dann sogar die östliche Begrenzungsmauer des Grundstückes zur St. Petersburger Straße hin von den "Leuten sofort als Klagemauererinnerung interpretiert" (D:411) worden, obwohl diese "laut Aussage der Architekten damit nichts zu tun habe" (D:411). Ausgehend von einer präskriptiven Deutungsnormierung entlang der Begründungsansätze der Architekten hat sich die Deutungslogik demnach extensiv verselbstständigt und die Metaphorik von "Tempel und Zelt" (D:448) ist als Verbildlichung der "Beziehung zwischen Stabilität, Statik einerseits und Fragilem, Zerbrechlichem, Beweglichem andererseits" (D:346) zum integralen Bestandteil einer jüdischen Selbstdefinition bestimmt worden, die jenseits der Identitätsirritationen im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen der 30er Jahre einen transzendenten Fixpunkt in der kollektiven Schicksalsgeschichte des israelitischen Volkes anstrebt. Ihren markantesten Ausdruck findet diese Sinngebung in der "merkwürdigen Drehung" (A:225) des synagogalen Baukörpers, durch die den religiösen "Baugeboten ausreichend Rechnung getragen worden ist" (A:227), nach denen "das Ganze gegen Osten ausgerichtet werden soll" (C:368); mit der „Begründung: Richtung Jerusalem" (C:370). Dieses Interpretationsschema wiederum "kennt keine Begründung" (D:407) für "die Offenheit, die das Gemeindehaus von der Hofseite her einsehbar wie einen Vogelkäfig" (D:405) macht oder "für die sonstige Geschlossenheit dieses Gemeindehauses" (D:406), abgesehen von der "offiziellen Begründung, dass die Trennung für den Lärm- und Sichtschutz sowie die Sicherheit gebraucht" (D:414) werde und somit "eine praktische Entscheidung" (D:415) gewesen sei; unter anderem "auch dadurch bedingt, dass es ja von der Straßenbahn und den Autos her die am stärksten befahrene Strecke Dresdens" (E:226) sei.

"Die Stadteinbindung und die Behandlung der städtebaulichen Umgebung" (D:443) hätten wiederum bereits "in dem Architekturwettbewerb" (D:440) „eine Rolle gespielt" (D:444), da "solche Fragen" (D:441) von den Juroren behandelt wurden, zu denen "bedeutende Städtebauarchitekten aus dem Ausland" (D:440) zählten. Diese *Experten* definierten die stadträumliche Bedeutung und Funktion eines Baukörpers an der "Grenze zur normalen, nicht barock betonten Stadt" (C:344) als "Brücke zwischen alt und neu" (D:442) und stellten damit gesonderte Ansprüche an die Architekten - jenseits der städtischen "Vorgaben für Baugenehmigungen" (C:339), denen zufolge das Objekt unter "städtebaulichen, räumlichen Gesichtspunkten" (A:24) zum einen "möglichst wenig in bestehende Verkehrsverbindungen eingreifen durfte" (A:25) und zum anderen bezüglich der Bauhöhe "in die Silhouette einzubinden" (C:347) sei, damit es nicht als "Störfaktor" (A:25) in Erscheinung tritt.

Da "religiöse Einrichtungen nicht mehr diejenigen seien, die eine Stadtsilhouette prägen müssten" (A:217) und die Semper-Synagoge im Vergleich zur Frauenkirche nicht zu "dem gehöre, was Dresden ausgemacht habe" (A:215), sei "es gut, dass der Baukörper nicht höher ist" (A:214), sondern mit einer "bescheidenen Höhe von 24 Metern gegenüber der Frauenkirche mit 64 Metern die Stadtsilhouette mit Null dominiere" (C:348). Dieser kontrollierte "Bezug von der Bauhöhe her zur Dresdner Altstadt" (E:243) richtete sich wiederum nach "den Befindlichkeiten der Dresdner Architektenkreise" (E:243), denen zufolge nach einer "Vorortbegehung auf der Neustädter Seite im Prinzip festgelegt wurde, mit der Bauhöhe einen Stein weiter runter zu gehen" (E:241), um damit die durch architektonische Verwirklichung behauptete Subjektpositionierung der Jüdischen Gemeinde in ihrem Geltungsanspruch zu beschränken und in ihrer symbolischen Präsenz den ästhetischen und affektiven Dispositionen des Dresdner Kollektivsubjekts nicht übermäßig zu entfremden.

In der Logik dieses Deutungsmusters zur ästhetischen, affektiven und symbolischen Wirkungsbetrachtung der architektonischen Objektivation der Neuen Synagoge Dresden jenseits der subjektformierenden Wissensordnung und der symbolisch-rituell auf Dauer gestellten Eigenzeitlichkeit durch rhythmische Wiederholung des 9. Novembers 1938, sowie dessen physische Verkörperung durch Inventarisierung des synagogalen Raumkomplexes mit auratischen, weil geschichtliche (Schicksals-)Ereignisse transzendierenden und damit Identität stiftenden Artefakten (oder Kopien derselben<sup>96</sup>), reduziert sich die Deutungsmacht der disponierenden Akteure des Symboldispositivs auf eine Rezitation und Adaption der offiziellen Bedeutungszuweisung und ästhetischen wie symbolischen Beziehungsaushandlung durch professionell gebildete und damit institutionell-kulturell legitimierte

---

<sup>96</sup> Bei dem vergoldeten Davidstern über dem Portal der Neuen Synagoge Dresden handelt es sich z.B. um eine Replikation des mystifizierten und damit magisch wirksamen Reliktes der zerstörten Semper-Synagoge; die eingemauerten Steinreste hingegen sollen Originalmaterial derselben sein.

Wissensträger und Entscheidungsbevollmächtigte außerhalb des Subjektivierungsstranges der jüdischen Kollektividentität. Das architektonische Erscheinungsbild der Synagoge wurde damit durch externe Deutungs- und Gestaltungseinflüsse in das Stadtbild integriert und den prinzipiell passiven Mitgliedern der symboldispositivisch subjektivierten Kollektividentitäten der Neuen Synagoge und der alten Frauenkirche zur angeleiteten Aneignung überlassen.

### *Eindeutiges Erkennen*

Dem entgegen betont ein alternativer Interpretationsfaden die Affinität der jüdischen Affektbildung zur modernen Architektursprache in "Richtung Bauhaus" (D:262), die in ihrer "Klarheit, Ehrlichkeit und Sauberkeit" (D:262) an das frühe 20. Jhd. anknüpft und eine programmatische Neuartigkeit des Bauens und damit auch der Gesellschaft postuliert, indem unter Verzicht auf jegliche Ornamentik und "ähnlichen Zeitfirlefanz" (D:293) in der Fassadengestaltung "die weiße Wand die Belebung durch die Nutzer (der Synagoge) erfährt" (D:295) und die schnörkellose geometrische Form der Raumabgrenzung den "zeitlosen" (D:294) ästhetischen Reiz bildet, ähnlich den "Pyramiden, (...) die von der Seite betrachtet nur lausige Dreiecke seien und dennoch zu den schönsten Dingen der Welt zählen" (D:296) würden. Unter der Prämisse, dass "Architektur Sozialgeschichte sei" (D:431), und darum als "bleibende, in den Stein gegossene Geschichte" (D:431) zumindest "auch in 200 Jahren noch etwas sagen" (D:432) müsse, "und nicht mit einem Kaufhaus verwechselt werden" (D:432) dürfe, wird konstatiert, dass "bei dem Baukörper der Synagoge das Interessante die Ostung" (E:217) sei, weil diese "Verdrehung als architektonischer Pfiff" (C:367) den "eigenständigen Entwurf" (D:352) zu einem "Unikat" (D:365) werden lasse. "Wenn der Baukörper nicht gedreht würde" (E:219), wäre er "architektonisch überhaupt nicht wertvoll gewesen" (E:219), da eben nur "dieser gedrehte Würfel" (E:220) etwas explizit *Neues* sei und sich somit "sehr anspruchsvoll" (E:220) präsentiere.

Somit tritt in diesem Interpretationskontext die (künstlerisch festgelegte) Bedeutung und metaphorische Wirkung des architektonischen Entwurfes gegenüber dem Interesse an einer stilistischen Alleinstellung als modern gestalteter Neuanfang im historisch restaurierten Kontinuum der barocken Altstadt in den Hintergrund und die rotationssymmetrische Ostausrichtung des kubischen Bet-Raumes wird jenseits ihrer religionsgeschichtlichen Relevanz identifikatorisch besetzt, indem der Synagoge "ein gewisser Charme durch die Drehung" (D:294) zugesprochen wird. In Zusammenhang mit dieser Deutungsrekonstruktion einer selbstbewussten Positionierung außerhalb der diskursiv und architektonisch stark reglementierten Ordnung des Gedachten und Gemachten in Dresden, die "alles in höchstem Maße verdächtig werden lässt, was vom Barock abweicht" (C:341), wird allerdings auch eine

hohe Eigenaktivität der Akteure des Dispositivs bezüglich der Vermittlung von relevantem Deutungswissen unterstellt.

Im Bewusstsein, dass Dresden "ein schweres Baufeld" (C:340) sei und somit der Bau einer unkonventionellen Synagoge im Stadtzentrum "nicht unproblematisch" (C:350) werden würde, hätten die Akteure "sich sehr intensiv damit beschäftigt" (E:237), den architektonischen Entwurf intersubjektiv *verstehbar* und *akzeptierbar* zu machen. Im Falle von "Diskussionen sei man darum sehr offensiv auf die Leute zugegangen und habe sie eingeladen" (E:253), sich eingehend mit der Ästhetik und Symbolbedeutung des modernen Baus auseinanderzusetzen. Indem "sehr viel Öffentlichkeitsarbeit über den Förderkreis" (E:246) betrieben worden sei und man "sehr viele Informationsveranstaltungen gehabt" (E:245) habe, sei das Bauvorhaben auf einer "sehr öffentlichen Baustelle" (E:256) umgesetzt worden, auf der bereits "während der Bauzeit Führungen" (E:254) angeboten wurden, um die Dresdner Bevölkerung (ähnlich wie bei der Ausstellung der Entwürfe im Residenzschloss) am Konstruktionsprozess partizipieren zu lassen und dabei die Einsicht zu vermitteln, dass es zwar einerseits "tragisch sei, das Alte zu zerstören" (C:352), dass dieses aber andererseits "den Bedingungen des modernen Lebens eben gar nicht mehr entsprechen" (C:353) würde.

Im Gegensatz zur „Semper-Synagoge, die eben auf Anhieb als religiöses, sakrales Bauwerk zu erkennen war“ (C:359), sei allerdings bei dem Erscheinungsbild der Neuen Synagoge die Funktion nicht offensichtlich, so dass die semantische Codierung der Sozialfunktion durch „das Anbringen des Sterns, den Alfred Neugebauer gerettet hat“ (C:361), zusätzlich expliziert wird, um das Gebäude signifikant zu kennzeichnen und eine Reduzierung der Interpretationskomplexität durch visuelle Bezeichnung zu erreichen (vgl. Schubert 2005, S.8ff). Eine auratische Wirkung des Sakralbaus wird also durch den vergoldeten Davidstern als *Reliquie* der alten Semper-Synagoge nahegelegt, da die Formgebung und Oberflächengestaltung des architektonischen Entwurfes einer traditionellen Affektbesetzung keine symbolischen Ansatzpunkte liefern und damit die (ästhetische) Wahrnehmung und identifikatorische Aneignung stark irritieren.

### *Unbequemes Erinnern*

In Erweiterung der deutenden (Re-)Konstruktion einer objektivatorisch-artefaktischen Distinktionslogik der Neuen Synagoge Dresden durch ideosynkratische Gestaltbildung in Form eines exzeptionell dynamisierten Würfels aus versetzten Formsteinschichten, der im Kontext der restaurierten Harmonie einer homogenen Hegemonie historischer Ornamentik und Stilbindung im Bild der Dresdner Altstadt einen radikalen Neuanfang exponiert, welcher

durch Vermittlung relevanten Deutungswissens in die ästhetischen und affektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsordnungen der Gesellschaft integriert werden soll, um eine identifikatorische Inklusion des separierten Subjektivierungspfades zu ermöglichen, lässt das Erscheinungsbild „in einem entgegengesetzten Sinn eine andere Interpretation zu“ (Redecke 2001, S.36).

„Die Geschlossenheit des Gemeindehauses mit diesen Schießscharten“ (D:406), die Anlass zur „Kritik gegeben habe, auch gerade von Älteren, die da vielleicht noch Assoziationen hatten, weil früher die Hochbunker zu Kriegszeiten so ähnlich aussahen“ (C:344) und denen der Baukörper der Synagoge in seiner robusten Betonoptik „viel zu wuchtig“ (C:346) geartet sei, soll demnach „durchaus ein Maß an Unbequemlichkeit haben“ (D:385), um an das, „was während der Nazizeit geschehen ist (...) zu erinnern“ (D:384).

Da aber „bis auf sehr wenige“ (D:385) Ausnahmen „die heute in Dresden Lebenden keinerlei Verantwortung dafür haben“ (D:383), vollzieht das distinktive Raumsymbol einen Balanceakt: „es soll nicht provozieren“ (D:383), aber durchaus dafür sorgen, dass „man sich dran reibt, an den Ecken anstößt“ (D:382); also zur Beachtung und Achtung des Deutungs- und Geltungsbedürfnisses der jüdischen Subjektivierungsweise auffordern, „ohne dass gegenwärtige Generationen das als Vorwurf empfinden“ (D:386) und mit Distanzierung oder negativer Aneignung reagieren. Dass „einige, die den Bau nicht wollten, sich trotzdem an diesem Bauwerk stören“ (A:26) und „es bestimmt manchen gefallen hätte, wenn hier etwas anderes entstanden wäre“ (C:357) wird in diesem Deutungskonzept bewusst reflektiert und als Problem der generationalen Kriegserfahrung und der damit erschütterten (Orts-)Identität erfasst, insofern viele von den „70- und 80-Jährigen, die meinen, es müsse alles wieder so werden, wie es war“ (C:350), aus ästhetischen und identitätsstiftenden Gründen „diesen alten Anblick wieder haben wollten“ (A:218), der durch die kollektiv traumatisierende Destruktion der architektonischen Symbolpräsenz und Affektierungssubstanz der Dresdner Gesellschaft am 13./14.2. 1945 vernichtet worden war.

Die introvertierte Raumeinschließung durch den fensterlosen und massiven Baukörper der Neuen Synagoge Dresden sowie die abschottende Grenzziehung entlang der umschließenden und ausschließenden Formsteinmauer zur St. Petersburger Straße hin soll in diesem Kontext der Sinnsetzung einerseits symbolisch den identifikatorischen Bruch im Schicksal der Dresdner Jüdischen Gemeinde (re-)präsentieren und damit ein *unbequemes Erinnern* evozieren und andererseits praxislogisch „unmittelbar eine Ruhezone schaffen“ (E:228), damit im lärm- und blickgeschützten Innern neben der „erforderlichen Ruhe zur Andacht“ (E:228) und religiösen *Besinnung* auch ein *bequemes Erinnern* an die schicksalhafte Vergangenheit möglich wird. Dieser religiöse „Raum der Ruhe“ (E:225), der „kaum Öffnung nach außen“ (E:225) gewährt und „gar nicht wie eine Kirche aussieht“

(C:358), weil er gar nicht wie eine Kirche aussehen soll und will, da er aus (religions-)geschichtlichen Gründen definitiv keine Kirche ist, erfüllt damit eine doppelte Funktion: durch die hermetische Abriegelung zur Umwelt entsteht im Gebetshaus eine *ergreifende* (affektiv beeindruckende) Stille, die gemeinsam mit den raffinierten Lichtspielen der gestuft aufgefächerten Steinschichten des kubischen Rotationskörpers und dem auratischen Schimmern des raumteilenden, transparenten Messinggeflechts den transzendierenden Anspruch des Sakralen zum Ausdruck bringt, während die radikale Modernität und extravagante Verdrehung des Baukörpers nach außen hin die soziale „*alienation*“ der jüdischen Subjektivierung und die damit verbundenen „*anxieties*“ and „*phobias*“ dieser empfindlich gestörten Identitätskonstruktion in einem „warped architectural space“ (vgl. Vidler 2000, S.1ff) symbolisch auf Dauer stellen, um eine (*selbst*-)kritische Erinnerungskultur der Dresdner Gesellschaft anzuregen.

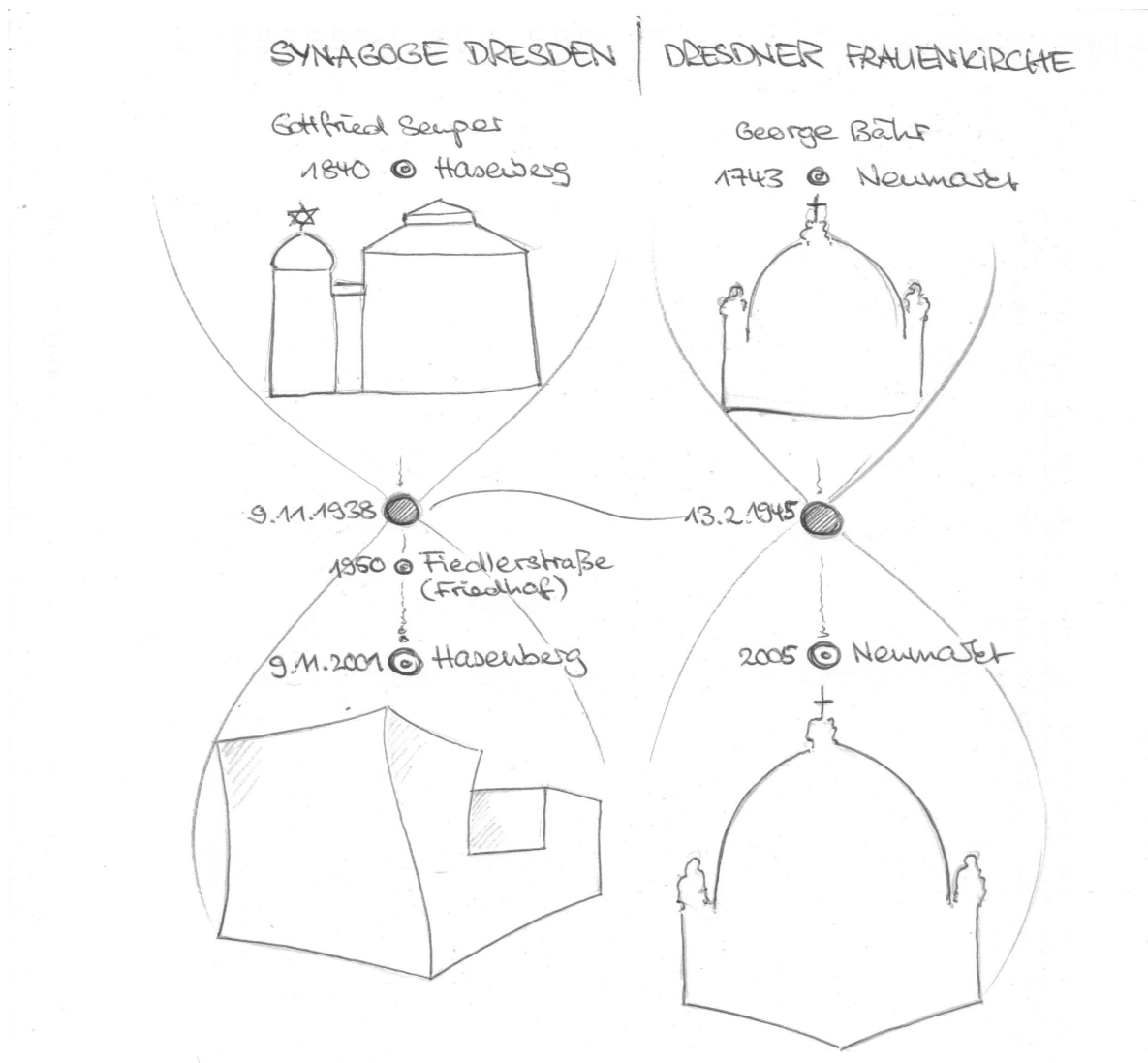
Damit bringt die Deutungskonstruktion eines *unbequemen Erinnerns* den architektonischen Entwurf der Neuen Synagoge Dresden mit der Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche in Verbindung, „die ja auch umstritten war“ (B:182) angesichts der „Bedenken (...) ob man das nicht als Mahnmal lässt, so wie es ja einmal gedacht war“ (C:329). Denn „mit der Debatte über den Wiederaufbau der Frauenkirche“ (B:182) wurde „nach der Wende“ (B:180) von der Dresdner Gesellschaft eine Identitätsbestimmung zu Gunsten der ästhetisierenden Musealisierung der historischen Altstadt vorgenommen, die sowohl materiell-symbolisch als auch imaginativ und deutungslogisch die Traumatisierung durch den 13./14. Februar 1945 ausblendet und damit im Subjektivierungsraum der Kollektividentitäten ein deutliches Ungleichgewicht provoziert.

Denn da die Juden der Dresdner „Gemeinde ein Personenkreis waren, der teilweise Lager überlebt hatte“ (C:33), wie z.B. „Herr König, der sich nach der Befreiung aus dem KZ in Bautzen hier niedergelassen hat“ (C:32), und „einige es buchstäblich überlebt hatten, weil Dresden am 13. Februar bombardiert wurde“ (D:236) sei „das so ein bedeutendes Datum“ (C:35) für die Dresdner Judenheit. Da „für diesen Personenkreis die Deportation für den 16. Februar 1945 geplant war“ (C:35) und „diese Deportation - vorrangig nach Theresienstadt, in den Tagen vom 14. und 15. Februar von Leipzig und Chemnitz noch abgegangen - in Dresden durch den Angriff am 13. Februar nicht mehr zu Stande gekommen“ (C:36) war, erhält dieses Datum für die jüdische Subjektivierung eine ambivalente Konnotation, die dem Trauma der materiellen Zerstörung der architektonischen Form der Gesellschaft eine positive Bedeutung für die eigene Existenz abgewinnen muss.

Exemplarisch lässt sich das an dem Mythos der Geschichtsverarbeitung nachvollziehen, der das Schicksal von Victor Klemperer (B:424, D:136) als „klassisches Beispiel“ (D:136) stellvertretend für die betroffenen Menschen, zu denen auch „Herr Aris, der jetzige

Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde" (D:136) gehört, imaginativ präsent hält und auf Dauer stellt. Demzufolge habe „die Gestapo einen Bombenvolltreffer" (B:425) gehabt und die Juden, die „zwei Tage später deportiert werden sollten" (B:423), hätten „sich nach dem Bombenangriff die Sterne heruntergerissen und seien untergetaucht" (B:424).

Bei der am 14. Februar 1982 vom Arbeitskreis <Begegnung mit dem Judentum> durchgeführten Veranstaltung anlässlich des Gedenkens der Juden, die im „Jahr des Schwarzen Todes" (B:123) im Februar des Jahres „1349 auf dem Dresdner Altmarkt verbrannt wurden" (B:123), war zwar bereits deutlich erkennbar, dass „der 14. Februar immer im Schatten vom 13. Februar steht" (B:120), aber dennoch ermöglichte es der Bezug zu „diesem Tag, die furchtbare *Paradoxie* aufzuzeigen" (B:128), dass „nach dem Bombenangriff 1945 die Verbrennungen auch auf dem Altmarkt" (B:125) durchgeführt wurden; „und auch im Februar, wenn auch nicht am 14. denn da fanden ja noch die letzten Angriffe statt" (B:126).



Während diese Veranstaltung „unter dem Thema <2000 Jahre christlicher Antisemitismus>“ (B:129) „natürlich für manche Kirchenleute eine Provokation“ (B:130) gewesen sei „wirkte es angesichts des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche (...) auch auf die Juden der Stadt zunehmend beklemmend, dass von ihrem durch räuberische Brandschatzung genommenem Gotteshaus in der Öffentlichkeit keine Rede“<sup>97</sup> war.

In diesem (Interpretations-)Zusammenhang wird dementsprechend einerseits eingeräumt, dass die „Frauenkirche Kirchensache sei“ (B:185) und die „Synagoge Sache der Jüdischen Gemeinde“ (B:185), aber andererseits „gegen den Wiederaufbau oder Neubau der Frauenkirche“ (A:196) argumentiert, dass „das zu viel an protziger kirchlicher Präsenz ist“ (A:196) und damit „nicht die Aufgabe der Kirchen“ (A:198) sei sondern dem „staatliche Establishment“ (A:201) zugerechnet werden müsse. Auch wenn die Mitglieder der Gemeinde den identischen Wiederaufbau der Frauenkirche „nie als Konkurrenz empfanden“ (C:280) und „nie als Ungleichgewicht betrachtet“ (A:205) hätten, könnte man somit trotzdem in Bezug auf die „Architektur“ (B:488) „die Frage nach dem Gleichgewicht stellen“ (B:487) und „selbst die Nähe zur Frauenkirche eventuell als Gleichgewichtsfaktor betrachten, sofern man überhaupt eine Art Ungleichgewicht sieht“ (A:212).

Damit wird im Anschluss an die deutungslogische Rekonstruktion der Wissensordnung und Interpretationsstrukturen des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden anhand der kontrastiven Herausarbeitung sozialer Deutungsmuster entlang der historischen Ereignishorizonte eine artefaktsoziologische Analyse des materialisierten Baukörpers notwendig, um wissenschaftlich fundierte Aussagen über dessen inhärente Eigenschaften treffen zu können und somit die zwingende Komplementarität von architektonischen Dimensionen (Bausubstanz, Formensprache, Oberflächengestaltung) und sozial disziplinierbaren Affektbindungen in ihren Wirkungszusammenhängen zu begreifen. Wie bereits im Kapitel zur Methodologie der (Symbol-)Dispositivanalyse (Kap. 2.3) angesprochen, wird dabei auf die professionellen Betrachtungen und Beschreibungen in Veröffentlichungen des fachspezifischen Spezialdiskurses zurückgegriffen, um die Illusion der Möglichkeit einer *objektiven* Artefaktanalyse auszuräumen und gleichsam eine detaillierte Auseinandersetzung mit der bereits im Entstehen begriffenen Artefaktsoziologie<sup>98</sup> zu umgehen.

Die Analyse des Baukörpers beschränkt sich demnach auf die in den Fachartikeln angesprochenen Dimensionen der Architektur, wobei im Folgenden versucht wird, die

<sup>97</sup> Zitiert aus dem persönlichen Brief von Herrn Pfarrer Reimann an den damaligen Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden, Dr. Herbert Wagner (vgl. Helfricht 2001, S.69).

<sup>98</sup> Zur Vertiefung siehe: Lüger, Manfred (2000): Artefaktanalyse. In: (ders.): Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie, Organisation, Materialanalyse. WUV Universitätsverlag. Wien. Alternativ dazu auch Froschauer, Ulrike (2002): Artefaktanalyse. In: Kühl, S., Strodtholz, P. (Hrsg.): Methoden der Organisationsforschung. Rowohlt Verlag.



kategoriale Differenzierung der Wahrnehmungs- und Beschreibungsebenen an der rudimentären Funktionseinteilung nach Bernard Cache (vgl. Delitz 2009b, S.134) sowie der multidimensionalen Klassifikation nach Peter Zumthor (vgl. Delitz 2009a, S.133) zu orientieren. Im Modell der *soziologischen Mehrebenenanalyse* (SOMA) nach Schubert würden diese Aspekte der Betrachtung in einer Rubrik zu *physikalischen* Eigenschaften zusammenfallen (vgl. ders. 2005, S.14).

In explorativer Auseinandersetzung mit den Fachbeiträgen des professionell geführten Spezialdiskurses zu Architektur und Baufortschritt der Neuen Synagoge Dresden ließen sich die folgenden idealtypischen Beschreibungskategorien analytisch differenzieren: Beziehung zum Umfeld; Körperlichkeit; Materialität; Raum (als selektive Separation der Relation von innen und außen); Optik (Licht und Farbe); Wirkung (affektive Assoziationen).

### **Beziehung zum Umfeld**

In den recherchierten Quellen des fachspezifischen Spezialdiskurses werden zur städteräumlichen Einordnung Beschreibungen zum räumlichen und baulichen Umfeld der Neuen Synagoge Dresden gegeben sowie deren Beziehung zum selben erläutert.

„Das Terrain ist ein historischer Ort“ (03:32)<sup>99</sup>, der an der „exponierten Stelle des historischen Standortes“ (05:70) einen „ungehinderter Blickkontakt zur Brühlschen Terrasse“ (02:38) erlaubt. „Während der Standort aus historischer und politischer Sicht korrekt ist, scheint er städtebaulich eher fragwürdig: zwischen einer Straßenbahntrasse und der Auffahrt vom Elbufer zur Carola-Brücke bietet der Ort (...) nur geringe Qualitäten“ (01:1709). Ausgehend von dieser Ortsbestimmung werden divergierende Interpretationen zur Relation von Synagoge und Umfeld deutlich.

„Der Gebäudekomplex zeigt sich unmittelbar neben Dresdens berühmter Stadtsilhouette und an der Kante der Brückenrampe der Schnellstraße“ (05:70) und sei bestrebt, sich „in das Ambiente zu integrieren“ (07:63), indem er „sich am Ende der Brühlschen Terrasse unübersehbar in die berühmte Stadtsilhouette fügt“ (07:63) und damit „einfügt in das berühmte Elbpanorama der Stadt“ (07:62). Dabei „bezieht er sich mit seinem Volumen auf die Elbe, um die Stadtsilhouette zu akzentuieren“ (02:38). Wiederum das „Gemeindehaus bezieht sich auf die Altstadt und bildet eine neue Eingangssituation am Dresdner Altstadttring“ (05:70), während es „im Süden ein Gegenüber zum ehemaligen Reichsbankgebäude an der Akademiestraße“ (03:32) aufbaut.

Dieser harmonisierenden Beschreibung entgegen steht die Argumentation, dass „dieser Neubau mit seinem Entwurfskonzept nicht an der Rekonstruktion der reichen Stadtsilhouette

---

<sup>99</sup> Die Codierung der Zitate aus den Materialien der Diskursanalyse wird im Anhang erläutert und setzt sich wie folgt zusammen: „[Zitat]“ ([Code des Artikels]:[Seitenzahl des Artikels]).

von Dresden (...) partizipiert" (03:36), „auf den historischen Kontext kaum Bezug" (03:36) nimmt und sich „am Elbufer nicht einordnen lassen" (03:36) würde, so dass „nach Norden zur Elbe orientiert, deutlich abgesetzt das Synagogengebäude steht" (03:32). Damit scheint die räumliche Einordnung ein breites Interpretationsspektrum zu liefern, was auf bestehende Inkompatibilitäten der kollektiven Sinnsetzung und Deutungsstabilisierung verweist.

### **Körperlichkeit**

Das Konstrukt der *Körperlichkeit* soll zwischen der abstrakten Grundkategorie des Raumes und der konkreten Materialität der Bausubstanz vermitteln, indem anhand der (drei-)dimensionalen Formgebung durch Ausbreitung von Flächen und Kanten unter weitestgehender Ausschließung physikalischer Aspekte und baustofflicher Eigenschaften die pure Physis der architektonischen Substanz analysiert wird.

Die Neue Synagoge Dresden bestehe aus „zwei Solitären" (01:1709), so dass „Synagoge und Gemeindehaus in zwei autonomen und doch aufeinander bezogenen Baukörpern untergebracht sind" (06:960, vgl. 03:36, 05:70, 07:63), wobei „dem Würfel der Synagoge das Gemeindehaus gegenüber gestellt wird" (05:65). Der „Versammlungsraum steht als separater Körper" (07:64) damit in Relation zum „numinosen Kubus" (07:63) der „Synagoge als dominierendem Baukörper" (02:38). Bei den „zwei archaischen, weitgehend geschlossenen Baukörpern" (02:38, vgl. 03:34) sei „neben der klaren Aufteilung in zwei Bauten (...) die den kubischen Baukörper prägende Entwurfsidee" (03:33) besonders hervorgehoben: „rätselhaft verdreht erhebt sich ein Kubus" (07:62, vgl. 04:162) „skulptural in seiner leichten Verdrehung von Steinschicht zu Steinschicht" (05:65), so dass „sich das klotzartige Gebilde Steinlage für Steinlage kontinuierlich nach oben wendet" (03:33), wodurch die „aus wenigen einfachen Architekturelementen zusammengesetzte Gesamtkomposition" (02:38) in ihrer „Formensprache subtil zwischen Minimalismus und Expressivität oszilliert" (07:65). Denn durch die „subtil verschobenen Gesteinslagen gewinnt das Bauwerk skulpturale Präsenz" (04:162), indem „die, durch schrittweise Rotation der orthogonal angeordneten Quaderebenen" (04:162) erzeugte, „ungeheure Dynamik in den Mauern dieses archaischen Blocks" (04:162) bewirkt, dass „der mächtige Kubus in sich gedreht" (04:162) wird.

Charakterisiert wird der „steinerne Tempel als monolithischer Fels" (04:162), dessen „steinernes Volumen" (05:65) als „gewaltiger, schützender Körper" (04:162) ein durch ein Netz eigenständig eingefaltetes Innenleben umschließt, so dass trotz des „Kontrastes zwischen dem monumentalen Äußeren und dem filigranen Inneren" (07:64) „beide Teile - durchscheinende Hülle und der massive Block" (03:35) – eine korporeale Einheit bilden; ebenso wie die Interpretationslinien zur Körperlichkeit der Neuen Synagoge.

## Materialität

Die Materialität des Körpers ergibt sich aus den stofflichen Zusammensetzungen der beim Bau verwendeten Substanzen und damit aus den chemisch-physikalischen Eigenschaften der Produktionsmasse, sowie aus gleichfalls zu erläuternden Spezifika der konstruktiven Verarbeitung. Damit bildet sie die materielle Grundlage für die weiter unten elaborierte Raumstrukturierung und die bereits analysierte Körperformung durch architektonisches und bautechnisches Handeln professionalisierter Akteure.

„Kunststein als Baumaterial verbindet Gemeindehaus und Synagoge“ (05:70), so dass letztere als „aus Zementsteinen aufgeschichteter Würfel“ (05:65) mit dem Gesamtensemble in einen „materialen Zusammenhang durch das einheitliche Material des Formsteins“ (05:70) gebracht wird. Da neben einem „Verzicht auf Isolationsschichten“ (07:64) innen wie außen vollständig „auf Verkleidung verzichtet“ (03:34) wurde und „die rund 3000 Steine in 35 Schichten traditionell vermörtelt sind“ (03:34), ist „die einheitliche Verwendung von Naturstein als Bodenbelag und Wandverkleidung“ (02:38) für jeden Betrachter *offen-sichtlich*.

Die „34 Schichten des Formsteinmauerwerks“ (06:960) sind dabei „in sich rechtwinklig angeordnet und jede Lage gegenüber der vorigen leicht verdreht“ (07:64), so dass „der Gesamtversatz an den oberen Ecken des Blocks 1,85 Meter beträgt“ (03:33) und in der „Mitte der vier Fassaden, wo die Quader bündig übereinander liegen, während sie an den versetzten Kanten des Gebäudes einen Überstand von 5,5 Zentimetern aufweisen“ (03:33), rotationssymmetrische Achsen entstehen.

Bei den als Format für die „Mauer gewählten, mächtigen Steinquadern“ (03:33) handelt es sich um „massige, ockerfarbene Betonformsteine“ (04:162, vgl. 03:34), „bei denen als Zuschlagsstoff Elbsandstein Verwendung fand“ (03:34, vgl. 05:70). Während die „monolithischen Wände sich aus Lagen dieser Formsteine aufbauen, die jeweils 120 x 60 x 60 Zentimeter messen“ (07:64, vgl. 03:34), besitzt das Gemeindehaus auch „eine verglaste Nordfassade zum Hof“ (05:70, vgl. 03:36), die im Zuge „einer Pfosten-Riegel-Konstruktion“ (03:36) eine „über drei Geschosse verlaufende Glasfront“ (04:162) bildet. Abgesehen von „Fensterschlitzern in der Wand“ (02:38), „wo für die einzigen vier Fenster der Synagoge Steine ausgespart wurden“ (03:34), hat das Gebetshaus demgegenüber ein „Glasdach“ (02:38), welches in der „betonierte Kassettendecke“ (03:34, vgl. 07:64), die den vertikalen Abschluss des Baukörpers markiert, zentral eingefasst ist.

Im eingemauerten Inneren der Synagoge „bildet ein Metallgeflecht aus Messingringen“ (07:64, vgl. 02:38, 03:34) die „ephemere Hülle“ (03:35) eines großräumigen „Zeltes aus schimmerndem Messinggewebe“ (04:164). Dieses „feingespinnene Gewebe aus Messing“ (05:65, vgl. 06:960) steht als „weich fallendes Metallgewebe“ (06:960) im Kontrast zu der beständigen Härte des Steingemäuers.

## Raum

Diese grundlegende Kategorie der bewussten Wahrnehmung und körperlichen Erfahrung ist im Verbund mit der *Zeit* wahrscheinlich *die* anthropologische Konstante sozialer Wirklichkeitsproduktion schlechthin und wird im Folgenden als *selektive Separation* (vgl. Cache, zitiert in Delitz 2009a, S.96) von *innen* und *außen* und damit als Relationierung von ontischen Weltbezügen und entsprechenden Vollzugspraxen verstanden. Architektur ist in diesem Verständnis die konzeptuelle Grenzziehung zur Einrahmung von Tätigkeiten und Untätigkeiten (vgl. Delitz 2009a, S.96).

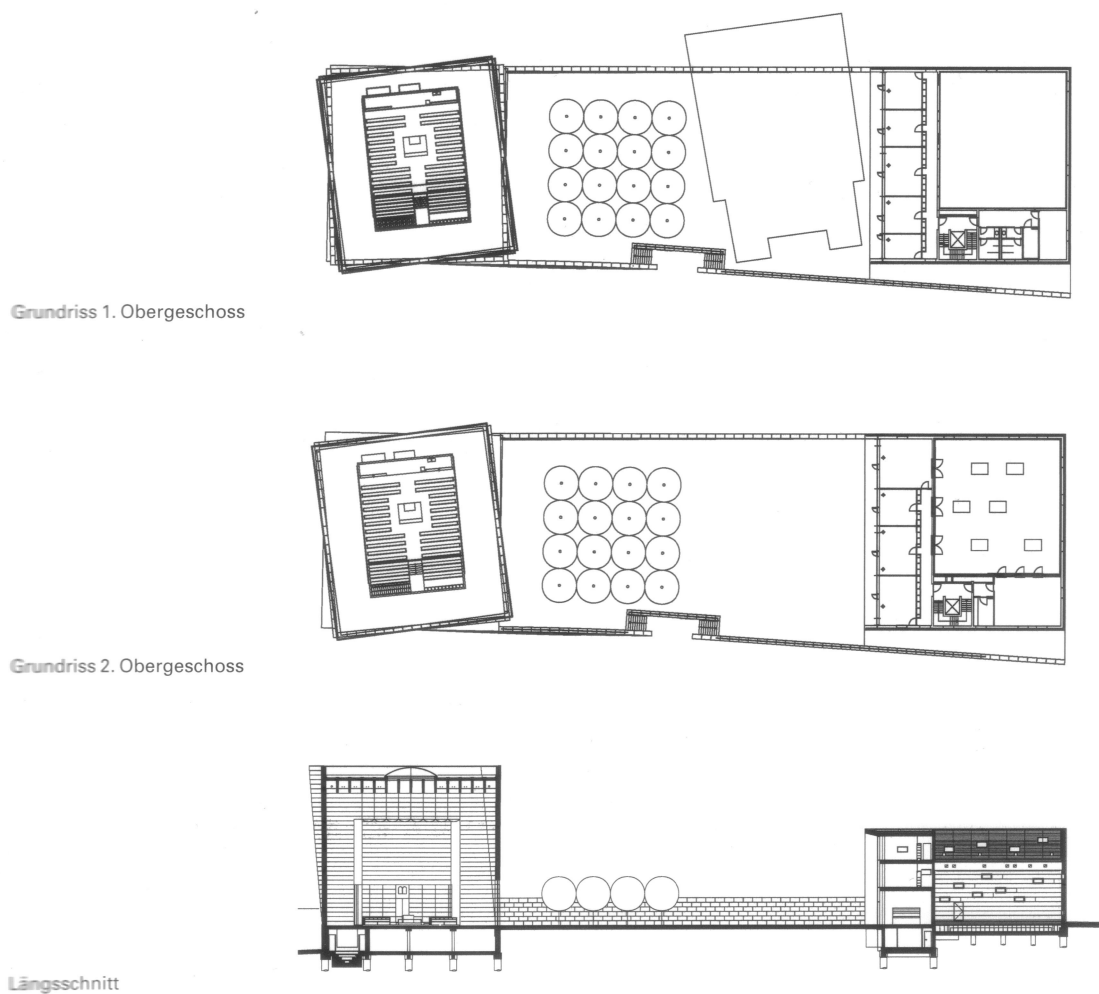


Abb. 3 Grundriss und Querschnitt des Entwurfes zur Neuen Synagoge Dresden<sup>100</sup>

Einerseits handele es sich bei der Idee des architektonischen Entwurfes zur Neuen Synagoge Dresden, die „Hauptnutzungsbereiche in ihrer Bedeutung zu differenzieren und allein den Synagogenraum markant auszubilden“ (01:1709), um „eine beeindruckende

<sup>100</sup> Abbildung in: Architektur in Deutschland. Jg.2004, S.67.

Raumerfindung" (05:65), da die „funktional sinnvolle Trennung" (07:63) der „beiden funktional konträren Bereiche" (04:162) in einen „introvertierten Synagogenraum hier, und ein extrovertiertes Gemeindezentrum dort" (07:63) einen „spannungsvollen Hofbereich" (01:1709) schaffe, der eine „indirekte Erschließung des kommunikationsfördernden, geschützten Freiraumes" (02:38) erlaube. Andererseits sei die „fehlende innenräumliche Beziehung zwischen Synagoge und Gemeindesaal kritisch zu bewerten" (02:38).

Das „transparent und offen zum Hof hin konzipierte Gemeindehaus" (04:162) „öffnet sich (...) und gewährt – einem Guckkasten vergleichbar – einen Einblick in sein Innenleben" (05:70), wodurch „der Raum ganz hell und weit wirke" (04:162), so dass eine „gute Raumwirkung des Gemeindesaales" (04:162) konstatiert wird. Die „Anordnung des Gemeindesaales im Baukörper habe für die ihn umgebenden Gemeinderäume (...) eine schematisch wirkende und nicht in allen Punkten gelöste Erschließung und Raumanordnung zur Folge" (02:38), wobei die „kleinteiligeren Verwaltungs- und Gemeinderäume" (01:1709) auch von „der Geschosshöhe nach oben abnehmen" (03:36).

Die „Positionierung des Gemeindesaales zur Altstadt, der in dieser Richtung keine Öffnung hat" (02:38), führt in Kombination mit dem „fensterlosen Gebetsraum" (04:164) und „seinen hermetischen Wänden, die den Ort introvertierter Andacht umschließen" (04:162), zu einem „Abschotten des Karrees" (03:36), welches zusätzlich „durch Mauern zu einem (...) nach außen abgeschotteten Geviert zusammengebunden" (03:32) wird und damit einen durch „seitliche Mauern gefassten (...) Hof" (05:65) eingrenzt. Im städteräumlichen Kontext soll der Gesamtentwurf aber „nicht als Abtrennung sondern als ein Zwischenglied" (03:32) fungieren und eine stilistische Brücke von der Brühlschen Terrasse zur sozialistischen Nachkriegsmoderne der Dresdner Johannstadt schlagen.

Bei einem „Blick nach Osten ziehen über der Mauer die Stromabnehmer der Straßenbahnen hin" (03:32) und ebenso wie die „ummauerte Terrasse" (03:36) „schirmt die, beide Baukörper verbindende Mauer den Freiraum zur lauten Straße ab" (02:38, vgl. 07:63) und „erfüllt den von der Jüdischen Gemeinde geforderten Sicherheitsaspekt" (02:38). Zudem sei „zur Straßenbahn hin eine schützende Mauer notwendig" (01:1709), „die das Ensemble zur sechsspurigen Straße hin gegen den Lärm abschirmt" (04:162), damit „die Synagoge ein Raum der Konzentration und Andacht" (05:70) sein kann und als „Raum des Rückzuges und der Erwartung" (03:32) ein „Gefäß der intensiven Meditation und Konzentration" (04:164) formt.

Darüber hinaus sei „der Innenraum von Bedeutung" (01:1709), insofern der „eigentliche Sakralraum, der in den großen Hohlraum (...) eingeschrieben ist" (05:65, vgl. 05:65), im „Synagogeninneren das Prinzip <Raum im Raum> offenbare" (04:164). „Im Innenraum nimmt der Besucher ebenfalls die Verdrehung des Quaders wahr" (03:34) und die „Treppen zur

Frauen- und Sängerempore bereichern den ambivalenten Raum" (02:38), der „sowohl gerichteter Längsraum als auch Zentralraum ist" (05:65) und durch die „textile Hülle als schützende Raumbegrenzung" (03:35) lateral und nach oben hin abgeschlossen wird.

## Optik

In Bezug auf (ästhetische) Wahrnehmung von Architektur spielt die visuelle Präsenz dieses Mediums eine übergeordnete Rolle (vgl. Delitz 2009a, S.87ff), auch wenn sich räumliche Wahrnehmung und Affektivität nicht auf eine *bildhafte* Perzeption reduzieren lassen. Bereits im Kapitel zur architekturpsychologischen Fundierung der Architektursoziologie (1.6) mithilfe von wahrnehmungs- und kognitionspsychologischen Theoriemodellen wurde darauf hingewiesen, dass perzeptuell imaginierte *Bilder* keinesfalls *zweidimensionale Abbilder* der empirischen Realität sein müssen/können, sondern lediglich als *primär visuell* präsent gehaltene Virtualitäten zu begreifen sind. Während Licht- und Schattenspiele auch von primitivsten Lebensformen *wahrgenommen* werden, ist die Perzeption von Spektralfarben und distanzierten Umweltgegenständen der visuellen Wahrnehmung an spezialisierte, neuronal vernetzte Sinnesorgane (oder anderweitige Systeme aus Rezeptoren und kombinatorischen Verarbeitungseinheiten) gebunden. Während ästhetischer *Geschmack* prinzipiell alle Sinne einschließt, ist Architektur gerade durch das Arrangement von Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten zur Gestaltung der Umwelt in hohem Maße ein optisch vermitteltes und vermittelndes „Medium des Sozialen" (Delitz 2009a, S.90).

Die „ockerfarbenen Betonformsteine" (04:162) tragen „nicht den warmen Ton des Elbsandsteins (...), sondern eine eher ins Gräuliche tendierende Farbgebung" (07:63), wodurch „der Farbe des Steins eine unspektakuläre Alltäglichkeit anhafte" (07:63), die eventuell durch „die wandernden Schatten zwischen den subtil verschobenen Gesteinslagen" (04:164) der „erratischen, wie vom Sonnenlicht gebleichten Mauern der Neuen Synagoge zu Dresden" (04:164) kompensiert wird.

Im Gegensatz dazu sei jedoch der „Sakralraum von hoher Strahlkraft" (05:65), da der „Innenraum durch Öffnungen im Zentrum der Betonkassettendecke in ein diffuses Licht getaucht ist" (07:64) und somit „der Almemor, der nach historischem Vorbild die Mitte des Raumes besetzt, durch das Oberlicht in der Kassettendecke hervorgehoben wird" (06:960). Der „Gemeindesaal mit seiner Belichtung über Dach und Fensterschlitze in der Wand" (02:38) wird zudem auratisch aufgeladen, da das „goldene Zelt" (04:164) „das über das Glasdach einfallende Tageslicht filtert" (02:38) und das „gestrickte Messinggeflecht im Licht kostbar goldfarben schimmert" (03:34). Sowohl „das von oben einfallende Tageslicht als auch das Kunstlicht – Leuchtpunkte, gesetzt wie Sterne – verfängt sich in der Textur des Gewebes, das in einem milden Goldton aufstrahlt, fließt am feinen Gehänge hinunter und

bringt die eingewobenen Davidsterne zum Leuchten" (05:65), wodurch der Raum in besonderem Maße seine atmosphärische (und affizierende) Wirkung entfaltet.

Das Gemeindehaus wird hingegen durch einen „Dachgarten mit Fenster zum Himmel" (04:162) und „durch eine Vielzahl von Fensterschlitzten bereichert" (02:38) und der Gemeindesaal wirke „durch Oberlichter und viele waagerechte Fensterschlitze, die im frechen Ping-Pong-Konzept unregelmäßig über die Wände verteilt sind, (...) ganz hell (04:162), so dass man jenseits visueller Wahrnehmung „die warme Sonne (nicht nur) unter dem Platanendach fühlt" (04:162).

## **Wirkung**

Im folgenden sollen die Beschreibungen der affektiven Besetzung der Architektur der Neuen Synagoge Dresden durch die interpretativen Assoziationen zu Wahrnehmungseindrücken dargestellt werden, um die symbolische Eigenlogik des Artefaktes zu erfassen.

Die „Atmosphäre des Raumes, gewonnen aus der Schwere des Steines und der Leichtigkeit des Gewebes spricht auf schöne Weise von Andacht und Meditation" (05:265) und „wirkt fest und leicht, offen und konzentriert zugleich" (05:265), so dass „ein ambivalentes Gefühl aus Reiz und Ruhe diesen Ort beherrscht" (04:162).

Der bauliche Gesamtkomplex wirke in seiner „Schlichtheit" (03:36) „distanziert ohne auszuschließen" (02:38) und „ebenso eindrücklich wie zurückhaltend" (05:265); das Oberflächenmaterial „unterstreicht die Monumentalität – ohne aufdringlich zu wirken" (02:38) und die „Verdrehung verleiht dem festungsartigen Baukörper Dynamik und Spannung" (03:33). Zwischen Gemeindehaus und „großzügigem Synagogenraum" (02:38) entstehe zudem ein „räumliches Spannungsfeld mit monumentalem Charakter" (02:38), wobei die „Torsion des 24 Meter hohen Gebäudes dem Synagogenraum eine Expressivität verleiht, welche die beinahe archaisch anmutende Monumentalität relativiert" (07:64): der architektonische Entwurf „lädt mit freundlicher Geste ein" (04:162), da dieser „Bau mit gewisser Gelassenheit" (07:63) neben „Dauerhaftigkeit und Ortsverbundenheit" (06:960) auch eine „Geborgenheit in Mauern aus Stein" (04:164) verspricht und die Botschaft vermittelt: *in Dresden wird eine neue Synagoge gebaut - Rückkehr zur Normalität*<sup>101</sup>.

Entgegen dieser romantisierenden Interpretationslinie „wird die Architektur an dieser Bruchstelle der Stadt, dort, wo von der einstigen Gemeinde nichts mehr geblieben war, der ersehnten Rückkehr zur Normalität für immer Grenzen setzen" (03:36). Im Rekurs auf die bereits angesprochene Ambivalenz ist die Neue Synagoge Dresden daher definitiv „kein Zeichen der Normalität; aber doch ein Zeichen der Hoffnung, dass es Normalität einmal geben könnte" (07:65).

---

<sup>101</sup> Titel eines Artikels zur Neuen Synagoge in der Katholischen Wochenzeitung (vgl. Jakobi 1999).

Im Anschluss an die artefaktsoziologisch ausgerichtete Inhaltsanalyse des architektonisch und bautechnisch versierten Spezialdiskurses zur Neuen Synagoge Dresden und im Hinblick auf die Interpretationsmuster des *eindeutigen Erkennens* und *unbequemen Erinnerns* kann schließlich konstatiert werden, dass „der Neubau in seiner formalen wie konzeptionellen Klarheit, die sich gleichwohl von jeglicher Hermetik und jeglichem Formalismus entfernt weiß, als ein Markstein der modernen Synagogenarchitektur angesehen werden dürfte“ (07:64).

Georg Simmel hat in einem Aufsatz über *die Großstädte und das Geistesleben*<sup>102</sup> die *Individualisierung* als soziale Form der psychischen Distanzierung von der urbanen Masse charakterisiert (vgl. Simmel, zitiert in Vidler 2000, S.66ff). Im übertragenen Sinne lässt sich diese These auch auf die architektonisch vollzogene *Entfremdung* von der menschlichen und baulichen Substanz der Gesellschaft samt ihrer Subjektivierungslogik anwenden.

Die räumlich und materiell erzeugte Distanziertheit der Neuen Synagoge Dresden ist demnach als Reaktion auf die „omnipotence of sight“ (Vidler 2000, S.66) zu deuten und die räumlich vollzogene Rollendefinition lässt das jüdische Selbstverständnis als ambivalente Positionierung zwischen „wandering“ (Deterritorialisierung) und „fixation“ (Territorialisierung) auch in unbestimmbaren Architekturen erkennbar werden (vgl. Vidler 2000, S.66ff). Der für die Klassifikation *des Fremden* konstitutive, spannungsvolle Bezug von *Nähe* und *Ferne* (vgl. Vidler 2000, S.66ff) wird beim Entwurf der Neuen Synagoge durch die Übersetzung von „archaisms“ in eine „neoformation“ exemplifiziert (vgl. Vidler 2000, S.203ff). Die Neue Synagoge Dresden fungiert damit als „*vertigo machine*“ (Vidler 2000, S.210ff), welche die mystisch tradierten Erfahrungen von traumatisierenden Ereignissen in ein kontinuierlich instabil zu haltendes (Un-)Gleichgewicht bringt, um die Affekte des „displacement“, „estrangement“ und des „dépaysement“ stets neu zu erzeugen und damit ein „shifting of location and judgement“ zu evozieren (vgl. Gershom Scholem, zitiert in Vidler 2000, S.210ff).

In Bezug auf die kubische Form des modernen Bauens habe LeCorbusier bereits das Parthenon der Akropolis als „room to cry“ und damit als Expression eines „terror-cry of anxiety“ bezeichnet (Vidler 2000, S.54), während Sigismund Freud es infolge eines unwirklichen und unglaublichen *Entfremdungsgefühls* bei der Betrachtung als „ineffable space“ beschrieb (Vidler 2000, S.56). Diese *undenkbaren* und *unsagbaren*, weil kreativ neu ausgehobenen und damit erst *machbaren* Architekturen erlauben es, jenseits traditioneller Begriffe von ästhetischer Schönheit neue Affekte auszubilden und damit das Unfassbare zu fassen, bzw. die (ebenfalls von Simmel untersuchte) Berührungsangst in einer *Hyperästhetik* zu bannen, die dem Raum eine vierte Dimension einschreibt, indem sie durch Drehung, Fraktur oder ähnliche Effekte Gebäude in Bewegung versetzt (Vidler 2000, S.54ff).

---

<sup>102</sup> Mit demselben Titel.



## 4 Kritische Reflexion

Im Folgenden soll abschließend eine kritische Beurteilung der vorliegenden Arbeit erfolgen, um deren zentrale Erkenntnisse im Hinblick auf die anfangs aufgestellten Forschungsfragen zu rekapitulieren und in Auseinandersetzung mit den Erklärungspotentialen und Verständnisgrenzen weiterführende Fragen und Forschungsperspektiven aufzuzeigen. Zudem sollen sowohl die theoretisch-begrifflichen als auch die methodisch-praktischen Grundlagen der Arbeit konsequent in ihren Vorzügen und Nachteilen beurteilt werden, um zum einen der inhärenten Ideologiekritik und Selbstreflexivität der (kritischen) Wissenssoziologie sowie der qualitativen Sozialforschung Rechnung zu tragen und zum anderen substantielle Ansatzpunkte für eine Weiterentwicklung des vorgelegten (Begriffs- und Methoden-)Instrumentariums und Erkenntnisinteresses hervorzuheben.

Das zentrale Erkenntnisinteresse des hiermit abzuschließenden Forschungsprozesses entzündete sich an der Frage, inwiefern die kreative Produktion, ästhetische Beurteilung und affektive Besetzung von Architektur und speziell von unkonventionellen Bauwerken der (Post-)Moderne (und dafür ist die Neue Synagoge Dresden ein Paradebeispiel) mit gesellschaftlichen *Selbst-verständlichkeiten* und *Selbst-verständnissen* assoziiert sind.

Hierfür wurde mit der vorliegenden Arbeit die epistemologische Basis geschaffen, indem in kritischer Auseinandersetzung mit dem von Heike Delitz eruierten aktuellen theoretischen Stand der expliziten Architektursoziologie das Konzept des Dispositivs aus der klassischen Machtanalyse Michel Foucaults unter Einbindung von theoretischen Grundannahmen der symbolsoziologischen Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen von Karl-Siegbert Rehberg und der Symbol- und Distinktionssoziologie von Pierre Bourdieu zu einem architektursoziologischen Instrument der historischen Gesellschaftsforschung weiterentwickelt worden ist.

Die simultane Entstehung von architektonischen Wirklichkeitsgestaltungen und den komplementären Vergesellschaftungsmodi (Subjektivierungen) lässt sich damit als sozial-strategische Strukturierung kontingenter Möglichkeitshorizonte begreifen, die im Rahmen von symbolisch vergegenwärtigten Institutionalisierungsprozessen Kollektividentitäten auf Dauer stellen und spezifische Wissensordnungen als gesellschaftliche Wahrheitsdefinitionen durchsetzen. Um den disziplinierenden Charakter dieser Sozialregulationen bezüglich der Affektwirkung auf vergesellschaftete Individuen und soziale Deutungskollektive verständlich zu machen und damit die Divergenzen in der ästhetischen Beurteilung und affektiven Besetzung von Architektur zu erklären, wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit neben einer Aktualisierung und Konkretisierung des Dispositivbegriffes auch eine kritische Abgrenzung und inhaltliche Bestimmung des traditionell psychologisierten und bislang nebulös definierten Affektbegriffes vorgenommen. Ausgehend von einem Verständnis von

Affizierung im Sinne einer ganzheitlichen Ergriffenheit durch (körperliche) Beeindruckung als Ausdruck identifikatorischer Aneignung von Wirklichkeit wurde in Auseinandersetzung mit den Affordanz- und Repräsentanzkonzepten der (ökologischen) Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologie vor allem der komplexe und sozialpsychologisch vereinnahmte Begriff der Einstellung (*attitude*) soziologisch erschlossen, um die emotionale Komponente des Affektbegriffes mit den Dimensionen der *Perzeptionskognition* und Verhaltensmodulation<sup>103</sup> in Beziehung zu bringen und deren *Voreinstellung* durch die machtvoll durchgesetzte Deutungslogik von Wissensordnungen zu hinterfragen.

Eine Affektstabilisierung erfolgt dementsprechend stets entlang der materiellen (architektonischen) und imaginären (metaphorisch-begrifflichen) Symbolsetzungen im Rahmen einer institutionell behaupteten *idéé directrice* im gesellschaftlichen Geltungskampf um die wirklichkeitsdefinierende Deutungsmacht, wodurch Distinktionsmechanismen der sozial differenzierenden und stratifizierenden Grenzziehung anhand ästhetischer Beurteilung und affektiver Besetzung wirksam werden. Unter Einbezug architekturpsychologischer Konzepte der Ortsidentität und Rauman eignung wird dabei die konstituierende Wirkung von raumzeitlichen Orts- und Ereignisbezügen für *selbst*verwirklichende und *selbst*behauptende Kollektividentitäten deutlich, die im Falle der Neuen Synagoge Dresden verstärkt auf das Trauma der öffentlich initiierten Zerstörung des historischen Semper-Baus Bezug nimmt und damit ein exzentrisches *Selbst*bewusstsein induziert. Die subversive Emanzipation dieser rehabilitierenden Subjektivierungsweise wurde analog zu den architektonischen Positionierungen im öffentlichen Raum analysiert und als Emergenz eines Symboldispositivs vor dem Hintergrund sozialer Systemwandlungsprozesse rekonstruiert, so dass die vorliegende Arbeit einen bescheidenen Beitrag zur Aufarbeitung der deutsch-jüdischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte sowie zur postsozialistischen Transformationsforschung leisten kann.

Ausgehend von der wissens- und architektursoziologisch problematisierten Identitätskonstruktion des Jüdischen im Verhältnis zu institutionalisierten Logiken der Vergangenheitsbewältigung und Raumeinfaltung gemäß ideologisch-politisch motivierten Wissens- und Deutungsordnungen national verfasster Subjektivierungen ließe sich z.B. in Bezug auf den bereits angeschnittenen Gesetzesentwurf zur Einreisegenehmigung für Juden aus den ehemaligen GUS-Staaten die organisatorische Verselbständigung und strukturelle Anbindung der jüdischen Subjektivierungsweise im Kontext der juristisch verfassten Gesellschaftssysteme untersuchen; ebenso wie die symbolisch zwar behaupteten aber im Hinblick auf die personelle Umstrukturierung seit der Wende diskursiv und praktisch erst

---

<sup>103</sup> Die Differenzierung von Verhalten, Handeln und sozialem Handeln erübrigt sich, insofern nahezu jegliche Artikulation vergesellschafteter Wesen als sozial geformt und daher interpretierbar angenommen werden kann.

noch ausdifferenzierende Kollektividentität der Jüdischen Gemeinde. Als essentielle Kontrastfolie für die Verwirklichung der subjektformierenden und -positionierenden Deutungslogik des Symboldispositivs der Neuen Synagoge Dresden ist zudem eine detaillierte Architektursoziologie zur historischen Rekonstruktion des Symboldispositivs der Dresdner Frauenkirche von großem Interesse, da diese Sakralarchitektur das Kollektivgedächtnis und die Identitätslogik des Dresdner Bürgertums repräsentiert und gleichfalls als Reaktion auf ein kontingentes Zerstörungstrauma zu betrachten ist.

Auf theoretischer Ebene wäre neben einer umfassenden und differenzierten Auseinandersetzung mit dem psychologisierten Konzept der *Einstellung* auch eine emotionssoziologische Erörterung des Affektbegriffes anzustreben, um die architektonische Affektwirkung begrifflich und methodisch adäquat fassen zu können. Zudem wurden die Begriffe der Subjektivierung (als Formierung und Positionierung einer Subjektivierungsweise) und der Kollektividentität in der vorliegenden Arbeit teilweise äquivalent gebraucht, wobei ersterer tendenziell die Deutungslogik einer Schicksalsgemeinschaft und deren Vollzug in der gesellschaftlichen Praxis meint, während letzterer eher die affektive und symbolische (*Selbst*-)Bewusstseinsbindung entlang entsprechender Fluchtpunkte kollektiver Sinnkodierung erfassen soll. Ebenso wie die konzeptionellen Überschneidungen von Dispositiv- und Institutionenbegriff wären diese Denkfiguren analytisch noch sauberer zu trennen, bzw. systematisch auf Konvergenzen und Redundanzen hin zu untersuchen. Unter Bezug auf die originäre Theoriedisposition der institutionellen Analyse bei Rehberg und des Dispositivs bei Foucault könnte auch mit Blick auf Kapitalverfügungen und -investitionen eine strukturtheoretisch versierte Machtanalyse verfolgt werden, die in der vorliegenden Arbeit verhältnismäßig unterentwickelt blieb und auch bei Bourdieu zu Gunsten einer kulturkritischen Distinktionssoziologie der symbolischen (Re-)Präsentationen in den Hintergrund tritt.

Für die Elaboration einer empirischen Architektursoziologie neuen Formates (vgl. Delitz 2009a, S.74) hat die vorliegende Arbeit die Methodologie der Dispositivanalyse nach Bührmann/Schneider (vgl. dies. 2008) erprobt und die Methoden des Experteninterviews und der Deutungsmusteranalyse zur Rekonstruktion der relevanten Wissens- und Deutungsordnung des Symboldispositivs sowie seiner historischen Entscheidungssituationen und Institutionalisierungen zur Anwendung gebracht. Die methodischen Zugänge der Artefakt- und Diskursanalyse wurden dabei allerdings implizit im Rahmen der (Re-)Konstruktion stark interpretationsabhängiger Deutungsmuster aus retrospektiven (Re-)Konstruktionen historischer Wirklichkeitskonstruktionen durch ehemals entscheidungsmächtige Akteure subtil integriert und damit eher indirekt einbezogen. Neben methodischen Vorbehalten gegenüber den qualitativen (und für die Anwendung in dieser Arbeit pragmatisch

angepassten) und damit stark interpretativen Zugängen des Experteninterviews und der Deutungsmusteranalyse sei demzufolge auch die Notwendigkeit einer Erschließung empirischer Zugänge für Analysen des massenmedialen Elementardiskurses und der sozialwissenschaftlichen Feldforschung in den nichtdiskursiven Praxisfeldern der Wirklichkeitsproduktion betont, um konkrete Untersuchungen bezüglich der affektiven Besetzung und ästhetischen Beurteilung der Neuen Synagoge Dresden durch die gesellschaftlichen Subjektformierungen (bzw. deren disponierende und disponierte Polarisationspunkte) anstellen zu können und dabei die Kreativität, Artifizialität und Materialität des Objektivationsmediums <Architektur> stärker zu berücksichtigen (vgl. Delitz 2009a, S.74ff).

In diesem Zusammenhang sei auch hervorgehoben, dass die „Auswahl“ der Experten auf Grund der historischen Einmaligkeit und zeitlichen Distanziertheit des spezifischen Entscheidungsvollzuges sowie der sozialen Exklusivität der diskursiven und handlungsrelevanten Praxisfelder weder allumfassend noch repräsentativ erfolgen konnte, sondern vollständig von der Verfügbarkeit und Zustimmungsbereitschaft der jeweiligen Personen abhing. Das entscheidende Praxisfeld der architektonischen Entwurfsentwicklung und die Interpretationsaspekte der kreativen Schöpfer der Neuen Synagoge Dresden wären unbedingt nachträglich per Experteninterview zu erforschen, um die Möglichkeitsräume des Denk- und Machbaren zwischen Inspirationsquellen und (beispielsweise technischen, baustofflichen, rechtlichen, ökonomischen und normativen) Handlungsbeschränkungen zu skizzieren. Dabei wäre dann diese professionelle Perspektive in ihrer Beziehung zur Laienperspektive der deutungslogisch subjektivierten Sinnsetzung durch die Symboldispositive der Neuen Synagoge Dresden und der Frauenkirche Dresden kritisch zu analysieren. Die hier vorgelegte, architektursoziologische Forschungsarbeit zur soziodynamisch äußerst effektiven und identifikatorisch stark polarisierenden Raumsymbolik der Neuen Synagoge Dresden ließe sich dann als Exemplifizierung einer grundlegenden Kritik der ästhetischen Urteilsbildung in einen erweiterten Kontext interdisziplinärer Forschung zur Problematik deutungslogisch bedingter Wahrnehmung *kontemporärer Architektur* einordnen, wie sie in jüngster Zeit von architekturtheoretischer (z.B. Schoper 2009) und architekturpsychologischer Seite (z.B. Benz 2008) bereits angestoßen worden ist.

Im Gegenzug ließen sich mit Verweis auf die medienkritischen Raumtheorien von Baudrillard und Virilio die *Potentiale digitaler Technologien für das Erinnern zerstörter Architektur*<sup>104</sup> im Hinblick auf die gegenwärtige *virtuelle Rekonstruktion*<sup>105</sup> deutscher und österreichischer Synagogen und die damit betriebene Substitution realer Virtualitäten durch

---

<sup>104</sup> Untertitel einer Dissertation über die virtuelle Rekonstruktion von Synagogen mittels CAD: Grellert, Marc (2007): Immaterielle Zeugnisse. Synagogen in Deutschland. Potentiale digitaler Technologien für das Erinnern zerstörter Architektur. Dissertation TU Darmstadt. Transcript Verlag.

eine virtuelle Realität (vgl. Baudrillard, zitiert in Delitz 2009b, S.208ff) im „perfekten Medium der gegenwärtigen visuellen Kultur“ (Baudrillard, zitiert in Delitz 2009a, S.67ff) kritisch hinterfragen. Denn inwiefern die ästhetisierende Replikation von architektonischen Räumen für eine (symbolische) Identitätsproduktion von Bedeutung sein kann oder inwieweit die kontingenzsteigernde Reversibilität des Planens und Gestaltens durch Simulationen in der digitalen Wirklichkeit lediglich einem *Superfetischismus* der mikroelektronisch vernetzten Gesellschaft Vorschub leistet (vgl. Baudrillard, zitiert in Delitz 2009a, S.67ff und 2009b, S.208ff), müsste unter Einbeziehung einschlägiger Autoren<sup>106</sup> entsprechend gesondert untersucht werden.

Denn die vorliegende Arbeit versteht sich zunächst als Versuch, entgegen der imaginativen Duplikation zerstörter Synagogen durch dreidimensionale Visualisierungen der formalen Dimensionen der Architekturkörper, eine komplexe und vielschichtige (weil historisch rekonstruktiv und deutungslogisch interpretativ generierte) Antwort auf die Frage nach der spezifischen *Wahrheit der Architektur* zu geben (vgl. Baudrillard, zitiert in Delitz 2009a, S.67ff). Oder um es mit Bruno Latour zu sagen:

*I give you a gun, to make all buildings move!*

---

<sup>105</sup> Titel einer Veröffentlichung zur gleichnamigen Ausstellung: Grellert, Marc (2000): Synagogen in Deutschland. Eine Virtuelle Rekonstruktion. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH. Bonn.

<sup>106</sup> Neben Jean Baudrillard und Paul Virilio würden sich vordergründig auch Henri LeFebvre, Marc Augé und George Bataille sowie führenden Vertreter der (Akteur-)Netzwerk-Theorie, u.a. Manuel Castells und Bruno Latour aufdrängen.

## Literaturverzeichnis

---

**Agamben**, Giorgio (2008): Was ist ein Dispositiv? Diaphanes. Zürich, Berlin.

**Benz**, Irmela (2008): Ansichtssache Sichtbeton: Vergleich der Experten- und Laienperspektive zum Einsatz von Sichtbeton in der Architektur. Diplomarbeit TU Dresden.

**Bogner**, Alexander, **Menz**, Wolfgang (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, A., Littig, B., Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden. S.33-70.

**Bohner**, Gerd, **Wänke**, Michaela (2002): Attitudes and Attitude change. Psychology Press. Hove.

**Bourdieu**, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen. S.183-198.

**Bourdieu**, Pierre (1997): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Suhrkamp. Frankfurt a.M.

**Bührmann**, Andrea D., **Schneider**, Werner (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv : eine Einführung in die Dispositivanalyse. Transcript Verlag.

**Cohen-Mushlin**, Aliza, **Thies**, Harmen (2008): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Dauss**, Markus, **Rehberg**, Karl-Siegbert (2009): Gebaute Raumsymbolik. Die Architektur der Gesellschaft aus der Sicht der Institutionenanalyse. In: Fischer, J., Delitz, H. (Hrsg.): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Transcript Verlag. Bielefeld. S.109-136.

**Deleuze**, Gilles (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F., Waldenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Suhrkamp. Frankfurt a.M. S.153–162.

**Delitz**, Heike (2006): „Mind-Expander“ und „Bücherspeicher“ - Eine Architektursoziologie des Neubaus der SLUB. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden. H.1/2. S.228-233.

**Delitz**, Heike (2009a): Architektursoziologie. Transcript Verlag. Bielefeld.

**Delitz**, Heike (2009b): Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Dissertation TU Dresden.

**Ehrlich**, Kornelia (2008): Bibliotheksbauten als Spiegel der Gesellschaft. Eine architektursoziologische Betrachtung der Universitätsbibliothek Leipzig und der SLUB Dresden. In: BIS - Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen. Jg.1. H.2. S.120-123.

**Eisenstadt**, Shmuel N., **Giesen**, Bernhard (1995): The Construction of Collective Identity. In: Archives Européennes de Sociologie. H.36. S.72-102.

**Fischer**, Joachim, **Delitz**, Heike (2009): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Transcript Verlag. Bielefeld.

**Fischer**, Joachim (2009): Architektur: "schweres" Kommunikationsmedium der Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte H.25/2009. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. S.6-10.

**Förderverein Bau der Synagoge Dresden** (1998): Bau der Synagoge Dresden. Förderkreis bei der Jüdischen Gemeinde zu Dresden.

**Gläser**, Jochen, **Laudel**, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

**Greenwald**, Anthony G. (1989): Why are Attitudes important? In: Pratkanis, A., Breckler, S. and Greenwald, A. (Hrsg.): Attitude Structure and Function. Lawrence Erlbaum Associates Publishers. Hillsdale, New Jersey.

**Haase**, Norbert (2005): Dresden zwischen Amnesie und negativem Gedächtnis. In: Rosseaux, U. Flügel, W. Dam, V. (Hrsg.): Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart. Thelem Verlag. Dresden.

**Habermas**, Jürgen (2001): Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. In: Melville, G. (Hrsg.): Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart. Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien.

**Helfricht**, Jürgen (2001): Die Synagoge zu Dresden. Tauchaer Verlag.

**Helle**, Horst Jürgen (1969): Soziologie und Symbol. Ein Beitrag zur Handlungstheorie und zur Theorie des sozialen Wandels. Habilitation Universität Hamburg.

**Jakobi**, Holger (1999): In Dresden wird eine neue Synagoge gebaut - Rückkehr zur Normalität. In: Tag des Herrn. Katholische Wochenzeitung. Jg.49, H.10. St. Benno-Verlag. Online-Angebot [www.tag-des-herrn.de](http://www.tag-des-herrn.de)

**Jakubowski-Tiessen**, Manfred (2004): Mythos und Erinnerung. In: Ranft, A. (Hrsg.): Städte aus Trümmern. Katastrophenbewältigung zwischen Antike und Moderne. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

**Joerges**, Bernward (1977): Gebaute Umwelt und Verhalten. Das Verhältnis von Technikwissenschaften und Sozialwissenschaften am Beispiel der Architektur und der Verhaltenstheorie. Nomos Verlag.

**Kant**, Immanuel (1995): Kritik der Urteilskraft. In: Tomann, R. (Hrsg.): Die Kritik der Urteilskraft. Könnemann. Köln.

**Keßler**, Katrin (2007): Ritus und Raum der Synagoge. Liturgische und Religionsgesetzliche Regeln für den Mitteleuropäischen Synagogenbau. Michael Imhof Verlag.

**Keßler**, Katrin (2008): Synagoge und Ritus. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Kleefisch-Jobst**, Ursula (1997): Synagogen in Deutschland / Denkmal. In: Bauwelt. Jg. 1997. H.31/32.

**Knufinke**, Ulrich (2008a): Synagogen des Klassizismus. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg. S.69-78.

**Knufinke**, Ulrich (2008b): Neue Synagogen in Deutschland seit 1945. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg. S.97-108.

**Knufinke**, Ulrich (2008c): Das Neue Bauen. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Knufinke**, Ulrich et al. (2010): Gebauter Aufbruch. Neue Synagogen in Deutschland. Schnell + Steiner Verlag. Stiftung Baukultur Rheinland Pfalz.

**Korn**, Salomon (1988): Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: Schwarz, H. P. (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge. Klett-Cotta Verlag. Frankfurt a.M.

**Krieken**, Robert van (1990): The Organisation of the Soul. Elias and Foucault on Discipline and the Self. In: Archives Européennes de Sociologie. H.31(2):. S.353-371.

**Latour**, Bruno, **Yaneva**, Albena (2008): "Give me a gun and I will make all buildings move." An Ant's View of Architecture. Pop Articles.  
<http://www.bruno-latour.fr/poparticles/poparticle/P-138-BUILDING-VENICE.pdf>

**Lehnert**, Volkmar (2010): Wiener Platz, Wiener Loch und Wiener Park - Raumsoziologische und Architekturpsychologische Abhandlung zur Interaktion im öffentlichen Raum.  
[http://www.architekturpsychologie-dresden.de/ddarbeiten/wiener\\_loch\\_pa\\_lehnert.pdf](http://www.architekturpsychologie-dresden.de/ddarbeiten/wiener_loch_pa_lehnert.pdf)

**Makropoulos**, Michael (2004): Kontingenz. Aspekte einer theoretischen Semantik der Moderne. In: Archives Européennes de Sociologie 45. S.369-399.

**Melville**, Gert (2001): Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart. Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien.

**Meuser**, Michael, **Nagel**, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Garz, D., Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Westdeutscher Verlag. Opladen.

**Meuser**, Michael, **Nagel**, Ulrike (1994): Expertenwissen und Experteninterview. In: Hitzler, R., Honer, A., Maeder, C. (Hrsg.): Expertenwissen. Die institutionelle Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Westdeutscher Verlag. Opladen. S.180-192.

**Meuser**, Michael, **Nagel**, Ulrike (2010): Das ExpertInneninterview. Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Frieberthshäuser, B., Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag. Weinheim, Basel. S.481-491.



**Mommsen**, Hans (1988): Die Pogromnacht und ihre Folgen. In: Schwarz, H. P. (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge. Klett-Cotta Verlag. Frankfurt a.M.

**Müller**, Hans Martin (2008a): Synagogenarchitektur im Historismus. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Müller**, Hans Martin (2008b): Die Dresdner Synagoge am Brühlischen Garten. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Müller**, Michael (2010): Kultur der Stadt. Essays für eine Politik der Architektur. Transcript Verlag.

**o.A.** (1997): Synagoge in Dresden. In: Wettbewerbe aktuell. H.9. S.33-44.

**Paulus**, Simon (2008): Die Architektur der Synagoge im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. In: Cohen-Mushlin, A., Thies, H. (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland. Vom Barock zum Neuen Bauen. Dokumentation zur Ausstellung. Petersberg.

**Pfadenhauer**, Michaela (2002): Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, A., Littig B., Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Verlag Leske + Budrich. Opladen. S.113-130.

**Plaß**, Christine, **Schetsche**, Michael (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Diskussion. Sozialer Sinn. H.2. S.511-536.

**Redecke**, Sebastian (2001): Die Synagoge in Dresden. In: Bauwelt. H.45. S.32-37.

**Rehberg**, Karl-Siegbert (1994): Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen (TAIM). In: Göhler, G. (Hrsg.): Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie. Nomos Verlag. Baden-Baden. S.47-84.

**Rehberg**, Karl-Siegbert (2001): Weltrepräsentanz und Verkörperung. Institutionelle Analyse und Symboltheorien. Eine Einführung in systematischer Absicht. In: Melville, G. (Hrsg.): Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart. Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien. S.3-49.

**Richter**, Peter G. (2009): Architekturpsychologie. Eine Einführung. Pabst Science Publishers. Lengerich.

**Richter**, Peter G. (2005): Zur Funktion von Mythen aus psychologischer Sicht. Referat Symposium zum Mythos Dresden. In: Dresdner Hefte. Mythos Dresden. Faszination und Verklärung einer Stadt. H.84. S.73-79.

[http://www.architekturpsychologie-dresden.de/ddarbeiten/pgrichter\\_funktion\\_mythen.pdf](http://www.architekturpsychologie-dresden.de/ddarbeiten/pgrichter_funktion_mythen.pdf)

**Schoper**, Tom (2009): Das Identische in der Architektur. Das Selbe, das Ähnliche, das Autonome und das Andere. Dissertation TU Dresden.

**Schroer**, Markus (2009): Grenzen – Ihre Bedeutung für Stadt und Architektur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25/2009. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. S.21-26.

**Schubert**, Herbert (2005): Empirische Architektursoziologie. In: Die alte Stadt. Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung. Verlag Bernhard Albert Greiner. Weinstadt. S.1-28.

**Schubert**, Herbert (2009): Die Architektur der Gesellschaft aus Sicht der Zivilisationstheorie von Norbert Elias am Beispiel des Gefängnisneubaus der JVA Sehnde. In: Fischer, J., Delitz, H. (Hrsg.): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Transcript Verlag. Bielefeld.

**Schwarz**, Hans Peter (1988): Die Architektur der Synagoge. Klett-Cotta Verlag. Frankfurt a.M.

**Sennett**, Richard (2004): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Suhrkamp. Frankfurt a.M.

**Seyfert**, Robert (unpublished): Affectivity of Institutions: A Theory of Social Affects. Revised version will be published in: Theory, Culture & Society. SAGE Publications Ltd.

**Ullrich**, Carsten (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. Leitfadenkonstruktion, Interviewführung und Typenbildung. In: Arbeitspapiere. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. H.3.

**Vidler**, Anthony (2000): Warped Space. Art, Architecture, and Anxiety in modern Culture. The MIT Press.

**Vowinckel**, Gerhard (1983): Von politischen Köpfen und schönen Seelen. Ein soziologischer Versuch über die Zivilisation der Affekte und ihres Ausdrucks. München.

**Weber**, Max (1921): Soziologische Grundbegriffe. In: Weber, M. (Hrsg.): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen. S. 1-30.

**Weber**, Ralf (1995): On the Aesthetics of Architecture. A psychological Approach to the Structure and the Order of perceived architectural Space. Avebury Verlag.

## 5 Anhang

### 5.1 Spezialdiskursanalyse

Im Folgenden wird die Auswahl und Codierung der Quellen für die artefaktsoziologisch motivierte Inhaltsanalyse des fachlich professionalisierten Spezialdiskurses vorgestellt, um erstens das empirische Datenmaterial forschungslogisch zu begründen und zweitens die Vermittlung zwischen dem schriftlichen Teil der Arbeit und den darin zitierten Phrasen aus den Artikeln der ausgewählten Fachzeitschriften durch relationale Zuweisung eines signifikanten Identifikationszeichens (Code) zu erläutern.

#### Materialauswahl

Die Auswahl des empirischen Materials orientiert sich an der Einschlägigkeit der Titel der Publikationen (also sowohl der Printmedien allgemein als auch der Artikel selbst), so dass Fachzeitschriften und Buchbände einen eindeutigen Bezug zu Architektur oder Bauwesen aufweisen müssen, um die Auswahlkriterien zu erfüllen. Die Titel der Fachzeitschriftenartikel und Buchbeiträge müssen wiederum explizit auf die Thematik der Synagoge Dresden referieren, damit sie als empirisches Material in die Auswahl aufgenommen werden können.

#### Codierung

Den Titeln der Artikel vorangestellt, wird der Code in Form einer zweistelligen arabischen Bezifferung definiert (siehe unten), die im Fließtext der Arbeit gemeinsam mit der quellenspezifischen Seitenzahl die eindeutige Codierung der zitierten Phrasen bildet und in Klammern denselben nachgestellt ist.

#### Codierung    Titel des Beitrages

<b>Code 01</b>	<b>Neubau der Synagoge Dresden.</b> (Friedrich, Charlotte) In: Bauwelt. Jg.1997, H.31/32, S.1709.
<b>Code 02</b>	<b>Synagoge in Dresden.</b> (o.A.) In: Wettbewerbe aktuell. Jg.1997, H.9, S.33-44.
<b>Code 03</b>	<b>Die Synagoge in Dresden.</b> (Redecke, Sebastian) In: Bauwelt. Jg.2001, H.45, S.32-37.

- Code 04**     **Neue Synagoge, Dresden.** (Deutsches Architekturmuseum) In: DAM-Jahrbuch. Jg. 2002, S.162-173.
- Code 05**     **Synagoge Dresden.** (Lorch, Wolfgang, Hirsch, Nikolaus) In: Architektur in Deutschland. Jg.2004, S.64-71.
- Code 06**     **Synagoge in Dresden.** In: Detail / Deutsche Ausgabe. Jg.2004, H.9, S.960-961.
- Code 07**     **Hubertus Adam über die neue Synagoge Dresden.** (Adam, Hubertus) In: Was ist gute Architektur? Jg.2006, S.60-65.

## 5.2 Experten

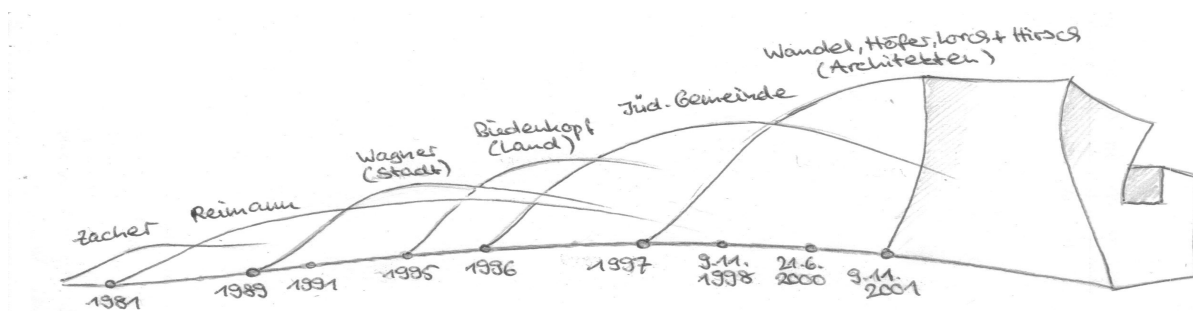
### Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich recht herzlich bei den Interviewpartner/innen für das entgegengebrachte Vertrauen und die bedingungslose Bereitschaft, ihre wertvolle Zeit zu opfern, um mit großer Offenheit detailliert Auskunft zu den geschichtlichen Ereignissen zu geben und die mitunter kritischen Fragen ehrlich zu beantworten.

### Rekrutierung

Im Folgenden sind die (potentiellen) Interviewpartner entsprechend ihrer chronologischen Einbindung in den Handlungs- und Entscheidungsprozessen zur Neuen Synagoge Dresden aufgeführt, wobei diejenigen grau hinterlegt sind, bei denen eine Befragung aus verschiedenlichen Gründen (noch) nicht zustande kam.

Der Expertenstatus der jeweiligen Personen und damit ihre Relevanz für eine wissenssoziologische Rekonstruktion der Institutionalisierung der Neuen Synagoge Dresden wird stichpunktartig begründet, um die Legitimation der Auswahl nachvollziehbar zu machen.



## **Codierung**

Da die betreffenden Personen persönlich in die zu untersuchenden Prozesse und Situationen involviert gewesen sind und ausdrücklich und ausnahmslos auf eine Anonymisierung ihrer Daten verzichtet haben, wird im folgenden die personengebundene Codierung erläutert.

Die Codierung zur Vermittlung zwischen dem schriftlichen Teil der Arbeit und den darin zitierten Passagen aus den Transkriptionen der Experteninterviews erfolgt durch relationale Zuweisung eines signifikanten Identifikationszeichens (Code), welches in Klammern hinter den Namen der Interviewpartner/innen (siehe unten) definiert wird und sich gleichfalls im Kopfteil des jeweiligen Transkriptes wiederfindet. Im Fließtext der Arbeit bilden diese Zeichen (lateinische Großbuchstaben) gemeinsam mit der transkriptspezifischen Zeilennummer die eindeutige Codierung der zitierten Phrasen und sind in Klammern denselben nachgestellt.

### **Peter Zacher (Code A)**

- Künstlerische Auseinandersetzung mit Judentum und jüdischer Geschichte
- Gründungsmitglied Arbeitskreis 1981
- Mitglied Stadtrat der Landeshauptstadt Dresden

### **Siegfried Reimann, Pfarrer i.R. (Code B)**

- Biographisch bedingte Auseinandersetzung mit Judentum und jüdischer Geschichte
- Gründungsmitglied Arbeitskreis 1981, Verein 1991, Initiativgruppe 1995, Förderkreis 1996, Förderverein 1997
- Evangelischer Vorsitzender des Vereins von 1991 und des Fördervereins von 1997

### **Dr. Michael Ulrich, Pfarrer i.R.**

- Gründungsmitglied Arbeitskreis 1981, Verein 1991, Initiativgruppe 1995, Förderkreis 1996, Förderverein 1997
- Katholischer Vorsitzender des Vereins von 1991

### **Dr. Roman König**

- Vorsitzender Jüdische Gemeinde
- Gründungsmitglied Initiativgruppe 1995, Förderkreis 1996, Förderverein 1997

### **Heinz-Joachim Aris (Code C)**

- Sohn von Helmut Aris
- Geschäftsführer Jüdische Gemeinde
- Mitglied Vorstand Jüdische Gemeinde

### **Dr. Nora Goldenbogen**

- Publizistik zur Neuen Synagoge Dresden
- Mitglied Vorstand Jüdische Gemeinde
- Vorsitzende Jüdische Gemeinde

**Dr. Herbert Lappe (Code D)**

- Mitglied Vorstand Jüdische Gemeinde
- Mitglied Sachpreisrichterkommission Internationaler Wettbewerb 1997 (ohne Stimm-berechtigung)
- Mitglied Bauausschuss
- Mitglied Verein 1991, Förderverein 1997

**Sonja Schmidt (Code E)**

- Tochter von Helmut Eschwege
- Mitglied Verein 1991, Förderverein 1997
- Leiterin Bauausschuss
- Mitglied Vorstand Jüdische Gemeinde

**Prof. Wolfgang Lorch**

- Mitglied Architektenbüro Wandel, Höfer, Lorch + Hirsch
- Mitglied Bauausschuss

**5.3 Leitfaden**

Im Folgenden findet sich die thematische und chronologische Zusammenstellung der Frageformulierungen des Leitfadens für die Experteninterviews. Ausgehend vom stets identischen Eingangsstimulus zur Anregung der Narrationen wurde je nach biographischem Hintergrund und organisatorischer Anbindung der Experten in Bezug auf die Forschungsfragen der Arbeit eine flexible Schwerpunktsetzung und Reihenfolge bei der Abarbeitung der Fragenkomplexe praktiziert, um die jeweiligen Kompetenzen und raumzeitlichen Einflussfelder der Interviewpartner/innen zu berücksichtigen und einen ganzheitlichen Eindruck zu gewinnen.

Die Bezeichnung der Fragenblöcke mit lateinischen Großbuchstaben dient lediglich der groben inhaltlichen Orientierung innerhalb der Transkripte und steht in keinem Zusammenhang mit der bereits erläuterten Codierung der jeweiligen Interviewpartner.

**Fragenkomplexe des Interviewleitfadens****Stimulus**

I: In welcher Beziehung stehen Sie zur Jüdischen Gemeinde und zur Neuen Synagoge Dresden?

## **Teil A - DDR und Synagoge**

A1) I: Wie kam es zu der Einigung zwischen Jüdischer Gemeinde und Dresdner Stadtverwaltung in der DDR bezüglich der Interimssynagoge 1950?

A2) I: Wie erklärt sich das 50-jährige Bestehen der Interimssynagoge von 1950 bis 2000?

A3) I: Wie kam es zu dem Gesetzesentwurf zur Einreisegenehmigung für Juden aus den GUS-Staaten 1989/90?

## **Teil B - Initiative der Synagoge**

B1) I: Wie kam es zu der Gründung des Arbeitskreises Begegnung mit dem Judentum 1981?

B2) I: Wie kam es zu der Gründung des Vereins <Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit> 1991?

B3) I: Wie kam es zu der Gründung des Vereins Hatikva 1992?

B4) I: Wie kam es zu der Gründung der <Initiativgruppe Bau der Synagoge> 1995?

B5) I: Wie kam es zur Gründung des Förderkreises <Bau der Synagoge Dresden> 1996?

B6) I: Wie kam es zu der Gründung des Fördervereins <Bau der Synagoge Dresden> 1997?

## **Teil C - Prozess der Synagoge**

C1) I: Wie kam es zu der Entscheidung für eine neue Synagoge?

C2) I: Wie kam es zu der Entscheidung für einen Neubau statt einer Rekonstruktion der Semper-Synagoge?

C3) I: Wie kam es zu der Entscheidung für den Entwurf von Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch?

C4) I: Wie kam es zu der Entscheidung für den 9.11. als Datum für den 1. Spatenstich 1998 und die Weihe der Synagoge 2001?

C5) I: Wie kam es zu der Entscheidung für den 21.6. für die Grundsteinlegung der Synagoge?

C6) I: Wie kam es zu der Entscheidung für den alten Standort der Semper-Synagoge?

## **Teil D - Architektur der Synagoge**

D1) I: Welche Metaphorik/Bildsprache begleitet den architektonischen Entwurf?

D2) I: Welche Wirkung hat man sich von dem Entwurf auf die Betrachter versprochen?

D3) I: Welche Botschaft richtet der Entwurf an seine Betrachter?

D4) I: In welcher Beziehung steht der Baukörper zu seiner Umgebung?

**Spezialfrage**

SF) I: Was für ein Gleichgewicht wurde mit dem Bau der Synagoge in Dresden (wieder-)hergestellt?

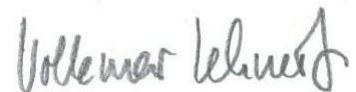


## **Erklärung**

Hiermit versichere ich, Volkmar Lehnert, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Die elektronische Fassung der Arbeit stimmt mit der gedruckten Version überein.

Dresden, den 22.07.2011

A handwritten signature in dark ink, reading "Volkmar Lehnert". The signature is written in a cursive style with a prominent loop at the end.

Ort, Datum

Unterschrift